

BASTEI

MADDRAX

DIE DUNKLE ZUKUNFT DER ERDE

Die Entscheidung des Generals

Band 134 • Deutschland 1,50 €
Österreich 1,80 € • Schweiz 3,00 CHF

Belgien 1,80 € / Luxemburg 1,80 € / Niederlande 1,80 € / Frankreich 1,80 €
Italien 1,80 € / Spanien 2,10 € / Griechenland 2,10 € / Portugal cont. 2,10 €



4 195087 701509



00134

MADDRIX

DIE DUNKLE ZUKUNFT DER ERDE

Band 134

Die Entscheidung des Generals

von Bernd Frenz

Seit seinem Eintritt in die Schänke zog er alle Blicke auf sich. Kein Wunder; einen Hünen wie ihn gab es nicht alle Tage zu sehen. Feste Muskelpartien zeichneten sich unter dem enganliegenden Hemd ab und seinen Bizeps vermochte keiner mit beiden Händen zu umfassen. Alles an ihm war größer und gewaltiger als gewöhnlich, selbst sein Durst nach vergorenem Biir.

Einen Becher nach dem anderen kippte er hinunter, bis er sich schwer auf den Schanktisch stützen musste, um nicht ins Wanken zu geraten. Er soff wie ein Loch, und je betrunken er wurde, desto lauter erzählte er von dem Kreuzzug, den er *im Auftrag des Herrn* führte. Er war ein religiöser Fanatiker, der Angehörige eines berühmten Ordens.

Ein Rev'rend!

Rev'rend Fate war schon oft knietief in Blut gewatet, daran zweifelte niemand. Man brauchte sich nur die eingetrockneten Flecken ansehen, die auf seiner schwarzen, bereits vielfach geflickte Lederhose prangten, um zu wissen, dass er keine Lügen auftischte, wenn er von seinen Kämpfen gegen Nosfera, Drakullen und andere Dämonen erzählte.

Seine Waffen, die er in zwei über Brust und Rücken gekreuzten Gurten trug, zeigten deutlich, wie er das Wort des Herrn zu predigen pflegte. Gewaltvoll und ohne Gnade!

Ob Deerjäger, Steppenläufer oder hartgesottene Mechicos, die auf ihren Bellits den Luftraum beherrschten, keiner der Gäste wagte seine Predigt zu stören. Selbst der kahlköpfige Wirt, der sonst allen Respekt einflößte, hielt sich hinter seiner Holztheke vornehm zurück.

Dicke Schwaden Kiffettenrauch vernebelten die Schänke, während Rev'rend Fate sich immer stärker in Rage redete.

»Obacht, Gezücht der Nacht!« Drohend stieß er den rechten Zeigefinger nach vorne. »Noch einen Schritt weiter, und ihr spürt die vernichtende Macht, die mir vom Herrn verliehen wurde!«

Dicke Schweißperlen glänzten zwischen seinem kurz geschorenen blonden Haar. Das Wasser strömte aus seinen Poren, als würde er schwere körperliche Arbeit vollbringen.

Der Prediger berichtete nicht nur von seinen Heldentaten, er spielte sie – mal mehr, mal weniger schwankend – den Gästen regelrecht vor. Die genauen Zusammenhänge ließen sich dabei nicht immer richtig verfolgen, da er wohl im Alkoholnebel verschiedene Erlebnisse durcheinander würfelte. Zurzeit ging es jedenfalls um eine Bande blutrünstiger Nosfera, die eine abseits gelegene Faam heimsuchten.

»Diese Jungfrau steht unter meinem Schutz ...!« Theatralisch riss er die Hand herum, um den Satz zu unterstreichen.

Leises Gelächter erklang, weil er zufällig in Richtung der drallen Schankmaid deutete, die hastig einen Schritt zur Seite wich. Die Hälfte der Gäste – männlich wie weiblich – wusste aus eigener Erfahrung, wie mäßig es um ihre Jungfernschaft bestellt war.

»Macht ihr euch etwa lustig über mich?« Grollend sah der Rev'rend in die Runde.

Angesichts seiner Trunkenheit trauten ihm die Gäste durchaus zu, dass er nach seinen Waffen langte, um es ganz allein mit der ganzen Schänke aufzunehmen. Rasch redeten sie von allen Seiten beschwichtigend auf ihn ein, bis er sich beruhigte. Niemand wollte den Riesen ernstlich erzürnen, außerdem waren seine Geschichten recht unterhaltsam.

»Noch mal Glück gehabt«, grunzte Rev'rend Fate zufrieden. »Beinahe wär's euch wie diesen Nosfera ergangen, denen ich mit meinen Feuerrohren den Garaus machen musste.« Bei diesen Worten klopfte er auf zwei Pistolen, die, den Lauf nach oben, schussbereit in seinen gekreuzten Brustgurten hingen. Es handelte sich um Vorderlader mit klobigen Griffen, die grob gehacktes Schrot verschossen.

Sehr effektiv und äußerst tödlich für jeden, der ihren Streukreis kreuzte.

»Jawoll! Jede Jungfer, deren unbefleckte Ehre auf dem Spiel steht, kann sich auf meine Hilfe verlassen«, lallte er mit schwerer Zunge und blinzelte dabei zum wiederholten Male einer Afro-Meerakanerin zu, die nur drei Schritte entfernt stand. Schon seit Stunden vermaß er ihren wohlproportionierten Körper mit glasigen Augen und blieb dabei immer wieder an ihren üppigen rückwärtigen Rundungen kleben.

Feine Speichelfäden flatterten von seiner Oberlippe, während er sich ihr vollends zuwandte. »Auch du kannst auf meine Hilfe bauen«, versicherte der Rev'rend plump vertraulich. »Jederzeit, mein Kind.«

»Falsche Hautfarbe«, korrigierte die Farbige trocken. »Mein Vater war keine Kalkleiste.«

Rev'rend Fate verschlug es die Sprache, allerdings nur für Sekunden. »Du zeigst dich widerspenstig?«, grollte er. »Mir gegenüber? Einem Abgesandten des *Herrn*? Ist es vielleicht möglich, dass du selbst von bösen Mächten besessen bist?«

Den tönernen Becher in der Linken, schleppte er sich die Theke entlang, pure Lüsternheit in den Augen. Bei ihr angelangt, wurde der Größenunterschied erst richtig deutlich. Um gut drei Köpfe überragte er die zierliche Person mit den krausen, zu einem Dutzend kurzen Zöpfen verdrehten Haaren.

»Bei mir bist du falsch«, antwortete sie spöttisch, obwohl sie den Kopf zurücknehmen musste, um ihm in die Augen zu sehen. »Mir flüstern keine fremden Stimmen etwas zu. Allerdings habe ich mich auch nicht vollaufen lassen wie eine Wisaau.«

Dreiviertel hohe Stiefel bedeckten ihre Waden. Um die Taille trug sie einen kurzen, von flexiblem Drahtgeflecht überzogenen Lederrock. Glänzende Schnallen und Metallstücke hielten ihr sowohl ärmel- als auch nabelfreies Oberteil.

Wer genauer hinsah, konnte erkennen, dass diese spärlich anmutende Kleidung nicht nur sehr modisch, sondern auch zweckmäßig geschneidert war. Sie bestand aus modernsten Materialien, die Schläge und Stürze dämpften. Flexible Knieschoner und Unterarmmanschetten unterstützten den Schutzfaktor.

Trotz der zierlichen Figur war diese Frau gewohnt, sich alleine durchs Leben zu schlagen, doch derlei Feinheiten gingen dem Rev'rend im Alkoholnebel verloren.

Völlig enthemmt, sah er nur das, was er sehen wollte. Eine süße, schokoladenbraune Versuchung, die perfekt den Raum zwischen seiner Heldenbrust und seinen Armen auszufüllen vermochte.

»Besessene ahnen grundsätzlich nicht, dass sie von Dämonen heimgesucht werden«, erklärte er, ohne auf den harten Glanz in ihren Pupillen zu achten. Oder auf ihre Rechte, die neben der kurzläufigen Waffe in ihrem Hüftholster schwebte. »Zum Glück bin ich Experte auf dem Gebiet des Exorzismus. Ich weiß schon, wo die bösen Geister in dich eingedrungen sind. Durch deinen honigsüßen Hintern ...«

»Sie kennen meinen Spitznamen?« Eine Spur der Verblüffung kräuselte ihre dunklen Lippen. »Honeybutt?«

Rev'rend Fates speichelverhangenes Grinsen spaltete sein Gesicht auf ganzer Breite. »Aber natürlich. Hast du mir denn nicht zugehört, mein Kind? Ich erhalte meine Befehle von einer höheren Macht, die weit über uns steht.«

Der festen Überzeugung, dass dies zur Erklärung reichte, packte er sie mit beiden Händen und zog sie näher an sich heran. Honeybutts Sohlen verloren den Kontakt zum Boden, als sie wie eine Puppe in die Höhe gehoben wurde. An den Stellen, an denen sich die riesigen Pranken in ihr Fleisch gruben, durchfuhr sie kneifender Schmerz. Saurer, vom Alkohol geschwängelter Atem schlug ihr ins Gesicht.

Verdammt, dieser Ärger hatte ihr gerade noch gefehlt. Vor einer Woche erst war sie aus Euree zurückgekehrt, wohin sie Mr. Hacker auf seiner Reise nach Moskau begleitet hatte. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Londoner Community befand sie sich nun auf dem Weg nach Amarillo, wo sie ihren Geliebten Aiko wusste. Die Fahrt in der unterseeischen Tunnelröhre der Hydriten hatte dabei ein Bruchteil der Zeit gekostet wie der weitere Weg durch den mittleren Westen von Meeraka.

Jetzt bereute sie es, dass sie nicht schon von London aus einen Treffpunkt mit einem Schwebegleiter der Unsterblichen an der Küste vereinbart hatte. Da sie kein ISS-Funkgerät bei sich hatte, war dies nun nicht mehr möglich.

Der Prediger setzte zu einem ungebetenen Kuss an.

Rasch versetzte sie ihm zwei schallende Ohrfeigen, die sein ohnehin gerötetes Gesicht noch stärker anlaufen ließen. In der lärmenden Schänke kehrte schlagartig Stille ein. Alle Blicke richteten sich auf das ungleiche Ringen, doch niemand eilte Honeybutt zur Hilfe. Entweder aus Überraschung, oder weil sich keiner mit dem gefährlichen Rev'rend anlegen wollte.

Völlig auf sich allein gestellt, setzte sich die Rebellin zur Wehr.

Erbost versuchte sie Fate zur Vernunft zu bringen, doch ehe sie weitere Ohrfeigen austeilen konnte, bog er ihr schon die schmalen Handgelenke nach hinten auf den Rücken, wo er sie mit einer Hand umfassen konnte.

Betrunken oder nicht, Rev'rend Fate spielte seine körperliche Überlegenheit voll aus. Er agierte viel zu schnell, als dass Honeybutt nach ihrem Driller greifen konnte. Ihm das Knie zwischen die Beine zu rammen klappte ebenso wenig, denn der Prediger presste sie mit seinem ganzen Gewicht gegen die Theke.

»Sie gebärdet sich eine Furie!«, rief er der gaffenden Menge zu. »Klarer Fall von Besessenheit. Aber keine Sorge, ich werde ihr die Dämonen schon austreiben.«

Seine Lippen senkten sich herab. Diesmal schien ein Kuss unvermeidlich. Honeybutt bleckte die Zähne, um kräftig zuzubeißen, doch auf halbem Weg zu ihrem Gesicht stieß ihr Peiniger ein überraschtes Keuchen aus.

Schlagartig löste sich der Griff um ihre Hände. Seine Arme flogen empor, er knickte in den Knien ein.

Irgendjemand hatte ihm einen so heftigen Tritt in die rechte Kniekehle versetzt, dass er die Balance verlor. Polternd schlug er auf den mit Sägemehl bestreuten Boden und starrte ungläubig in die Höhe. Hinauf zu dem Mann, der ihn so überraschend attackiert hatte.

Es handelte sich um einen Jello. Einen Asiaten mit schmal zulaufenden Augen, der dem Rev'rend gerade bis zum

Brustbein reichte. »Finger weg von meiner Freundin«, verlangte er, beide Hände zu Fäusten geballt. »Oder es gibt Ärger mit Aiko Tsuyoshi – Antichrist, Cyborg und teuflisch schlecht gelaunt!«

In Honeybutt stritten grenzenlose Verblüffung und überschäumende Freude miteinander.

Aiko! Er musste von der Allianz informiert worden sein, dass sie auf dem Weg, nach Amarillo war, und nach ihr gesucht haben! Es grenzte an ein Wunder, dass er sie hier, mitten im Niemandsland, gefunden hatte.

Auch der Rev'rend war verblüfft, aber seine Überraschung schlug rasch in Zorn um. »Du wagst es, meinen Herrn zu verspotten?«

»Allerdings. Und dich noch obendrein.« Mit einem eindeutigen Wink forderte Aiko den Rev'rend auf, sich zum Kampf zu stellen. Es war ein kurzes Zucken mit den aneinander gepressten Fingern der linken Hand. Eine Geste, die er einem alten Bruce-Lee-Film abgesehen hatte.

»Lass doch den Idioten.« Honeybutt schob sich zwischen die beiden. Überglücklich, ihren Freund wieder zu sehen, wollte sie einen Kampf vermeiden, in dem er womöglich noch verletzt werden würde. »Das ist doch nur ein betrunkenener Aufschneider, der mit seinen Gruselgeschichten angeben will.«

Ihre Worte trafen den Rev'rend härter als Aikos Fußtritt. Ein Ausdruck tiefster Kränkung trat in sein Gesicht. Sichtlich angesäuert, kam er in die Höhe.

»Hältst du mich für einen Lügner?« Sein Gesicht glühte rot. »Glaubst du etwa, ich kann nicht richtig kämpfen? Na gut, ich beweise dir gerne das Gegenteil!«

Drohend ließ er seine geballten Pranken in Höhe des Gesichtes kreisen. Er griff nicht nach seinen Pistolen, sondern suchte den Faustkampf. Das entsprach wohl seinem Begriff von Ehre.

Schon den ganzen Abend lang hatte er versucht, Honeybutt mit seiner Stärke zu beeindrucken. Angesichts der primitiven Kultur, der er entstammte, und des harten Lebens, das er führte, war das seine unbeholfene Art, Zuneigung auszudrücken. Indem er nun ihren Gefährten zusammenschlug, hoffte er ihr Herz zu gewinnen. Bizarr, aber vollkommen alltäglich in dieser barbarischen Zeit, fünfhundert Jahre nach dem Kometeneinschlag.

»Das ist es nicht wert«, drängte Honeybutt flüsternd. »Lass uns gehen!«

Aiko reagierte nicht auf ihre Worte, sondern nahm die Herausforderung mit einem spöttischen Lächeln an.

»Was ist los, kleines Schlitzauge?«, provozierte Rev'rend Fate im Gegenzug. »Versteckst du dich jetzt hinter Weiberröcken?«

Mit einer lässig anmutenden Geste schob Aiko seine Freundin zur Seite.

Sobald Honeybutt nicht mehr im Weg stand, wuchtete Rev'rend Fate die Rechte nach vorn. Es war ein mörderischer Schwinger, in dem genügend Kraft steckte, um eine Tischplatte zu zerschmettern, doch Aiko stoppte ihn mit der bloßen Hand. Mühelos fing er den Schlag ab. Einfach so, als ob er nach einer lästigen Flegge greifen würde.

Der Rev'rend jaulte, als hätte er gegen massiven Granit geschlagen. Sein Schrei verstärkte sich noch, als Aiko begann, die Faust in seiner Hand zusammen zu pressen.

Fast wahnsinnig vor Schmerz, fiel Fate auf die Knie und wand sich wie ein Fisch an der Angel. Sein Versuch, Aikos Finger, die ihn wie ein zugeschnapptes Fangeisen umklammerten, mit der freien Hand zu lösen, mutete geradezu hilflos an.

Ein Raunen ging durch die Schänke, denn die mühelose Art, mit der Aiko den körperlich überlegenen Hünen kontrollierte, besaß etwas Unwirkliches. Niemand konnte sich erklären,

woher sein schwächtiger Körper die dazu nötige Kraft nahm. Nur ein paar Alteingesessene, die etwas von den *Unsterblichen* aus *Amarillo* flüsterten, ahnten wohl, welch stählerne Kraft in seinen normal aussehenden Armen steckte.

Die Fingerknöchel des Rev'rends begannen verdächtig zu knacken. Nicht mehr lange, und seine Faust würde zu Mus zerquetscht.

»Elender Swampa!«, keuchte er und versuchte nun doch, an die Waffengurte zu langen.

Aiko kam ihm zuvor. Zwei Mal schlug er mit der Rechten zu. Hart. Kurz hintereinander.

Das Gesicht des Rev'rends verformte sich, als Jochbein und Nase brachen. Blutüberströmt sackte er gegen die Holztheke und blieb in unnatürlich verdrehter Stellung liegen. Röchelnd atmete er ein und aus. Beide Nasenlöcher produzierten rote Blutblasen. Er lebte noch, doch er war viel zu groggy, um sich zur Seite zu wälzen.

Aiko beugte sich herab und zog Fates Hemdausschnitt ein wenig ab, um einen Blick auf den darunter verborgenen Brustkorb zu werfen.

»Was suchst du da?«, fragte Honeybutt und griff nach seiner Schulter. »Komm, lass uns verschwinden!«

»Kein Serumsbeutel«, murmelte Aiko. »Also lagen wir falsch.«

»Ein Serumsbeutel?«, echote Honeybutt, der es allmählich schwante, dass gar nicht sie der Grund für Aikos Auftauchen gewesen sein könnte. »Dachtest du, der Typ käme vom Weltrat?«

»Wir hatten den Verdacht.« Aiko ließ den Rev'rend liegen und wandte sich Honeybutt zu. »Entschuldige, dass ich dich erst jetzt begrüße. Du hast doch Verständnis, oder?«

Der letzte Satz klang seltsam deplaziert. Beinah so, als ob Aiko sich seiner eigenen Handlungsweise nicht ganz sicher wäre. Seine Miene wirkte dabei kühl und überlegen.

Viel zu kühl und überlegen angesichts ihrer Vermutung, dass er sie wirklich nur zufällig hier getroffen hatte.

Honeybutt war für einen Moment irritiert. Dann schüttelte sie den Kopf. »Nein, natürlich nicht. Die Situation ...« Sie stockte, wusste nicht, was sie sagen sollte. »Na los, jetzt aber raus hier!« Fordernd packte sie ihn am Ärmel. »Wir haben Besseres zu tun.«

Keiner der Gäste wagte ihnen den Weg zu versperren. Schweigend verfolgte man, wie sie nach draußen gingen. Niemand sprach ein Wort, aus Furcht, noch weiteres Unglück heraufzubeschwören. Erst als die Tür hinter den beiden ins Schloss fiel, brach das Eis. Plötzlich machte jeder seinem Herzen Luft, plötzlich hatten alle etwas zu sagen. So laut, dass Aiko und Honeybutt es bis nach draußen hören konnten.

Auch dort fiel alle Zurückhaltung. Honeybutt Hardy warf sich ihrem Aiko an den Hals, und endlich schien auch er aufzutauen und erwiderte leidenschaftlich ihren Kuss.

»Hast du nach mir gesucht?«, fragte sie, nachdem sie wieder zu Atem gekommen war.

»Matthew Drax hat uns informiert, dass du auf dem Weg bist«, erwiderte er. »Also habe ich mich um diesen Auftrag hier bemüht, um gleichzeitig nach dir Ausschau zu halten. Dass ich letztlich zwei Fleggen mit einer Klappe schlagen würde, war wirklich nicht geplant.«

Honeybutt war halbwegs beruhigt. Also *hatte* Aiko nach ihr gesucht. Trotzdem – seine Wiedersehensfreude war sehr beherrscht ausgefallen, nach ihrem Geschmack.

»Na, eins steht wohl fest«, sagte der Cyborg. »Wenn dieser Rev'rend wirklich für den Weltrat spioniert, muss sich Crow mehr Sorgen machen als wir.«

»Jetzt denk nicht mehr an diesen Auftrag«, sagte Honeybutt und schmiegte sich an ihn. »Ich denke, wir haben uns eine Menge zu erzählen.«

»Später, im Gleiter«, entgegnete er. »Sonst kommt der Prediger noch auf den Gedanken, einen Nachschlag zu fordern. Und so gern ich ihn auch verprügle – du bist mir doch um Längen lieber.«

Honeybutt musste lachen. *Das* war Aiko, wie sie ihn liebte.

»Dort entlang«, wies er den Weg. Sie passierten den Feuerstuhl, auf dem Rev'rend Fate angekommen war. Es handelte sich um eine umgebaute Harley Davidson mit mehrfach geschweißtem Rahmen und angeschmiedeter Verkleidung. Der Motor bestand aus geflickten Einzelteilen diverser Maschinen, die immerhin so gut zusammen passten, dass sie jede Form von entzündlicher Flüssigkeit verbrannten. Im Augenblick schien der Rev'rend mit *Fuusl* zu fahren, einem hochprozentigen Destillat, das aus wildem Getreide gebrannt wurde und das die meisten Trappa und Faama lieber mit Wasser verdünnt tranken, statt es in Abgaswolken zu verwandeln.

Aiko versetzte der Maschine einen kräftigen Tritt, worauf sie scheppernd zur Seite kippte. Einige nebenan grasende Reittiere – vornehmlich *Aneetahs* (*mutierte Ameisenbären*) – schnauften empört, ließen sich aber sonst nicht weiter stören.

Dieser Ausbruch von Gewalt wirkte ein wenig überzogen, eher gespielt als wirklich empfunden.

Aiko bemerkte es wohl selbst. Auf dem restlichen Weg zu seinem versteckt abgestellten Gleiter sah er Honeybutt kein einziges Mal in die Augen.

* * *

Bei den Ostmännern: Der Aufmarsch

Einer breiten Nebelbank gleich, quoll der Rauch so dunkel und schwer über den Strand, dass die Raddampfer hinter den dichten Schwaden fast verschwanden. Krachend barsten Planken und Aufbauten unter der immensen Hitze. Captain

Tenger spürte einen Anflug von Wehmut in sich aufsteigen. Er wusste selbst nicht warum.

Eigentlich war ihm das Kommando in Neu-Baltimore stets eine lästige Pflicht gewesen, doch jetzt fühlte sich sein Magen wie ein großer festgezurrtter Knoten an. Wahrscheinlich quälten ihn die großen Werte, die dort drüben in Rauch aufgingen. Immerhin hatte es Jahre gedauert, eine Flotte dieser Größenordnung aufzubauen. Vielleicht war es aber auch nur, weil er beim Anblick dieser Zerstörung zum ersten Mal begriff, was General Crows Entscheidung *wirklich* bedeutete.

Es würde Blut fließen, so viel stand fest.

Sehr viel Blut.

Das Blut der Ostmänner.

Obwohl es nur mäßig intelligente Mutanten waren, die er in den Kampf führen sollte – allesamt abgrundtief hässliche, mit offenen Geschwüren übersäte Fratzen – so waren es doch *seine* Krieger, die ihm treu dienten und wie einen Halbgott verehrten. Es tat weh, an das zu denken, was ihnen in den nächsten Tagen bevor stand.

Fast so weh, wie die Dampfer brennen zu sehen.

Da gingen riesige Werte in Flammen auf, über die Tenger noch vor wenigen Stunden befohlen, für die er Verantwortung getragen hatte. Sie zu verlieren bedeutete auch einen Verlust an Macht, eine Zurückstufung. Wenn nicht im Rang, so doch in der Bedeutung.

Als ihm dieser Gedanke durch den Kopf schoss, erkannte der Captain endlich die Ursache seines Unbehagens. Natürlich! Ihn plagten Zukunftsängste! Seine Sorge galt den Auswirkungen, die General Crows Pläne auf sein persönliches Schicksal nehmen würden.

»Looad Tenger?«, riss ihn Bugaluu aus den Gedanken.
»Wolld iar jets szu d'n Kriigan sprechn?«

Dem Gesicht des Kriegshäuptlings waren die mongolischen Vorfahren deutlich anzusehen. Seine mandelförmig

zulaufenden Augenlider überdeckten zwei wache braune Augen, die von guter Auffassungsgabe zeugten. Eine Handvoll Pockennarben entstellten seine Wangen und das fein geschwungene Kinn. Das war schon fast das Schlimmste. Gut, er besaß natürlich auch keine Nase, sondern nur zwei offene, mit verkrustetem Schleim besetzte Luftlöcher, und da, wo eigentlich die Ohrmuscheln sitzen sollten, wucherten rot angeschwollene Zellklumpen, aber ansonsten sah er wirklich beinahe menschlich aus.

Was sich von der überwiegenden Zahl der Ostmänner nur bedingt sagen ließ.

Fehlende Lippen, zugewucherte Augenlider, angefaulte Finger oder Zehen – all das gehörte zum normalen Erscheinungsbild. Was auf den ersten Blick nach Symptomen einer schweren Krankheit aussah, waren in Wirklichkeit Auswirkungen der genetischen Eingriffe, die sie stärker, zäher und aggressiver als normale Menschen machten.

Captain Tenger fühlte keine Reue wegen der mutwillig herbei geführten Mutationen. Er wusste, dass harte Maßnahmen notwendig waren, um das Überleben des Weltrats zu gewährleisten.

Angesichts des schweren Ganges, der *seinen* Ostmännern bevorstand, schwoll der Knoten in seinen Gedärmen weiter an.

»Ist gut, Bugaluu. Ich komme gleich.«

Tenger sah ein letztes Mal zu den lodernden Schiffen.

Die brennbaren Bereiche der Oberdecks zerfielen langsam zu Asche. Nur noch die stählernen Schornsteine ragten in die Höhe, umgeben von Eisenplatten, deren stützende Konstruktionen nach und nach in Rauch aufgingen.

Vorne, am Flaggsschiff, brach gerade eine der Panzerungen ab. Rot glühend rutschte sie ins flache Wasser, das sich in eine zischende Dampfsäule verwandelte, bis nachströmende Fluten für ausreichend Kühlung sorgten.

Gleißende Funken stoben auf, dort wo eigentlich die Bordwand hingehörte. Nur wenige Meter entfernt krachte eine weitere Platte herab, die einmal die Aufbauten des Vorderdecks geschützt hatte. Haltlos rauschte der schwere Stahl durchs brennende Deck, ließ sich auch eine Etage tiefer nicht aufhalten und durchschlug den Rumpf auf Höhe des Kiels.

Der Dampfer begann augenblicklich zu sinken.

Die intakten Schaufelblätter unter der Meereslinie zerbrachen, als sie auf Grund stießen. Von Feuer und Wasser gleichermaßen bedrängt, kippte das Schiff zur Seite. Nur noch ein qualmendes, rußgeschwärztes Gerippe, das weiter vor sich hinschwelte, war sein Schicksal endgültig besiegelt.

Captain Tenger wandte sich abrupt ab.

Der heranwehende Rauch trieb ihm Tränen in die Augen.

Göttliche Boten weinen nicht, deshalb wischte er sich verstohlen übers Gesicht und eilte dem Holzpodest entgegen, das die Ostmänner auf seinen Befehl hin errichtet hatten. Die obere Plattform bestand aus einem der primitiven Flöße, die sie hinter die Dampfer gehängt hatten, um die Kapazität der Truppentransporte zu steigern.

Hunderte von Kriegeren hatten zwei Tage lang darauf ausgeharrt, dem schneidenden Wind und den Wellen zum Trotz. Genügsam, leidensfähig und ausdauernd – das waren nur einige der Tugenden, die aus den Mutanten ultimative Soldaten machten.

Zehn Stufen führten zu dem Podest hinauf. Captain Tenger nahm sie mit kräftigen Schritten, um weithin sichtbar Elan und Zuversicht zu versprühen.

Oben wartete bereits Lieutenant Malan. Seine Stellvertreterin wirkte aufgeregt und auch ein wenig ungeduldig. Ein roter Schimmer überzog ihre von Natur aus bleichen Wangen. Ihre Freude über die Aufgabe von Neu-Baltimore übertraf bei weitem die von Tenger. Sie wollte

einfach nur heim nach Washington, zurück zu ihren Freunden und der Familie.

Wahrscheinlich brennt sie darauf, endlich einen neuen Kerl zwischen die Beine zu kriegen, dachte er boshaft, denn nachdem Malan nacheinander mit Wagner, Otis und ihm Schluss gemacht hatte, sah es für sie mit attraktiven Partnern schlecht aus.

Die übrigen Offiziere standen bei den jeweiligen Truppenkontingenten, die sie betreuten. Neben Wagner und Otis noch Lloyd Brennegan und Teri Garner, die seit Jahren eine innige Liebesbeziehung unterhielten. Sechs Offiziere für ein beinahe zehntausend Krieger zählendes Heer, mehr gestand ihnen General Crow nicht zu.

Die restliche Besatzung war schon zwei Wochen zuvor Richtung Washington aufgebrochen. Tenger wusste nicht, ob er sie deshalb beneiden sollte oder nicht.

Sein Herzschlag beschleunigte, als er an den Rand des Podestes trat und über die versammelte Streitmacht hinweg sah. Flankiert von berittenen Yakk-Schwadronen reiheten sich die Fußtruppen auf. Männer, Frauen und Halbwüchsige, jeder Ostmann, der eine Waffe halten konnte, wurde hier aufgeboten. Fünf Mal hatte die Flotte das Meer überquert, um alle hierher zu transportieren.

Die Spuren des wochenlangen Biwaks waren unübersehbar. Die Gegend wirkte wie kahl rasiert. Sämtliche Bäume und Sträucher in Sichtweite waren gefällt worden, um Hütten zu bauen oder Lagerfeuer zu entzünden. Nur noch abgeholzte Stümpfe ragten aus dem kahlen Sandboden. Gras wuchs erst recht nicht mehr, das war den hungrigen Yakks zum Opfer gefallen.

Höchste Zeit für den Aufbruch. So oder so.

»Es gibt kein Zurück mehr!« Dank eines Funkmikrofons am Jackenaufschlag trug Tengers Stimme weit über die Menge hinaus. »Deshalb verbrennen wir die Schiffe! Dieses Feuer ist

ein Fanal, damit jeder von uns weiß, dass es von nun an nur noch einen Weg gibt – den nach vorne, dem Feind entgegen!«

Tausende von verunstalteten Kreaturen blickten erwartungsvoll zu ihm auf.

Jede Einzelne der Ostmänner war darauf konditioniert, mit Freuden für seine Götter zu sterben. Dessen ungeachtet, lebten sie aber genauso gerne wie jeder andere Mensch auch. Nur mit dem Unterschied, das es für sie nichts Schöneres gab, als fremde Völker zu überfallen, zu vernichten und zu plündern.

Diesen eingepflanzten Trieb galt es zu unterstützen.

»Vor uns liegt reiche Beute«, eröffnete Tenger der Menge. »Ein Land, so reich an Schätzen, dass selbst unseren Göttern danach gelüftet. Ihnen zu Ehren sollt ihr den Feind zerschmettern, bis er blutend am Boden liegt. Das wird viele Opfer kosten, doch kein Blut soll umsonst vergossen sein. Wer von uns stirbt, wird Seite an Seite mit den Göttern über die ewige Steppe herrschen, und jene, die überleben, werden schon im Diesseits ein Leben in Überfluss führen!«

Um ihre kriegerischen Instinkte anzustacheln, malte er ihnen in den schillerndsten Farben aus, welche Paläste es zu erobern gab. Er versprach den Ostmännern eine goldene Pagode, zehnmal größer und schöner als die, die sie in Neu-Baltimore zurückließen. Er erzählte, wie schön die Sklaven waren, die ihnen in Zukunft dienen würden, und dass mehr Wein, Vieh und Land auf sie wartete, als sie in diesem Leben verbrauchen konnten.

Seine flammende Rede erzielte die gewünschte Wirkung. Voller Begeisterung begannen die Krieger mit den Füßen zu stampfen und ihre Waffen aneinander zu schlagen. Captain Tenger kam rasch zum Ende, bevor sich die Bande noch gegenseitig an die Gurgel ging.

Die aufgeputschten Gefühle nutzend, befahl er den Aufbruch.

Minuten später marschierte der Tross, eine dicke Staubfahne hinter sich her ziehend, Richtung Süden. Yakk-Einheiten ritten voran, um die Marschierenden nach allen Seiten hin abzusichern. Die erfahrenen Reiter waren ohnehin schon weit voraus, auf Spähtrupp, um den Feind auszukundschaften.

Tenger, Malan und Bugaluu ritten ein Stück abseits der Marschkolonne, um keinen Staub einzuatmen. Die Rauchsäulen am Strand wurden immer kleiner, während sie dem Feind entgegen ritten. Der Weg war bereits genau festgelegt. Captain Tenger brauchte ihm nur mit Karte und Kompass zu folgen.

Missmutig malte er sich die kommenden Tage aus, die er im Sattel verbringen musste, und griff zur Feldflasche, um seinen trockenen Mund zu befeuchten. Ihm zitterten beide Hände, als er den Verschluss wieder aufschraubte.

Er bebte vor Nervosität, aber war das ein Wunder?

Der Countdown lief. Nur noch vier Tage bis zur entscheidenden Schlacht, in der sich Himmel und Erde rot färben würden.

* * *

Amarillo, Tower des Medical Science Center

Sie parkten den Gleiter in der Wartungshalle und fuhren in den achten Stock empor. Das dort gelegene Kontrollzentrum war mit Elektronik aus der Enklave, aber auch aus Miki Takeos Beständen vollgestopft. Mehr als die Hälfte der Etage bestand aus Räumen, in denen optische und akustische Übertragungen ausgewertet und die Routen der autonomen Protektoren koordiniert wurden.

In einem Radius von zwanzig Kilometern rund um die Ruinenstadt wurde alles lückenlos überwacht. Nicht mal eine Ratze gelangte nach Amarillo, ohne von Bewegungssensoren oder Kameras erfasst zu werden. Trotzdem war die Gefahr der

Infiltration durch Sabotage- und Spionagetrupps des Weltrats allgegenwärtig.

Gepanzerte Ranger-Einheiten der WCA beherrschten große Teile der Ostküste, und niemand vermochte mit Sicherheit auszuschließen, dass sie ihren Machtbereich nicht doch irgendwann Richtung Enklave auszuweiten versuchten. Crow hatte schon einmal versucht, die Cyborgs auszulöschen. Und dabei ebenfalls aus dem Hinterhalt zugeschlagen.

Miki Takeo erwartete Aiko und Honeybutt Hardy bereits. Sein großer, wuchtiger Maschinenkörper füllte die Breite des Ganges komplett aus. Die Beine, die Arme, der Kopf – alles an ihm bestand aus dunkelblauem, zum Teil verschrammten Plysterox. Im Gegensatz zu den Cyborgs, unter denen er lebte, besaß er keinerlei menschliche Organe mehr. Nur die Gehirnwellenmuster seines Massenspeichers entsprachen noch dem Mann, der er einmal gewesen war.

»Hast du den Kerl aufgespürt?«, fragte der Androide, nachdem er Honeybutt begrüßt hatte, mit der ihm eigenen, emotionslosen Stimme.

»Falscher Alarm«, entgegnete Aiko. »War nur ein harmloser Typ. Viel zu versoffen und triebgesteuert, um zu spionieren. Crow mag ein Schweinehund sein, aber er ist nicht blöd. Ein solcher Spitzel würde ihm mehr schaden als nutzen.«

Miki Takeo stand einfach nur da. Völlig reglos, wie es nur Maschinen können. Beide Beine ein wenig gespreizt, um das Gewicht besser zu verteilen, die Arme leicht angewinkelt, als wollte er sie gleich in die Hüfte stemmen. Lediglich sein Kinn sank einen Zentimeter herab, damit seine optischen Sensoren Aiko wieder besser erfassen konnten.

»Bist du einfach nur sorglos«, fragte er, »oder weißt du etwas über Crows Strategien, von dem sonst niemand etwas ahnt?«

Der gleich bleibenden Stimmmodulation war nicht anzuhören, ob er einen Scherz versuchte oder es todernst

meinte. Das war zweifellos Teil einer Taktik, deshalb ließ sich Aiko auch nicht die geringste Reaktion anmerken.

»Ich verlasse mich einfach auf mein Gefühl«, gab er kühl zurück. »Eine Sache, die du natürlich nicht nachvollziehen kannst.«

Sein Vater nahm die Anspielung wortlos hin, vermutlich, weil seine Logikroutinen anzeigten, dass ein persönlicher Streit nur Zeit kostete.

»Dein Gefühl, soso.« Er fuhr die Tonlage ein wenig in die Höhe und versuchte sich tatsächlich in einer Imitation von Sarkasmus. »Das klingt ja wirklich nach einer vorausschauenden und verantwortungsbewussten Handlungsweise. Am besten übermittelst du deine positiven Schwingungen gleich mal General Fudoh, die werden ihn sicher beruhigen.«

»Fudoh und beunruhigt?« Aiko spürte ein Kribbeln im Nacken. Vermutlich ein Reflex aus der Zeit, als er noch ein biologisches Gehirn besessen hatte. »Was soll das heißen?«

»Unser mürrischer General mit der Eisenmaske hat sich vor einer halben Stunde via ISS-Funk gemeldet«, erklärte Takeo. »Wie es scheint, haben seine Truppen in letzter Zeit verstärkt mit Barbaren zu tun, die die Gegend nördlich von El'ay unsicher machen. Er hält sie für Späher eines größeren Kontingents, das womöglich die Stadt ausräuchern will.«

»Ostmänner?«, fragte Aiko, denn die vom Weltrat gezüchteten Mutanten, die im ehemaligen Kamtschatka stationiert waren, hatten die Japaner bereits aus ihrer angestammten Heimat verjagt.

»Vielleicht Ostmänner, vielleicht auch ein Stamm, der in ihrem Auftrag die Gegend auskundschaftet. Auf jeden Fall melden Fudohs Späher in Nipoo, dass ganze Schiffsladungen voller Ostmänner Neu-Baltimore verlassen.«

Aiko wackelte unentschlossen mit dem Kopf. Eine alte Angewohnheit, die von einer Programmschleife ausgelöst

wurde, um ihn nach außen hin normal wirken zu lassen. Er unterdrückte die Bewegung, sobald ihm der Umstand bewusst wurde.

Warum nur?

Aus Verärgerung?

Oder Scham?

Beides waren Gefühle, die er nicht mehr besaß. Höchstens eine Imitation ihrer selbst, die perfekt genug war, um ihn lange Zeit selbst zu täuschen. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem er bedenkenlos ein Menschenleben geopfert hatte, um ein anderes zu retten.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Crow den Waffenstillstand brechen wird«, sagte er, bevor die Programme, die seine Gefühle imitierten, noch sämtlichen Arbeitsspeicher belegten. »Der Weltrat muss die Daa'muren genauso fürchten wie wir.«

»Glaubst du wirklich, das hält Arthur Crow auf?«, hielt sein Vater dagegen. »Schon vergessen? Er hat auch meine Enklave dem Erdboden gleich gemacht.«

»Ja, weil du Attentäter in den Weltratbunker eingeschleust hast und weil er dein technisches Equipment wollte. Außerdem wusste Crow da noch nicht, wie scharf die russischen und europäischen Technos auf seinen Raubzug reagieren würden.«

Takeo enthielt sich einer Antwort. Reglos sah er auf seinen Sohn herab. Nur die rote Betriebsleuchte, die in seinem Sehschlitz von links nach rechts und wieder zurück lief, bewies, dass noch Leben in ihm steckte.

Die Sekunden verrannen, ohne dass einer der beiden den Blick vom anderen nahm. Nur Honeybutt, die sich lieber aus dem Streit heraushielt, trat unruhig von einem Bein aufs andere. Sie hatte sich ihre Rückkehr nach Amarillo etwas freundlicher vorgestellt. Zumindest aber hatten Aiko und sie auf dem Hinflug lange reden können, im Pilotensitz des Schwebegleiters aneinander gekuschelt. Reden ... und andere

Sachen. Ein Lächeln verzog ihre Mundwinkel, als sie daran dachte.

Aiko rief die aktuelle Uhrzeit in seinem System ab.

»Es ist kurz vor halb fünf«, fuhr er fort. »Die ISS steht noch über der amerikanischen Ostküste. Ich setze mich umgehend mit Washington in Verbindung, um zu hören, was Präsident Crow zu Fudohs Vorwürfen zu sagen hat.«

»Was dagegen, wenn ich dem Gespräch beiwohne?«

»Allerdings«, antwortete Aiko eine Spur schärfer als nötig. »Du weißt genau, wie schlecht er seit der Infiltration auf dich zu sprechen ist. Wenn Crow deine Gegenwart bemerkt, würde das die Verhandlungen nur unnötig erschweren. Das muss dir doch dein Großrechner sagen.«

»Meine Logiksektor bemerkt vor allem, dass du der Enklave gegenüber nicht offen bist«, konterte Takeo. »Sonst würdest du mit dem General nicht ständig im Geheimen konferieren. So viel zu den Gefühlen, von denen du dich angeblich leiten lässt.«

Ohne seine Vorwürfe näher auszuführen, wandte er sich ab und kehrte ins Kontrollzentrum zurück. Monitorglanz und Ventilatorrauschen empfingen ihn wie einen alten Freund, während Aiko wie vom Donner gerührt zurück blieb. Das Gesicht des Cyborgs rötete sich, weil seine emotionalen Programme den Blutgefäßen meldeten, dass er gerade eine empfindliche Schlappe eingesteckt hatte.

* * *

Nur fünf Minuten später saßen Aiko und Honeybutt alleine in einem Büro und nahmen über eine abgeschirmte Frequenz Kontakt mit Washington auf. Endlos lang ging der Ruf hinaus, doch als die Verbindung endlich zustande kam, hatten sie es sofort mit Arthur Crow zu tun.

Das Gesicht des hageren Mannes erschien auf einem kleinen Monitor. Sein kahler Schädel glänzte wie eine blank polierte Billardkugel.

Aiko konnte es deutlich sehen, obwohl die Bildauflösung zu wünschen übrig ließ. Begleitet von einem monotonen Rauschen, rieselten weiße Punkte über die Mattscheibe. Das Bild *verschneite* wegen der elektronischen Zerhacker, die das Funksignal auf beiden Seiten ver- und entschlüsselten, sodass sich garantiert kein Außenstehender in das Gespräch einklinken konnte.

»Was wollen Sie schon wieder, Tsuyoshi?«, blaffte Crow zur Begrüßung. »Diese Frequenz ist nur für Notfälle bestimmt.« Obwohl inzwischen Präsident des Weltrats, trug er immer noch seine mit vier Sternen besetzte Army-Uniform. Soldat und Politiker in Personalunion – die Geschichte lehrte, dass sich das nur selten vertrug.

Wie General Crow das höchste politische Amt im Regierungsbunker übernommen hatte, passte genau ins Schema. Er hatte seinen Vorgänger, Victor Hymes, eigenhändig ermordet und es anschließend wie Suizid aussehen lassen. Nun gut, gesichert war diese Erkenntnis nicht. Aber alles sprach dafür; auch die Art und Weise, wie sich wichtige Beweise schnell und gründlich in Luft aufgelöst hatten.

Im Weltrat-Bunker ahnte garantiert niemand etwas von der Wahrheit, und so weit es nach Crow ging, würde das auch so bleiben.

»Sie irren sich, General«, antwortete Aiko kühl. »Diese Frequenz dient dazu, ihr kleines schmutziges Geheimnis zu wahren, wann immer ich mit ihnen sprechen möchte. Und zu nichts anderem, ist das klar?«

Die kantige Miene des Kahlkopfs verhärtete sich, bis jede einzelne Falte wie mit dem Messer geschnitzt hervorsprang. Arthur Crow hasste es, wenn ihm jemand widersprach, das konnte man deutlich auf seinem Gesicht ablesen.

»Und?« Er konnte gar nicht anders, er musste seinen schroffen Ton beibehalten, um Dampf abzulassen. »Was liegt an?«

Aiko verzögerte die Antwort für einige Sekunden, um den Kerl ein wenig schmoren zu lassen,

»General Fudoh hat sich bei uns gemeldet«, erklärte er schließlich. »Vor den Toren El'ays sammeln sich fremde Barbarenhorden, und er vermutet – aus gutem Grund, denke ich –, dass der Weltrat dahinter stecken könnte.«

»Unsinn!« Crow schnaufte verächtlich. »Wir arbeiten mit Hochdruck daran, den Daa'muren das Fell über die Ohren zu ziehen. Für irgendwelche Sperenzchen mit den Japsen fehlt uns da die Zeit.«

»Es gibt also keinen Feldzug der Ostmänner?«, fragte Aiko lauernd.

Der General war ein Musterbeispiel an Beherrschung, der sich jederzeit gut im Griff hatte. Auch jetzt behielt sein Gesicht die ausdruckslose Fassade zu beinahe einhundert Prozent bei. Nur ein kurzes Zucken über seinem linken Mundwinkel verriet einen Anflug von Nervosität. Einem anderen Beobachter wäre die winzige Regung vielleicht gar nicht aufgefallen, aber Aikos elektronisch aufgewerteten Sehnerven entging nichts.

»Keine Ahnung, worauf Sie hinaus wollen, Tsuyoshi«, bequeme sich Crow zu einer Antwort. »Unsere Hilfstruppen kennen derzeit nur einen Feind, und dessen Hauptquartier liegt im Kratersee.«

»Freut mich zu hören.« Aiko formte seine Lippen bewusst zu einem falschen Lächeln. »Dann stört es sie sicher auch nicht, wenn ich mich in El'ay umsehe, um mir einen eigenen Eindruck von der dortigen Lage zu verschaffen?«

»Warum sollte mich das auch nur im Geringsten interessieren?« Crows Antwort kam ein wenig zu schnell und zu laut, um echt zu sein. »Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich um Fudohs Probleme zu kümmern. Wahrscheinlich ist

der Kerl selbst Schuld daran. Hat sicher versucht, sein Territorium auszuweiten, und ist dabei mit den Einheimischen aneinander geraten. Und jetzt, wo ihm die Scheiße bis zum Hals steht, zeigt er mit dem Finger auf mich. Ist ja auch für euch gelbe Brüder am einfachsten, alles dem bösen Weltrat in die Schuhe zu schieben.«

Aiko verzog das Gesicht. Nicht wegen Crows hochtrabendem Gerede, sondern weil unter seiner Schädeldecke ein jäher Schmerz explodierte. Sofort wanderte seine Hand, wenn auch unbewusst, zu der Tablettenröhre in der rechten Beintasche. Sie enthielt reine Placebos ohne jeden Wirkstoff. Der war auch überflüssig; seine Kopfschmerzen existierten nur virtuell. Sie gehörten zu einer Programmroutine, die ihm Anpassungsschmerzen zwischen biologischem Hirn und künstlichen Implantaten vorgaukeln sollte.

Eine Idee seiner Mutter, die ihn genau vor den nagenden Selbstzweifeln bewahren wollte, die ihn quälten, seit er um das wahre Ausmaß seiner Operation wusste. Bisher hatte er noch niemandem erzählt, dass er die Wahrheit kannte, denn die eingespeicherten Gehirnwellenmuster beinhalteten auch seine Liebe zu Honeybutt. Und nichts fürchtete er mehr, als dass sich die junge Rebellin von ihm abwenden könnte, sobald sie erfuhr, dass er nur noch ein kybernetisches System in menschlicher Hülle war.

»Stellen Sie sich bloß nicht so an, weil ich *gelbe Brüder* gesagt habe«, unterbrach Crow seine Gedanken. »Ich wollte nur unterstreichen, dass zwischen Fudoh und Ihnen eine enge Beziehung besteht.«

Ein Vortrag über politisch korrekte Ausdrucksweise war derzeit das Letzte, was Aiko vorschwebte. Verzweifelt versuchte er die Kopfschmerzen zu ignorieren, indem er sich vor Augen hielt, dass sie überhaupt nicht existierten.

Netter Versuch, leider nutzlos. Der Schmerz fühlte sich nun mal echt an, ob real oder digital vorgaukelt.

Tabletten schlucken kam aber nicht in Frage. Crow hätte es über die hiesige Kamera sehen können und als Zeichen der Schwäche interpretiert.

»Ich kann nur hoffen, dass Sie sich wirklich von El'ay fern halten«, drohte Aiko unverhohlen. »Sollte ich feststellen, dass dort Ostmänner aufmarschieren, sind Sie die längste Zeit Präsident gewesen.«

»Wegen Ihrer haltlosen Anschuldigungen, die auf einigen Dateien mit gefälschten Beweismitteln beruhen?« Arthur Crow lachte eine Spur zu laut, um wirklich belustigt zu klingen. »Glauben Sie ernstlich, mich damit stürzen zu können?«

»Vielleicht nicht in Washington«, gestand Aiko ein. »Aber Mr. Hackers Aussagen sind belastend genug, um Russen und Europäer zum Nachdenken zu bringen. Sollten sich Ihre Verbündeten von Ihnen abwenden, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Sie auch intern unter Druck geraten. Wollen Sie es wirklich darauf ankommen lassen?«

Der feine Schweißfilm auf Crows haarlosem Schädel bewies, wie sehr Aiko den Weltrat-Präsidenten in der Hand hatte. Gemeinen Mord, gleich aus welchen Motiven verübt, versuchte jeder Mensch zu vertuschen.

Crow würde alles tun, um seine Weste rein zu halten, da war der Cyborg sicher. Gleichzeitig wusste er, wie sehr er sich selbst schuldig machte, wenn er sein Wissen verschwieg, ja, sogar zur Erpressung benutzte. Sein kybernetischer Verstand kannte jedoch keine Skrupel, wenn es darum ging, das Wohl und den Schutz von Amarillo und El'ay gegen eine Verurteilung aufzuwiegen.

Nach Crow würde nur ein anderer Präsident kommen, von dem niemand wusste, wie er die Geschicke des Weltrats zu lenken gedachte. Nein, so wie es jetzt lief, war es schon am besten. Das Wissen, mit dem sie hier operierten, musste jedoch geheim bleiben. Für die meisten war die Bürde der Wahrheit

viel zu hoch und am Ende würde doch etwas nach außen durchsickern.

Honeybutt und Mr. Hacker, mit ihrer Schulung als Running Man, die hielten dicht, na klar. Aber schon bei seiner Mutter war Aiko nicht mehr sicher. Vermutlich war ihr Gerechtigkeitssinn zu stark ausgeprägt, um so ein Spiel zu ertragen, egal ob sie Amarillo mit einer Aufdeckung in eine Ungewisse Zukunft stürzte oder nicht.

»Sehen Sie zu, dass Ihre haltlosen Gerüchte keine Kreise ziehen«, drohte Crow wie aufs Stichwort. »Andernfalls hätte ich keinen Grund mehr, meine Zusagen einzuhalten. Das würde die menschliche Allianz gegen die Daa'muren zweifellos schwächen.«

»Keine Sorge«, versicherte Aiko, eine Hand schon am Tablettenröhrchen. Er musste dringend etwas schlucken, die Schmerzen ließen sich einfach nicht ignorieren. »Solange Sie die Finger von Amarillo und El'ay lassen, bleibt alles beim Alten.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, beendete er die Verbindung mit einem raschen Knopfdruck. Mit der anderen Hand riss er bereits das Röhrchen aus der Tasche, öffnete den Verschluss und warf zwei Placebos ein. Schon eine Minute später ließ der Druck in Aikos Kopf nach.

Verdammte Phantomschmerzen.

Es war Zeit, sie ein für alle Mal auszukurieren.

* * *

Washington D.C., Oval Office des Regierungsbunkers

Arthur Crow faltete die Hände ineinander und starrte mit verschlossener Miene auf den erloschenen Bildschirm. Zwei steile Falten, die seine Nasenwurzel säumten, deuteten an, wie stark die Gedanken hinter seiner hohen Stirn arbeiteten, doch welche Emotionen ihn dabei erfüllten, ließ sich nicht erkennen.

Minutenlang saß er einfach nur da. Das Kinn manchmal aufgestützt, dann wieder im Stuhl zurückgelehnt, bis er die Lethargie mit einer fast explosiven Bewegung beendete.

Blitzschnell langte er über den Schreibtisch und drückte die Gegensprechanlage zum Vorzimmer. »Corporal Jackson«, sprach er ins Mikrofon. »Sie können wieder hereinkommen.«

Die Bürotür sprang auf, noch bevor er den Finger vom Knopf zog. Corporal Jackson, seine heutige Ordonanz, musste bereits auf seine Anforderung gelauert haben.

Beflissen stürmte sie herein. Jung. Schlank. Zweiundzwanzig Jahre alt, mit langen blonden, nach hinten zu einem Zopf zusammen gebundenen Haaren. Mit rot glühenden Wangen nahm sie Haltung an, einen Mini-Computer wie ein Schutzschild an den Körper gepresst.

»Sie haben gerufen, Sir?« Ihr Atem ging schwer. Sie war nervös, beinahe schon verängstigt.

»Sind Sie außer Puste?«, fragte er streng. »Das letzte Mal, als ich von nebenan herein gekommen bin, betrug die Strecke nur ein paar Meter.«

Angst bekämpfte man am besten, indem man den Druck erhöhte. Das war Arthur Crows Maxime.

»Sir?« Seine Frage brachte Jackson völlig aus dem Konzept. »Nein, Sir, Mr. President. Ich befinde mich auf dem Höhepunkt meiner Leistungsfähigkeit.«

Der General fixierte sie, als ob er durch das Zielfernrohr seines Scharfschützengewehrs blicken würde. »Und warum schnaufen Sie dann wie ein altersschwaches Walross?«

Ihre Wangen nahmen eine noch dunklere Schattierung an. Sofort versuchte sie ihre Atmung zu drosseln und vollführte mehrere gequälte Schluckbewegungen.

Angesichts ihrer Jugend und ihrer Nervosität bot sie einen Mitleid erregenden Anblick.

Crow ließ sich nicht anmerken, ob das von ihm provozierte Schauspiel ihn abstieß oder befriedigte. Ohne äußere Regung

wartete er ab, bis Jackson tatsächlich flacher und kontrollierter atmete. Dann forderte er sie auf, sich zu setzen und mit dem Diktat fortzufahren.

»Wurde der Funkspruch an Captain Tenger schon abgesetzt?«, fragte er, sobald der Computer betriebsbereit vor ihr stand.

»Nein, Sir«, antwortete sie alarmiert. »Ich wusste nicht, dass ich inzwischen ...«

»Schon gut«, unterbrach er knapp. »Es geht nur um einen kurzen Zusatz, den Sie anfügen sollen.«

»In Ordnung, Sir.« Sichtlich erleichtert legte sie ihre Hände auf die Tastatur und sah ihn mit einem gezwungenen Lächeln an, um Schreibbereitschaft zu demonstrieren.

»Neuesten Hinweisen zufolge wurde Ihr Abmarsch aus Neu-Baltimore von japanischen Spähern beobachtet«, diktierte er.

Corporal Jacksons Augen weiteten sich vor Überraschung. Erst mit kurzer Verzögerung begann sie den Text einzutippen. Sicher fragte sie sich, wer der geheimnisvolle Informant war, für den sie das Büro verlassen musste, aber natürlich wagte sie nicht, eine entsprechende Frage zu stellen.

»Verstärken Sie Ihre Aufklärungsmaßnahmen und stellen Sie sicher, dass Operation *Final Countdown* unter höchster Geheimhaltung vollzogen wird. Auf persönlichen Befehl, gezeichnet General Arthur Crow.«

Da er in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber handelte, verzichtete er auf seinen politischen Rang.

Emsig hämmerte seine Ordonanz die abschließenden Sätze in den Computer.

»Noch etwas?«, fragte sie, den Kopf erhoben.

»Ja, veranlassen Sie, das Corporal Carson in seine Außenbasis zurückkehrt und sich dort für weitere Befehle bereithält.«

»Rev'rend Fate?« Die Andeutung eines Lächelns umspielte ihre Mundwinkel.

»Genau den.«

Danach schickte er sie ins Kommunikationszentrum, in der Hoffnung, dass sie die ISS noch erreichten, bevor sie über Europa verschwand.

Je eher Tenger informiert wurde, desto besser. Nun, da die Truppen in Marsch gesetzt waren, gab es kein Zurück mehr. Doch höchste Vorsicht war geboten. Operation *Final Countdown* durfte den Verbündeten nicht bekannt werden.

Unter keinen Umständen.

* * *

Bei den Ostmännern: Der Feind (so fern)

»Was mag das nur sein?« Obwohl Ziinia leise flüsterte, trugen seine Worte in der nächtlichen Stille so weit, dass ihn alle aus der Gruppe verstanden. »Wirkt irgendwie unheimlich.«

Kalis überlegte erst, den Kerl am Arm zu rütteln, damit er zukünftig schwieg, ließ es dann aber bleiben. Wenn von den glänzenden Kolossen ernsthafte Gefahr ausgehen würde, wären sie schon längst in Schwierigkeiten.

Matt im Mondlicht glänzend, reihten sie sich auf der Anhöhe aneinander. Fünf wuchtige, an den Ecken abgerundete Ungeheuer, allesamt mit einem Buckel versehen, aus denen lange Rohre wuchsen. Um von Wind und Regen geschliffene Felsen konnte es sich nicht handeln, denn sie ähnelten einander wie ein Ei dem anderen.

Schlafende Tiere schieden ebenfalls aus. Die atmeten und strahlten Wärme ab.

»Vielleicht ein Geschenk der Götter an die Lords«, sagte Kalis. »Vielleicht stählerne Efranten, auf denen sie in die ewige Steppe reiten.«

Seine Vermutung stieß auf wenig Zustimmung. Nun, da auch er geredet hatte, meldeten sich die anderen Kundschafter ebenfalls zu Wort, und jeder der vier vertrat die Meinung, dass die vor ihnen liegenden Klumpen viel zu schwer seien, um sich aus eigener Kraft von der Stelle zu bewegen.

Kalis fühlte Verärgerung in sich aufsteigen. Als Unterhüptling durfte er ja wohl erwarten, dass seinen Worten mehr Gewicht beigemessen wurde!

Um die anderen zu beeindrucken, erhob er sich aus dem hohen Gras und ging aufrecht in Richtung der Kolosse, die nur noch zwei Steinwürfe entfernt standen. Blühende Wildkräuter kitzelten unter seinen Händen.

In der Luft lag ein süßer Duft, der Insekten anlockte. Tagsüber wimmelte es hier sicher von dichten Schwärmen, aber nun, in der Nacht, drang er nur in die krustigen Nasenlöcher der Ostmänner.

Niemand sonst hielt sich auf dieser Hügelkette auf, das hatten sie genau überprüft. Hier gab es nur Fleggen, Shassen und ein paar Gerule.

Und diese klobigen Brocken, die ihre Neugierde weckten.

Feindlich gesinnt konnten sie nicht sein, sonst wäre schon Leben in sie gefahren. So gut, wie sich Kalis über dem Grasmeeer abhob, war seine Annäherung nicht mehr zu übersehen.

Rund um die Kolosse wuchs das Gras ganz normal in die Höhe. Es kam Kalis zwar so vor, als ob es sich vor ihnen, auf der dem Schwanz abgewandten Seite, erst vor kurzem wiederaufgerichtet hatte, aber genau ließ sich das im Dunkel der Nacht nicht sagen.

Vorsichtig trat er näher und schlug mit den Fingerknöcheln gegen die nächstbeste Wölbung. Das Material war hart und fest, sein Klang dagegen überraschend hell.

Auf keinen Fall Stein. Eher Eisen, oder ähnliches.

»Bestimmt sind es Statuen, die zum Wohlgefallen der Götter gemeißelt wurden«, schlug Ziinia, der Jüngste unter ihnen, vor.

Erneut fiel die Zustimmung äußerst verhalten aus.

Niemand konnte sich recht einen Reim darauf machen, auf was sie hier gestoßen waren. Aber was auch immer es war, allmählich verloren sie die Scheu davor.

Ziinia war der Erste, der dagegen trat, um eine Reaktion zu testen. Als nächstes prüfte er die Haltbarkeit eines mit dicken Gliedern besetzten Bandes, das um beide Längsseiten der Kolosse lief. Nachdem er sicher war, dass es seinem Gewicht standhielt, stemmte er sich in die Höhe und kletterte auf den oberen Buckel.

Dort angekommen, stieß er einen überraschten Laut aus. »Ich sehe Feuer«, rief er gedämpft. »Unendlich viele. Die ganze Ebene brennt.«

Binnen weniger Herzschläge folgten die anderen nach oben. Tatsächlich, der Jüngste sprach die Wahrheit. Von hier oben aus konnte man tatsächlich die feindliche Stadt sehen. Ihre Umrisse versanken zwar im lichtlosen Schwarz der Nacht, doch die flackernden Lichter zeugten von menschlichem Leben.

»Das sind aber sehr, sehr viele«, gab sich Ziinia beeindruckt.

»Auch nicht mehr als wir«, stellte Kalis klar, »doch wir sind stärker und wilder.«

Eine Weile drängelten sie um den besten Platz, doch schon bald wurde es langweilig, auf die flackernden Punkte am Horizont zu starren. Aus der Entfernung sah ihr eigenes Lager im Prinzip nicht anders aus.

Kalis begann sich genauer umzusehen. Dabei entdeckte er einige mit weißer Farbe aufgetragene Symbole, links neben seinem Fellstiefel. Es handelte sich um die Sprache der

Meister, festgehalten mit seltsam zueinander angeordneten Strichen. Eines der vielen Wunder, die die Lords wirkten.

Kalis kannte sich ein wenig mit dem Geheimnis der *Schrift* aus, deshalb beugte er sich herab und versuchte sie zu entziffern.

Sh..er..man, bildete er die Silben mühsam mit dem Mund nach. Und dann etwas, das wie *Ta..ng* klang. Oder *Tank*?

Er wollte gerade fragen, ob die anderen jemals so ein Wort gehört hatten, als unter ihm ein lautes Wummern erklang. Kalis erstarrte vor Schreck. Das Geräusch stammte eindeutig aus dem *Inneren* des Kolosses! Genauso wie die dumpfe Stimme, die gleich darauf schrie: »Iss baalda ma Ruu drause? Wia woln schlaafn, ia Haggfrässn!«

Es war die Sprache der Lords, die da ertönte, und das verdoppelte ihren Schrecken. Wie der Blitz sprangen sie davon. Erst auf halbem Wege zu den Yakks fühlten sie sich einigermaßen sicher. Keuchend hielten sie an und sahen zurück zu den Kolossen, die wieder ruhig und friedlich im Mondlicht standen.

»Es sind also doch Tiere!«, rief Ziinia entsetzt. »Und sie fressen Menschen bei lebendigem Leibe!«

Kalis nickte, denn anders konnte es gar nicht sein. Ja, sie mussten gerade einen Mann gehört haben, der im Magen dieses Ungeheuers schwamm.

Rasch rannten sie weiter, um nicht das gleiche Schicksal zu erleiden. Zurück ins Lager, zu Lord Tenger, dem sie sofort Bericht erstatten wollten.

* * *

Amarillo, Tower des Medical Science Center

Seit die RoCops den Turm bewachten, schliefen die Cyborgs bei Nacht. Selbst das Kontrollzentrum im 8. Stock wirkte um drei Uhr morgens wie leer gefegt. Nur Miki Takeo

saß noch hier, denn sein Elektronengehirn brauchte keinen Schlaf. War er deshalb zu beneiden? Wohl kaum.

War er deshalb der einsamste Mensch der Enklave? Mit Sicherheit.

Beide Hände auf den Knien abgelegt, saß er reglos inmitten der Monitore und Funkempfänger, beschienen vom Rot und Grün der Kontrollleuchten. Er horchte nicht einmal auf, als ihn Aiko ansprach. »Hast du einen Moment Zeit für mich?«

»Ja, natürlich. Ich bin sofort fertig.« Die Antwort kam ohne Verzögerung. Sicher wusste der Androide schon länger, dass ihn sein Sohn mehrere Minuten lang von der Tür aus beobachtet hatte, ohne ein Wort zu sagen.

Takeos linke Hand ging in die Höhe. Er langte an seine Stirn, an der ein winziger Funkempfänger haftete, der ihm einen direkten Zugang zum elektronischen Netz des Überwachungssystems ermöglichte. Rasch stöpselte er das runde Element aus und legte es vor sich auf den Tisch.

Danach drehte er sich um, wie immer ein rotes Blinken im Augenschlitz.

Aiko zog einen Stuhl heran und setzte sich seinem Vater direkt gegenüber. Mühsam unterdrückte er ein Gähnen. Sein Geist mochte noch hellwach sein, sein organischer Körper verspürte dagegen Müdigkeit. Liebend gerne hätte er jetzt im Bett gelegen, die Decke über den Kopf gezogen und sich auf die Seite gerollt. Aber dies war nun einmal die einzige Tageszeit, in der er ungestört – und unbemerkt – mit Miki Takeo sprechen konnte.

Vor allem, da Honeybutt nichts von diesem Treffen wissen sollte.

Zuerst wusste Aiko nicht, wie er beginnen sollte, deshalb steuerte er schnurstracks aufs Ziel zu. »Du weißt, was mit mir los ist?«, fragte er.

Takeo saß da wie immer. Reglos, ohne ein Zeichen der Emotion. »Welcher Vater weiß schon, was in seinem Sohn vorgeht«, sagte er.

Mal wieder der Komiker. Nur gut, dass er damit nicht sein Geld verdienen musste.

»Weich mir nicht aus, es ist wichtig.«

»Sag mir, um was es geht, und du bekommst eine konkrete Antwort.«

Aiko nickte, denn er sah ein, dass er die Karten zuerst auf den Tisch legen musste. »Es geht darum.« Er klopfte gegen seine Schläfe. »Die Totaloperation. Naoki hat mir erzählt, es wäre noch mal alles gut gegangen, in Wirklichkeit musste sie mir das gesamte Gehirn entfernen.«

Takeo saß da, die Ruhe selbst. Kein: *Das ganze Hirn futsch? Ist nicht wahr!* Oder: *Ach, das. Ich dachte, das wäre längst erledigt,*

»Naoki hält es geheim, um dich zu schützen.« Die Antwort kam so unverhofft, dass Aiko beinahe zusammen zuckte. »Außer Pollak und Jones, die ihr assistiert haben, weiß niemand davon,«

»Und was ist mir dir? Du scheinst ja bestens informiert zu sein.«

»Ich habe es dir angemerkt. Nicht sofort, aber schon bald, nachdem ich hier einquartiert wurde. Ist das ein Wunder? Niemand auf der ganzen Welt versteht deinen Zustand so gut wie ich.«

»Ich bin nicht wie du«, begehrte Aiko auf. »Zumindest körperlich bin ich noch ein Mensch. Überwiegend jedenfalls.«

Man brauchte keine kybernetische Intelligenz, um zu erkennen, dass er gerade völligen Unsinn redete. Am liebsten hätte Aiko geheult, aber es gelang ihm nicht. Sein Prozessor verstand wohl nicht, was daran traurig sein sollte, einen Prozessor im Kopf zu haben und keinen Klumpen grauen Zellgewebes.

Es waren Momente wie dieser, in denen Aiko schmerzlich bewusst wurde, dass seine Gefühle eben nicht echt waren, sondern nur imitiert. Ein Echo der Vergangenheit, mehr nicht.

»Am Anfang ist das alles sehr verwirrend.« Takeos Stimme klang sanft. »Ich kann dich gut verstehen.«

»Wenigstens etwas Positives.« Aiko rang sich ein Lächeln ab. »Aber ich bin eigentlich wegen etwas Konkreterem hier. Es geht um ein Unterprogramm, das die Nachwirkungen der Operation simuliert. Die Kopfschmerzen stinken mir langsam, aber ich schaffe es nicht alleine, die entsprechende Routine ausfindig zu machen und zu löschen.«

Takeo nickte. Ein Anflug von Menschlichkeit. »Kernproblem. Aber warum wendest du dich damit nicht an Naoki?«

»Weil ich will, dass die Sache weiterhin geheim bleibt. Vor allem Honeybutt darf nichts erfahren.«

»Du misstraust deiner eigenen Mutter?«

»Sie ist ein Mensch mit Gefühlen. *Echten* Gefühlen. Wenn alles zusammenbricht, wird sie reden. Früher oder später, absichtlich oder aus Versehen.«

Takeo lachte so laut, als ob es von Herzen käme. Vielleicht gab es doch digitale Gefühle.

»Du hast Recht«, lobte er. »Echte Verschwiegenheit existiert nur, wo die Gefühle kontrolliert werden. Niemand ist vertrauenswürdiger auf der Welt als du und ich. Und ich verspreche dir, dein Geheimnis zu wahren.«

Ohne eine weitere Sekunde zu verlieren stand er auf, um einen Koffer mit feinelektronischem Werkzeug zu holen. Aiko schob indessen seine langen, zu einem Zopf geflochtenen Haare aus dem Nacken, um einen Zugangsport freizulegen, den er schon als Cyborg besessen hatte.

Ein Justiergerät in der Hand, trat Takeo an ihn heran.

»Du hältst irgendetwas Belastendes gegen Crow in der Hand, oder?«, fragte er, bevor er den Stecker einführte. »Seit

du Mr. Hacker befreit hast, führst du geheime Gespräche mit Crow.«

»Die Sache funktioniert nur, wenn sie nicht zu große Kreise zieht«, antwortete Aiko; leugnen war ohnehin zwecklos.

»Ich werde alles tief in meinen Schaltkreisen bewahren«, versprach sein Vater, mit einem Anflug von Ironie in der Stimme.

Aiko nickte.

Dann erzählte er ihm alles.

* * *

Tal von S'anando (San Fernando Valley), nördlich von El'ay

Der Angriff erfolgte im Morgengrauen, völlig überraschend und gnadenlos. Fast zweihundert Frekkeuscher pflügten mit langen Sätzen durch den Frühdunst, der wie eine wattierte Schicht über Feldern und Weiden lag. Es handelte sich um gesattelte Tiere, auf denen grimmige Barbaren ritten, denen die Gemeinheit ins Gesicht geschrieben stand.

Beide Hände am Zügel, jagten sie dahin. Lachend, voller Freude über den bevorstehenden Raubzug. Dicke Pelze aus Taratzenfell schützten sie vor den empfindlichen Morgentemperaturen. An ihren Seiten hingen Schwerter, Messer und Äxte mit deutlichen Gebrauchsspuren.

Bei den meisten Tieren saß noch ein zweiter Mann auf, der Pfeil und Bogen, vereinzelt auch eine primitive Flinte in Händen hielt. Auf diese Weise ließen sich Ziele aus der Luft bekämpfen, ohne die Zügel aufzugeben.

Dumpfe Erschütterungen pflanzten sich über der Erdkruste fort, wann immer die kräftigen Rieseninsekten mit ihren Sprungbeinen aufkamen und sich wieder abstießen. Dieses Trampeln, das sich als sanftes Zittern im Boden fortpflanzte, war die einzige Warnung für den übermüdeten Wachposten des bedrohten Wehrhofes.

Gähmend sah der halbwüchsige Junge übers Land, den Speer, auf den er sich schon die ganze Nacht abgestützt hatte, mit beiden Händen umklammert. Der mit Eisenbeschlägen versehene Holzschild hing ihm über den Rücken. Dabei wäre es besser gewesen, dahinter Deckung zu suchen. Obwohl äußerlich zum Kampf gerüstet, war der Junge eben doch nur ein Faama, der den Acker bestellte und das Vieh in den Ställen versorgte.

Lange Zeit rechnete er nur mit einem Gewitter, das von Norden heranzog. Die dunkle Front, die sich im Schutz des Nebels zusammen braute, ließ ihn zwar frösteln, doch dass es sich dabei um einen Schwarm Frekkeuscher handelte, wurde erst deutlich, als die führenden Tiere aus den weißen Schleiern hervor brachen.

Die Bogenschützen erfassten den Posten im gleichen Moment, da er sie ausmachte, doch zu allem Unglück hatten sie auch noch das Überraschungsmoment auf ihrer Seite. Mehr als ein Dutzend Pfeile regnete auf den Jungen nieder.

Sieben davon trafen ihr Ziel. Zwei durchschlugen glatt seinen Kehlkopf, sodass nur ein leises Gurgeln ertönte, als er gespickt nach hinten kippte.

Der den Wehrhof umgebene Ringwall bestand aus zwei Mannslängen hoch aufgeschüttetem und festgestampftem Erdreich. Auf seinem Scheitel verlief eine Palisade aus in den Boden gerammten und an den oberen Enden zugespitzten Baumstämmen.

Rundum mit alarmierten Bauern besetzt, hielt so ein Bollwerk einer vielfachen Übermacht stand – sofern diese beritten oder zu Fuß daher kam.

Für die Sprungbeine der Frekkeuscher stellte der Wall kein ernsthaftes Hindernis dar. Mindestens dreimal so hoch wie nötig flogen die Riesenheuschrecken über die hölzerne Brustwehr hinweg, direkt auf die innerhalb des Walls gelegenen Wohnhäuser und Stallungen zu.

Drei Großfamilien hatten sich hier mitsamt ihres Gesindes zu einer Schutzgemeinschaft zusammengeschlossen. Der folgenden Attacke waren sie trotzdem hilflos ausgeliefert.

Die schnellsten und geschicktesten Reiter landeten mitten auf den mit Reisig oder Holzschindeln gedeckten Häusern.

Den schweren Axthieben hatte das Holz nicht viel entgegen zu setzen. Brutal durchbrachen die Barbaren den splitternden Widerstand und drängten in die oberen Stockwerke, während ihre Kumpane im Hof die verrammelten Haustüren einschlugen.

Rücksichtslos wurden die aus dem Schlaf geschreckten Faama niedergestreckt. Die meisten noch in ihren Betten, ohne die geringste Chance zur Gegenwehr. Bevor sie eine Waffe zur Verteidigung fanden, war es meist schon zu spät. Ein gnadenloses Blutbad folgte. Die Angreifer töteten alles, was ihnen in den Weg kam. Männer, Alte und Kinder zuerst – die Frauen erst später.

Endlose Schreie des Entsetzens gellten über den Wehrhof, während geplündert und abtransportiert wurde, was von Wert erschien. Sobald alles niedergemacht war, flackerten erste Brände auf.

In den Lagern aus Stroh und den trockenen Reisigdächern fand das Feuer reichlich Nahrung. Rasch fraß es sich zu Holzböden und zertrümmertem Mobiliar durch. Die Lehmwände besaßen einen höheren Entzündungspunkt, aber als alles andere lichterloh brannte, begannen sie ebenfalls zu dampfen und zu qualmen. Alles ging rasend schnell vonstatten. Die Morgendämmerung durchwirkte den Himmel noch mit dunklem Blau, sodass der Brand eine weithin leuchtende Kuppe erzeugte. Dieses deutlich sichtbare Zeichen war beabsichtigt. Die Brandstiftung diente als Fanal, das von Terror und Schrecken kündete im einstmals friedlichen San Fernando Valley.

Eine dicke Rauchglocke lastete über dem Ringwall. Der rote Schimmer, der sie angelockt hatte, flaute dagegen immer weiter ab.

»Beeilung«, forderte Brina, »sonst kommen wir zu spät.«

Die blonde Kriegerin ballte ihre Hände in hilflosem Zorn, als zwei weitere Frekkeuscher über der Einfriedung aufstiegen und Richtung Norden davon sprangen. Das Gros der Feinde war längst verschwunden, aber noch bestand Hoffnung, einige Nachzügler zu erwischen.

Lebend, wenn möglich, damit sie Fragen beantworten konnten.

Der Andronenreiter, der vor Brina im Sattel saß, ignorierte ihre Anfeuerungsrufe. Sein Tier lief bereits so schnell, wie er verantworten konnte. Den Blick stur auf das vor ihnen liegende Gelände gerichtet, achtete er hochkonzentriert auf gefährliche Senken und Erdlöcher. Bei diesem Tempo barg jeder falsche Schritt das Risiko eines Sturzes oder Beinbruchs.

Brina wusste, das alle ihr Bestes gaben. Trotzdem bereitete es ihr Mühe ruhig zu bleiben. Sie düstete förmlich danach, beide Schwerter hinter dem Rücken hervor zu ziehen und sich in den Kampf zu stürzen.

Den übrigen Kriegern ihrer Miliz ging es nicht anders.

Fünzig Köpfe umfasste die Gruppe, und es gab noch Hunderte weiterer Freiwilliger, die mithelfen wollten. Mehr als fünfzig Männer und Frauen passten aber nicht auf das Dutzend zur Verfügung stehender Andronen, jedenfalls nicht ohne Gefahr zu laufen, zu langsam zu werden.

Um dem Gegner endlich Paroli bieten zu können, mussten sie schnell sein. Sehr schnell sogar. Das Tal war zu groß, um alle Siedler gleichzeitig zu schützen. Deshalb konnten sie stets nur reagieren, während die Fremden Zeit und Ort ihrer Überfälle frei bestimmten.

»Wir haben Glück«, frohlockte Breek, der hinter ihr im Sattel saß. »Hörst du? Da drin treiben sich noch welche herum!«

Tatsächlich. Jetzt, da er es sagte, fiel Brina ein hohes Kreischen auf. Ein heiserer Schrei des Entsetzens, ausgestoßen in höchster Pein. Es drehte ihr fast den Magen um, als sie sich ausmalte, was der armen Frau dort drüben gerade angetan wurde.

Zu sehen war leider nichts. Das im Wall eingelassene Haupttor – vermutlich das letzte Stück unverbrannten Holzes im ganzen Hof – versperrte die Sicht.

Beide Hände um den Sattelknauf geschlungen, sah Brina nach links und rechts. Zufrieden stellte sie fest, dass die übrigen Andronen ausschwärmten.

Gut so! Sie lächelte zufrieden.

Auf gerader Linie rannte ihre Streitmacht gegen den Wall an. Eine Steigung dieser Größenordnung stellte die gelenkigen Insekten vor keine großen Probleme.

Brina saß auf dem Leittier, das den steilen Hang als erstes erklimmte.

Die Männer und Frauen in den Sätteln wurden hart durchgeschüttelt. Brinas Zähne schlugen aufeinander. Oben und unten verkehrten sich für sie. Für kurze Zeit verlor sie jede Orientierung. Als sich ihr Blick wieder klärte, legte die Androne gerade beide Vorderläufe auf die Palisade und wuchtete sich darüber hinweg.

Die angespitzten Pfähle vermochten dem harten Chitinpanzer nichts anzuhaben. Wirkungslos glitten sie am Unterleib der schwarz glänzenden Riesenameise ab.

Die Androne bockte, um das Hindernis besser zu überwinden. Ihre behaarten Kopffühler zitterten vor Aufregung. Zwei Baumstämme knickten unter dem Ansturm ab. Als sie auf der gegenüber liegenden Seite Halt suchte, geriet das festgestampfte Erdreich ins Rutschen.

Brina wurde mehrmals vor und zurück geschleudert. Mit aller Kraft klammerte sie sich am Knauf fest, bis ihre Sehnen an Hals und Arm deutlich hervortraten. Die Welt um sie herum begann zu verwischen. Gerne hätte sie ihrer aufflammenden Panik Luft gemacht, doch sie unterdrückte den verräterischen Schrei.

Sobald die Androne wieder festen Boden unter den Beinen hatte, klärte sich Brinas Sicht. Ihr stockte beinahe der Atem, als sich der unscharfe Schimmer auf ihrer Netzhaut in rot glühende Ruinen verwandelte.

Eine Woge brüllend heißer Luft rollte ihr entgegen.

Sie begann zu schwitzen, doch ihr fehlte die Zeit, den wollenen Umhang abzulegen. Das Atmen wurde zur Qual. Brinas Lungen begannen zu brennen, als ob flüssiges Feuer einströmen würde, und dann war da noch dieser betäubenden Gestank, der über allem lag.

So roch weder Holz noch Stroh, wenn es verbrannte. Nein, hier waren Leichen mit in Flammen aufgegangen.

Mühsam schob sie die fürchterlichen Eindrücke beiseite und konzentrierte sich auf das Wimmern, das sie kurz zuvor gehört hatten.

»Da drüben!« Brina deutete auf ein zusammengestürztes Lehmhaus, in dem noch das Feuer wütete. »Da müssen wir hin!«

Sie hatte nur einen halberstickten Laut gehört, aber angesichts des um sie herum knisternden Infernos konnte es dafür nur eine Ursache geben.

Dort war ein Mensch in Not!

Die Androne setzte sich in Bewegung.

Mit wilden Armbewegungen bedeutete Brina den Reitern, die sie flankierten, die lang gestreckte Stallung auf der anderen Seite zu umgehen. Ihr Herz schlug wie wild, während sie durch die Gluthölle ritten.

Überall lag erschlagenes Vieh in halb eingesickerten Blutlachen.

Die Flammen der umliegenden Gebäude spiegelten sich auf dem schwarzen Chitin der Androne. Das Tier war gut dressiert. Obwohl es das Feuer fürchtete, scheute es nicht.

Der Frekkeuscher, den sie hinter der Stallung entdeckten, scharfte dafür nervös mit den Hinterläufen. Ohne den Pflock, der seine Zügel an den Boden nagelte, wäre er schon längst davon gesprungen.

So ein Glück! Einer der Nachzügler hatte in seiner maßlosen Gier den Anschluss verpasst.

Ganz in der Nähe erklang eine Stimme. »Nein, bitte nicht«, rief sie, schwach und erschreckend monoton.

Ein aus Feldsteinen gemauerter Brunnen verdeckte die Sicht, trotzdem langte Brina nach ihren Schwertern, die sie in Lederscheiden über dem Rücken trug. Wo ein Opfer um Gnade flehte, war der Täter noch nah.

Endlich bekamen sie einen dieser verdammten Kerle in die Finger.

Geschmeidig sprang sie aus dem Sattel und rannte los.

Ascheflocken bedeckten den Boden zu ihren Füßen. Alles Grüne, ob Grasbüschel, Schlingkraut oder Sträucher, war längst versengt. In der Luft tanzende Funken schlugen ihr heiß ins Gesicht.

Den Schmerz ignorierend, rannte Brina weiter.

Hinter ihr folgten weitere Milizionäre voller Rachedurst. Viele mit einem Kriegsschrei auf den Lippen. *Idioten. Jetzt ist er gewarnt.* Prompt sprangen hinter dem Brunnen zwei Barbaren mit struppigem Haar in die Höhe.

Sie reagierten ohne jeden Schreckmoment. Während der rechte von ihnen noch seine Hose über den entblößten Hintern zog, stieß der linke einer vor ihm liegenden Frau das Messer ins Herz.

Danach rannten beide auf den Frekkeuscher zu.

Brina schrie vor Zorn, als die Bäuerin in den blutverschmierten Kleidern leblos zusammen sackte. Angesichts dieses sinnlosen Todes vergaß Brina völlig, dass sie die Fremden lebend brauchten. In diesem Moment wollte sie nur noch eins – Rache!

Das schmale, leicht gebogene Schwert fest umklammert, rannte sie auf den Mörder zu. Um ihn einzuholen, musste sie über ein am Boden liegendes Wakudageschirr springen, doch dazu kam es nicht mehr. Dahinter erwachte plötzlich der Boden zum Leben.

Brina bremste instinktiv ab, während der in die Höhe fahrende Schatten die Gestalt eines Menschen formte. Stahl blitzte zwischen einem grauen Umhang hervor und schoss auf sie zu, in tödlicher Absicht.

Zwar gelang es ihr noch, den tödlichen Hieb zu parieren, jedoch nicht, die damit verbundene Wucht abzufangen. Aus dem Gleichgewicht geworfen, stürzte Brina zu Boden.

Mehrere Milizionäre aus El'ay sprangen für sie ein, um den Kampf fortzuführen, aber auch sie scheiterten an der hageren Gestalt in dem staubbedeckten Kapuzenmantel. Blitzschnell teilte der Vermummte nach allen Seiten aus.

Gazz und Ullor, die mit auf Brinas Androne geritten waren, sanken blutend zu Boden. Weitere Männer wichen zurück. Lange genug, um dem Vermummten Zeit zum Rückzug zu geben.

Behände rannte er auf den Frekkeuscher zu, den seine beiden Kumpane gerade erreichten. Gelang es den Dreien, aufzusitzen, waren sie schon so gut wie entkommen. Mit den Sprungbeinen der grün bepelzten Riesen konnte es keine noch so schnelle Androne aufnehmen.

Von der anderen Seite näherten sich die Milizionäre der zweiten Androne, doch am Sattel des Frekkeuschers hingen Pfeil und Bogen. Der Frauenmörder griff danach und sandte einen gefiederten Schaft in Richtung der Verfolger.

Noch während der erste Pfeil dem Ziel entgegen flog, lag der nächste schon auf der Sehne.

Ein schlanker Krieger mit langem blonden Haar brach getroffen zusammen. Links und rechts von ihm warfen sich Männer zu Boden, um kein ähnliches Schicksal zu erleiden.

Triumphierend vollführte der Bogenschütze eine halbe Drehung, um *alle* Verfolger in Schach zu halten. Die Flucht der Mörderbande rückte in greifbare Nähe. Kochend vor Wut sprang Brina auf und setzte ihnen nach. Die Kerle durften nicht ungeschoren davonkommen. Auf keinen Fall! Lieber lief sie ins Verderben.

Der Bogenschütze tat zuerst, als ob er sie nicht bemerken würde, wandte sich dann aber überraschend um und schoss schon aus der Drehung. Brina warf sich zur Seite. Sie spürte, wie eine Stabilisierungsfeder an ihrer Hüfte vorüber strich, doch sie tauchte unverletzt ab. Als sie sich wieder aufrappelte, wies schon die nächste Eisenspitze in ihre Richtung.

Das kalte Funkeln in den Augen des Schützen ließ keinen Zweifel daran, dass er kurz davor stand, die Bogensehne loszulassen. Er wollte Brina mit einem Blattschuss töten und verspürte eindeutig Freude dabei.

Ein ohrenbetäubender Knall brachte alle Trommelfelle zum Klingeln.

Gleichzeitig platzte in der Brust des Barbaren ein faustgroßes Loch auf. Eine rote Fontäne nach sich ziehend, fiel er rücklings zu Boden. Sein Bogen wurde verrissen, der Pfeil flog ins Nirgendwo.

Alle auf dem Platz zuckten zusammen, nur nicht der überlebende Barbar, der schon auf dem Frekkeuscher saß.

»Los, Bluthexe!«, rief er der Gestalt im Kapuzenmantel zu.
»Oder ich lasse dich zurück!«

Die Drohung hallte noch in der Luft, als sie schon zu zweit im Sattel saßen und mit dem Frekkeuscher davon sprangen. Brina stiegen heiße Tränen in die Augen. Das Gesindel entkam

und keiner von ihnen konnte es verhindern. In El'ay mangelte es einfach an Jägern, die weit reichende Waffen besaßen und beherrschten. Einen bangen Moment lang hoffte sie zwar auf einen zweiten Schuss, doch alles blieb ruhig.

Erbost sah sie sich nach dem faulen Schützen um. Weder er noch seine Flinte waren irgendwo auszumachen. Erst ein lautes Knattern half Brina auf die Sprünge.

Die Quelle des Geräusches lag jenseits der nördlichen Palisade. Sofort rannte sie auf den Wall zu. Als sie ihn erklommen hatte, fand sie nur einige große Fußstapfen vor, die zu einer schnurgeraden Schneise im Steppengras führten.

Der Pfad aus niedergewalzten Halmen mündete in einer knatternden Staubwolke, die langsam Richtung Horizont verschwand, dem flüchtenden Frekkeuscher nach. Wer immer dort auch davon eilte, musste ein hervorragender Schütze sein. Auf eine Distanz von zweihundert Schritten trafen die meisten Flintenbesitzer nicht mal ein Scheunentor.

»Wer war das?«, fragte Breek. »Und warum hat er einen Barbaren erschossen, die anderen beiden aber entkommen lassen?«

»Keine Ahnung«, antwortete Brina. »Ich weiß nur eins: Das nächste Mal brauchen wir weit reichende Waffen!«

* * *

Bei den Ostmännern: Der Feind (so nah)

Den Feldstecher gegen Augenbrauen und Wangenknochen gepresst, suchte Captain Tenger die östlich gelegene Hügelkette ab. Es dauerte nicht lange, bis er die von Kalis beschriebenen Ungetüme entdeckte. Acht Sherman-Panzer, wie von ihm erwartet.

»Keine Sorge, das sind Gaben der Götter«, beruhigte er den Spähtruppführer. »Sie werden uns helfen, die Schlacht zu gewinnen.«

»Aba da sin Mänsen ihm Bauuch.« Kalis' gespaltene Oberlippe zitterte vor Erregung. »Diise Gabn frässn Mänsen!«

Tengers Mundwinkel zuckten. Er kostete ihn Mühe, eine Grinsen zu unterdrücken, als er an die brummigen Besatzungen dachte, die sich in den Panzern versteckt hielten, um den Ostmännern nicht ins Gehege zu kommen.

»Das geht schon in Ordnung«, erklärte er. »Das sind böse Menschen, die ihr Schicksal verdient haben. Keinem Ostmann wird Derartiges geschehen.«

Tengers Worte wirkten überzeugend. Kalis atmete sichtlich auf. Wenn er auch noch den tropfenden Schleim aus seinen vereiterten Luftlöchern gepult hätte, wäre er glatt ein angenehmer Gesprächspartner geworden.

»Kannst du mir von hier aus zeigen, wo sich die Feinde befinden, die du gesehen hast?«, setzte der Captain sofort nach, um die Zusammenkunft so rasch wie möglich zu beenden.

Kalis schnäuzte laut hörbar und sah mit zusammen gekniffenen Augen auf die Steppe hinaus. Die lang gezogene Erhebung, auf der sie standen, garantierte einen optimalen Ausblick.

Gelbes, vom Winter ausgezehrtes Gras wuchs in der vor ihnen liegenden Ebene. Bis vor wenigen Wochen war der Boden noch mehrere Meter tief gefroren und mit Schnee bedeckt gewesen. Den eisigen Terror hatten vor allem Disteln und andere Stachelgewächse überstanden. Ab und an gab es auch Sträucher und wilde Hecken, sowie honiggelbe Kakteen, aus denen klebrige Fäden statt Stacheln sprossen.

Im Großen und Ganzen also ein offenes, weites Land. Wie geschaffen für eine große Schlacht.

Die acht Panzer besetzten eine Erhebung zur Rechten, von der sie notfalls die gesamte Ebene bestreichen konnten. Zur Linken lief die Steppe flach aus, bis sie, weit außerhalb des jetzigen Horizonts, von einem Fluss begrenzt wurde.

Tenger fielen drei dunkle Flecken auf, die mindestens acht Kilometer entfernt lagen, aber trotzdem deutlich hervorstachen. Als er das Fernglas zur Hilfe nahm, wurde ihm erst richtig klar, wie gut die Sicht an diesem Tag war.

Bei den Flecken handelte es sich um drei grasende Carbukks. Ein ungewöhnlicher Anblick. Es grenzte nämlich fast an ein Wunder, dass sie noch keinem Pfeil zum Opfer gefallen waren. Eigentlich hatten die Jagdtrupps der Ostmänner rundum alles leer gejagt.

Darum auch die unangenehme Stille, die über der Ebene lastete. Große Teile der Tierwelt, selbst wenn sie nicht auf dem Speisezettel standen, hatten sich längst weiträumig zurückgezogen. Die Tiere spürten nur zu deutlich, dass Unheil in der Luft lag.

So wie die Fleggen, diese kinderfaustgroßen geflügelten Aafresser, die aus genau dem gleichen Grunde blieben. Ganze Schwärme der schwarzen Insekten sammelten sich zu dunklen Wolken, die unruhig über die Steppe strichen. Ein unheimliches Schauspiel, das Tenger auf den Magen schlug.

»Dahin'dn!« Kalis stellte sich auf die Zehenspitzen und wedelte mit der ausgestreckten Hand. »Noh fiel waita, ahls ma shn kan. Un da glaich dahinta.«

Also hinter der Horizontlinie, du Trottel! Manchmal fiel es Tenger schwer, die Ruhe zu bewahren. Schlauer als andere zu sein war ja ganz schön, aber unter lauter Trotteln zu leben, manchmal auch sehr anstrengend.

»Kannst du es vielleicht ein bisschen eingrenzen?«, fragte er geduldig.

Kalis kratzte sich verlegen am Kopf, bis der schorfige Ausschlag unter seinem fettigen Haar zu bluten begann. Der Captain umschrieb ihm daraufhin, was der Ausdruck *eingrenzen* bedeutete.

Kalis nickte beflissen und beschrieb zwei Punkte am Horizont, die knapp acht Kilometer auseinander lagen. Der

dazwischen liegende Abschnitt befand sich ungefähr da, wo Tenger es erwartet hatte.

»Gut gemacht«, lobte er Kalis. »Dafür darfst du heute Nachmittag in vorderster Linie kämpfen.«

Ein verzücktes Grinsen spaltete Kalis' hässliches Gesicht. Von einem Meister mitten ins dickste Kampfgetümmel geschickt zu werden erschien ihm als große Ehre, die sich höchstens noch übertreffen ließ, wenn er unter einen göttlicher Fuß geriet und von diesem persönlich zertreten wurde.

Aus der Besprechung entlassen, trollte Kalis sich zufrieden von dannen.

Bugaluu, der ihn hergeführt hatte, blieb noch, um weitere Befehle zu empfangen.

»Sind schon die Späher zurück, die uns den Rücken freihalten sollten?«, fragte Captain Tenger als erstes.

»Ja, Herr, se habn alls gündlich abgesukt, aba kein' Jello endekt.«

»Sind sie auch wirklich sicher?« Tenger schlug einen strengen Ton an. »Diese verdammten Ninjas sind Meister der Tarnung. Die verstecken sich sogar im Bau einer Shasse, wenn's sein muss.«

»Kaina kennd dii Stebbe so wii wia!«, antwortete der Kriegshäuptling im Brustton der Überzeugung.

Tenger mochte es nur zu gerne glauben. Auf einen weiteren Hinweis des Generalstabs, der ihm indirekt Nachlässigkeit vorwarf, konnte er verzichten.

Ein am Horizont aufsteigender roter Streif verhinderte eine genauere Erörterung des Themas. Schon bevor der Captain durch den Feldstecher sah, wusste er, dass es sich um eine Leuchtrakete handelte. Schnurgerade fuhr sie in den Himmel, um dort zu einem pilzförmigen Signal zu zerplatzen. Das verabredete Zeichen, abgefeuert von Captain Torres.

Es war so weit.

Der Gegner setzte sich in Marsch.

»Macht euch bereit«, befahl er Bugaluu. »Alles läuft wie verabredet. Die Reiter lassen ihre Yakks zurück und reihen sich bei den Fußtruppen ein. Vorrücken auf breiter Front. Visiert in etwa den Abschnitt an, den Kalis eben beschrieben hat. Der Rest ergibt sich von selbst.«

Bugaluus Gesicht zuckte bei der Erwähnung der Yakks. Er war zwar nur ein schlichter Ostmann, der nicht viel von Taktik verstand, aber doch ein erfahrener Krieger. Zahllose Narben an seinem Körper zeugten von den vielen Schlachten, die er lebend überstanden hatte.

»Isse wiaklich kluch, af die Yakks su fazichten?«, fragte er nervös. »Snelle Raida habn son manche Slacht enschiidn.«

Captain Tenger sah den Kriegshauptling missbilligend an. »Ich bekomme meine Befehle direkt von den Göttern. Willst du ihr Wort etwa anzweifeln?«

»Nain, natülich nich, Loaad Tenga!« Bugaluu verbeugte sich furchtsam, um Abbitte für seine frevelhafte Frage zu leisten. »Alls soll so geschehn wie ia wünst.«

Seine Nase berührte fast den Boden, so tief diente er.

Tenger ließ den Kerl eine Weile zappeln, bevor er ihm Absolution erteilte. Nur damit er auf seine alten Tage nicht noch auf falsche Gedanken kam. Anschließend entließ er Bugaluu mit einem unwilligen Wink, denn es war Zeit, die Truppen aufzustellen.

Der Gegner marschierte an, der Schauplatz stand bereitet.

Das große Schlachten konnte beginnen.

* * *

San Fernando Valley, nördlich von El'ay

Auch auf große Entfernung waren die in der Luft schwebenden Rauchscheier nicht zu übersehen. Erleichtert korrigierte Aiko den Kurs und flog den ausgebrannten

Ringwall an. Bis auf die Grundmauern niedergebrannte Häuser und riesige Blutlachen bestimmten das Bild.

Der Trupp aus El'ay hatte seine Andronen außerhalb der Einfriedung angepflockt. Die Milizionäre hielten sich nahe des Haupttores auf, auf einem großen zusammenhängenden Stück freien Bodens. Zwei Dutzend Erdhügel hoben sich bereits an dieser Stelle ab, und sie waren immer noch damit beschäftigt, die Toten zu begraben.

Aiko blieb kurze Zeit über dem Wehrhof stehen, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Die Menschen unter ihm gerieten wegen des Großraumgleiters nicht in Panik. Im Gegenteil. Eine schlanke Frau mit blondem Haar winkte sogar hüpfend zu ihnen herauf.

Brina, die Fassadenmalerin.

Aiko fühlte einen leichten Stich in der Brust, als er an seine Zeit in El'ay zurückdachte. Und an seine Liebe zu Brina, die ihn zurückgewiesen hatte.

Es war schon merkwürdig, aber die Erinnerung daran löste tatsächlich körperliches Unbehagen aus. Aber warum auch nicht? Waren Gefühle nicht sowieso nur eine Abfolge chemischer Reaktionen, die im Körper abliefen? Machte es denn einen Unterschied, ob die Hormone dabei von einem biologischen oder einem elektronischen Gehirn ausgeschüttet wurden?

Vielleicht gab es ja doch ein ganz normales Leben für ihn, auch mit einem Großrechner im Schädel, dessen Charakterzüge den Gehirnwellenmustern des ursprünglichen Aiko entstammten.

Der Cyborg sah zu Honeybutt, die hinter ihm im Cockpit saß. Das Stechen in seinem Brustkorb verschwand, genau so wie es mit grauer Hirnmasse der Fall gewesen wäre.

Zufrieden scherte Aiko nach links aus und setzte auf der dem Haupttor abgewandten Seite des Krals zur Landung an, damit die Andronen nicht nervös wurden.

Honeybutt erwiderte den liebevollen Seitenblick mit einem säuerlichen Lächeln. »Wieso hüpfst denn Klein-Blondie da unten rum, als ob sie Fleggen in der Hose hätte?«, wollte sie wissen. »Kennst du die näher, oder was?«

»Brina?« Aiko mühte sich, ein Lächeln zu unterdrücken, das ihm die Emotionseinheiten aufzwingen wollten. »Natürlich kenne ich sie. Was glaubst du, woher sie ihr ISS-Funkgerät hat?«

»Bisher dachte ich, sie besitzt eins, weil sie eine führende Position im Gildenrat bekleidet. Aber scheinbar seid ihr beide eng befreundet. Sehr eng sogar!«

»Sind wir auch«, gab Aiko zu. »Aber nur als Kampfgefährten. Wir haben nämlich Seite an Seite gegen Fudohs –«

»Kampfgefährten, soso«, unterbrach Honeybutt, deren Interesse für alte Heldentaten gerade gegen Null tendierte. »Maddrax hüpfst allerdings nie zur Begrüßung herum, wenn du kommst.«

»Das würde ja auch ziemlich merkwürdig aussehen.« Aiko lachte.

»Sieht bei der Blondin auch albern aus«, giftete Honeybutt. »Mit ihren dicken Dingen in der viel zu weit offen stehenden Bluse.«

»Aha.« Leise jaulend fiel das Magnetkissen in sich zusammen. Ein sanfter Stoß erschütterte den Gleiter, als die Landekufen den Boden berührten. »Du schaust also anderen Frauen in den Ausschnitt. Sieht fast so aus, als müsste *ich* eher auf *dich* Acht geben.« Er drosselte die Energie, ließ den Sicherheitsgurt aufschnappen und drehte sich auf dem Sitz herum, um Honeybutt einen Kussmund zuzuwerfen. Seine Freundin ging nicht darauf ein, sondern legte die Stirn in Falten.

»Was soll denn diese blöde Anspielung?«, fragte sie misstrauisch.

Aiko lächelte, obwohl er beim Gedanken an Brina immer noch Wehmut verspürte. »Ich versuche dir nur klar zu machen, dass du keine alte Affäre zu befürchten brauchst. Brina hat nicht das geringste Interesse an mir, einfach deshalb, weil sie *überhaupt* kein Interesse an Männern hat. Jedenfalls keins, das über Kameradschaft hinaus geht.«

Auf Honeybutts Stirn verdoppelte sich die Anzahl der Falten, bis sie sich, ganz plötzlich, auf einem Schlag wieder glättete.

»Ohhh!«, sagte sie. Mehr nicht.

»Ja.« Aiko beugte sich über die Lehne und hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen, so wie es auch ein Aiko mit echten Hirnzellen gemacht hätte. »Du sagst es.«

Während Honeybutt noch den Gurt löste, drückte er schon einen runden Knopf im Armaturenbrett. Zischend fuhr die gläserne Kanzel in die Höhe und kippte nach links ab.

Warme Luft drang zu ihnen herein. Es war Mittagszeit und in El'ay herrschte das ganze Jahr über mildes Klima. Selbst Anfang März.

Geschmeidig stieg Aiko nach rechts aus und half Honeybutt, die ihm gleich darauf folgte. Höflichkeit und korrekte Tugenden? Klar, gehörte alles zum Programm.

Gemeinsam umrundeten sie die rechteckigen Turbinen, die mehrfach übereinander gestaffelt am Rumpf des Großraumgleiters klebten. Zwischen ihnen und der Heckflosse gab es eine glatte Wandung, in der sich das Schott zum Laderaum verbarg.

Aiko langte nach einem Handschuh mit abgeschnittenen Fingerspitzen, den er an der rechten Hand trug. Auf der Oberseite befanden sich einige Bedienungselemente, mit denen er den Gleiter anfunken konnte.

Auf einen Knopfdruck hin erklang ein Zischen. In der eben noch glatten Wandung entstand ein rundum laufender Spalt, dessen Inhalt, ein rechteckiges Schott, ein Stück weit nach

vorne ruckte und dann mit der Oberseite langsam in die Tiefe kippte. Die Hydraulik funktionierte nahezu lautlos. Wie von Geisterhand senkte sich das Schott ab, bis es eine schräg ansteigende Bühne ergab.

Im Inneren des Gleiters schimmerte es matt-metallisch, obwohl die dort aufgereihten RoCops aus Plysterox und nicht aus Stahl bestanden. Ebenso die beiden offenen Kleingleiter, mit denen sich das Gelände wesentlich unauffälliger sondieren ließ.

Aiko wollte schon eines der Gefährte ins Freie fliegen, als schwere Stiefel näher trampelten. Brina und die Krieger aus El'ay kamen neugierig herbei gelaufen.

»Da bist du ja endlich!«, rief die blonde Malerin von weitem. »Wir haben schon sehnsüchtig auf dich gewartet.«

Sie sah immer noch so aus, wie Aiko sie in Erinnerung hatte. Schlank, groß und von athletischer Gestalt. Sie trug braune Stulpenstiefel, die ihr bis übers Knie gingen, sowie ein weißes Schnürhemd, das kaum in der Lage schien, ihre vollen Brüste zu bändigen. Wegen der Hitze und der schweren Arbeit hatte sie die obligatorische Wildlederjacke abgelegt und beide Ärmel aufgekrempt.

Die beiden Holzscheiden auf dem Rücken, die zwei leicht gebogene, scharfe Schwerter beherbergten, fehlten ebenso. Er hatte sie bisher nur selten ohne Waffen gesehen. Dass sie nicht zumindest eine davon mitgenommen hatte, zeigte, wie sehr sie ihm vertraute.

Bei ihren Begleitern hielten sich anfangs Argwohn und Neugierde die Waage, doch als sie sahen, wie herzlich Brina und Aiko miteinander umgingen, schwanden ihre größten Ängste.

»Wir wären gerne schon gestern gekommen«, erklärte Aiko, als sich alle im Halbkreis vor der Maschine versammelt hatten. »Aber es hat einige mühsame Verhandlungen gekostet, um

General Fudoh die Erlaubnis abzurufen, ein Dutzend RoCops mitzubringen.«

Lauter Unmut begleitete seine Worte. Die Wut der Krieger richtete sich allerdings nicht gegen Aiko, sondern gegen den General der japanischen Invasionstruppen, der nun schon seit über drei Jahren in El'ay herrschte.

»Fudoh ist wirklich sehr misstrauisch«, bestätigte Brina. »Er befürchtet, dass die Überfälle im Tal von S'anando nur dazu dienen, seine Truppen aus der Stadt zu locken. Deshalb weigert er sich, den hiesigen Faaman zu helfen. Alles, was sich nördlich der Berge von Bewely befindet, geht ihn nichts an, sagt er.«

Für ihre deutlichen Worte erhielt sie von den übrigen Kriegern volle Zustimmung.

Aiko konnte ihre Empörung nachvollziehen, andererseits hatte er auch Verständnis für General Fudohs Verhalten. Der Weltrat hatte die Japaner in der Vergangenheit auf so brutale und hinterhältige Weise bekämpft, dass der japanische General bei jeder Gelegenheit eine neue Verschwörung witterte.

»Die Jellos lassen immerhin zu, dass wir euch unterstützen«, sagte Aiko, um die Wogen zu glätten. »Das müsst ihr ihnen schon zugestehen. Und wenn wir erst mal mehr über die Barbaren auf den Frekkeuschern wissen, können wir den alten Samurai vielleicht auch zu einer weitergehenden Zusammenarbeit überreden.«

»Willst du dich nicht erst mal drinnen umsehen?«, fragte Brina.

Der Cyborg hielt das für eine gute Idee, deshalb stimmte er zu.

Seite an Seite mit Honeybutt folgte er den Milizionären zum Haupttor. Unterwegs berichtete Brina von ihrem kurzen Scharmützel, das ihr einige blutige Schrammen eingetragen hatte.

»Der Barbar nannte die Vermummte wirklich Bluthexe?«, stutzte Aiko mittendrin.

»Ja, deshalb gehen wir davon aus, das es sich um eine Frau handelt. Breek meint, dass es eine Nosfera sein müsste. Das würde ihren Kapuzenmantel erklären, und auch, wieso sie sich an solch abscheulichen Verbrechen beteiligt. Für ein paar Becher Blut würden diese Monster doch alles ...«

»Vielleicht ist sie gezwungen, bei diesen Verbrechen mitzumachen«, unterbrach Aiko schroff. »Schon mal darüber nachgedacht, dass sie nicht ganz normal in El'ay leben kann, weil sie da von Leuten wie dir angefeindet wird?«

Seine Worte schufen ihm nicht gerade viele Sympathien unter den Barbaren; selbst Brina bedachte ihn nur mit einem verständnislosen Blick.

Einzig Honeybutt strich anerkennend über seinen Oberarm, um Einigkeit zu demonstrieren. Zum einen, weil sie selbst die Erfahrung gemacht hatte, dass es bei allen Völkern gute und schlechte Vertreter gab, sicher aber auch deshalb, weil Aiko dem dickbusigen blonden Monster namens Brina, das sie glatt um zwei Köpfe überragte, über den Mund gefahren war.

»Was ist danach geschehen?«, fragte Aiko, um das Gespräch am Laufen zu halten. »Wurde die Bluthexe ebenfalls angeschossen?« Er versuchte möglichst gleichmütig zu klingen, in Wirklichkeit spürte er aber ein unangenehmes Prickeln im Nacken. Wenn ihn nicht alles täuschte, war ihm die Nosfera nämlich gut bekannt. Und in diesem Fall wusste er auch, mit welch schrecklichem Gegner sie es hier zu tun hatten.

Brina berichtete zu Ende, wenn auch nicht mehr so herzlich wie zuvor. Möglicherweise lag das aber auch an der bedrückenden Atmosphäre, die ihnen entgegen schlug, als sie das Haupttor passierten.

»Ich muss euch etwas zeigen«, sagte sie mit belegter Stimme. »Wir haben absichtlich nichts angerührt, weil es vielleicht wichtig sein könnte.«

Zwischen rußgeschwärztem Gemäuer hindurch führte sie Aiko und Honeybutt zu einem freien Platz, der einmal von drei großen Eichen beschattet worden war. Die majestätische Pracht der Bäume ließ sich nur noch erahnen, weil sie zu schwarzen Stümpfen verbrannt waren, deren blattlose Zweige anklagend in den Himmel ragten.

Bänke und leere Körbe zeigten an, dass die Faama dieser Gemeinschaft sich hier getroffen hatten, um gemeinsam zu arbeiten, oder auch um zu schwatzen und zu feiern. Die Frekkeuscherreiter hatten das wohl erkannt und deshalb ausgerechnet hier fünf Holzstämme in den Boden geschlagen.

Aiko fühlte Übelkeit in sich aufstiegen, als er begriff, welches grausames Ritual hier stattgefunden hatte.

Um jeden einzelnen Pfahl befand sich ein tief ins Erdreich gebrannter Kreis, eindeutig die Überreste eines Scheiterhaufens. Die Pfähle selbst waren ebenso schwarz verkohlt wie die angeketteten Menschen, die an ihnen den Flammentod gestorben waren. Die ursprüngliche Größe oder das Geschlecht der Leichen ließ sich nicht mehr bestimmen. Alle fünf waren grotesk geschrumpft und besaßen nur noch entfernt menschliche Formen.

Der Gestank, der von ihnen ausging, kratzte in Mund und Nase. Aiko spürte kaltes Entsetzen. Allerdings nicht nur wegen der Toten, sondern auch wegen der lebensgroßen Strohuppe, die in Front der fünf Marterpfähle an einer dünnen Holzstange aufgerichtet stand.

»Der brennende Mann«, entfuhr es ihm.

»Was?« Brina wirbelte erstaunt zu ihm herum. »Du hast so was schon mal gesehen?«

Der Cyborg bejahte. »Der brennende Mann ist der grausame Gott der *Steppenreiter*«, erklärte er. »Eines Nomadenvolks, das nordöstlich von hier das Land beherrscht.«

»Hast du schon näher mit ihnen zu tun gehabt?«

»Ich habe sie schon mal bekämpft«, korrigierte Aiko.
»Daher weiß ich, wie wir mit ihnen umgehen müssen. Hart und gnadenlos.«

Sein Ansehen bei den Krieger wuchs schlagartig wieder an. Deshalb behielt er vorläufig für sich, dass er Blair, die Bluthexe, sehr gut kannte.

Als nächstes ließ er sich die Spuren des geheimnisvollen Schützen zeigen. Die Schneise im Gras hatte er zwar schon aus der Luft gesehen, aber ihr keine Bedeutung zugemessen. Aus der Nähe erkannte er jetzt, dass es sich um Reifenspuren eines Motorrads handelte. Unwillkürlich musste er an Rev'rend Fate und seine Harley denken, dem er und Honeybutt erst wenige Tage zuvor begegnet waren.

Aber wie hätte ausgerechnet dieser Prediger die riesige Entfernung zwischen Amarillo und El'ay in so kurzer Zeit überbrücken sollen?

* * *

Bei den Ostmännern: Das große Schlachten

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, aber sie marschierten immer noch durch kniehohes Gras. Eine lang gezogene, mehrfach gestaffelte Menschenkette, eine Front aus Stahl, Holz und Leder, die sich unaufhaltsam dem Feind entgegen wälzte.

Kalis schwitzte unter seiner Fellmütze, aber auch die gefütterte Hose, der Fellwams und sein Lederharnisch erschienen ihm plötzlich viel zu warm. Er hatte Durst, doch die Carbukkbhase an seinem Gürtel, die als Trinkbeutel diente, war schon zur Hälfte geleert. Er musste mit dem verbliebenen Vorrat haushalten, oder im entscheidenden Augenblick dürsten. Außerdem quälte ihn nur seine Blase, wenn er zu viel trank, denn zum Wasser lassen fehlte im Augenblick die Zeit. Die Führer der einzelnen Schwadronen achteten sorgsam darauf,

dass kein Krieger zurück fiel. Wer nicht schnell genug lief, bekam die Peitsche zu spüren.

Zum Glück war ein Ende der Rennerei in Sicht.

Ihnen gegenüber rückte bereits die gegnerische Streitmacht an. Ebenfalls zu Fuß und ohne Bogenschützen.

Ihre Haut schimmerte heller als die der Ostmänner, im Schnitt waren sie auch einen Kopf größer. Dafür schienen die Bleichgesichter schon einen langen Marsch hinter sich haben. Viele marschierten mit blutigen Fußverbänden.

Seltsam. Eigentlich hatte Kalis gedacht, die Bleichgesichter würden aus einer Stadt stammen, die nur einen Tagesmarsch entfernt lag.

Er verfolgte den Gedanken nicht weiter, dazu fehlte einfach die Zeit. Sich den Kopf zu zerbrechen war außerdem Aufgabe der Lords. Die Ostmänner brauchten nur den Willen der Götter ausführen. Und wenn es den Göttern eben gefiel, ihre ungläubigen Feinde hier und jetzt in Stücke hauen zu lassen, dann sollte es eben so sein.

»Alles Halt!«, kommandierte Bugaluu, der ein gutes Stück voraus marschierte.

Sofort öffnete Kalis seinen Hosenlatz, um die Chance zum Urinieren zu nutzen. Tausende seiner Kameraden handelten genauso, denn es gab nichts Schlimmeres, als in der Hitze des Gefechts die Kontrolle über alle Muskeln zu verlieren und plötzlich mit feuchten Beinkleidern dazustehen.

Während sie den Boden zu ihren Füßen besprenkelten, kam die gegnerische Front ebenfalls zum Stehen.

»Los, ihr Faulpelze«, schrie Bugaluu seine Truppen an. »Rückt gefälligst zusammen, es geht sofort los!«

Kalis schüttelte ab und verstaute sein edelstes Stück wieder in der Hose. Danach hob er seinen ledernen Rundschild an und stapfte solange nach rechts, bis er an die Schulter seines Nachbarn stieß.

»Pass doch auf!«, blaffte Ziinia sichtlich nervös.

»Nur die Ruhe«, sagte Kalis. »Wir sind besser und schneller als die Bleichgesichter. Guck sie dir mal an, die können doch kaum noch stehen.«

Das war sichtlich übertrieben, aber er wollte dem Jungen Mut machen. Ziinia drückte tatsächlich das Kreuz durch und spannte seinen Körper.

Die gegnerische Front schloss sich ebenfalls zusammen. Dicht an dicht standen sie da. Ein einziger fest gefügter Wall aus eckigen Holzschilden, umschnürten Fellstiefeln und schmierigen Haarbüscheln. Streitäxte und Schwerter blinkten in der Sonne, Metall schlug gegen Metall.

Rund zweihundert Schritte lagen zwischen den gegnerischen Linien. Nur ein schmaler Korridor, gesäumt von Schilderwällen, der rasend schnell zusammenschmelzen konnte.

»Seht ihr, wie die Bleichgesichter zittern?«, rief Bugaluu, obwohl der Gegner ruhig und aufrecht stand. »Die haben die Hosen voll, weil sie wissen, dass sie gleich sterben! Wir dagegen werden siegen! Und dafür in die Goldene Pagode einziehen, um an der Seite unserer Götter über die ewige Steppe zu herrschen!«

Auf der gegenüberliegenden Seite schrie ein hochgewachsener Kerl etwas in einer kehligen Sprache. Entweder forderte er, dass Bugaluu endlich die Klappe halten sollte, oder er verkündete den eigenen Leuten ebenfalls den Einzug ins Paradies.

Ging das eigentlich? Konnten die Bleichgesichter in ihr eigenes Paradies ziehen und die Ostmänner in ein anderes? Nein, Kalis schüttelte den Kopf. Ihre Götter waren die einzig wahren, alle anderen Völker landeten in der Unterwelt, weil sie die falschen Götzen angebetet hatten.

Der fremde Schreihals trug eine Augenklappe und hatte Lippen und Ohren im Kampf eingeblüht. Mit seinen

Entstellungen sah er fast wie ein Ostmann aus, aber das würde ihn auch nicht vor dem Untergang retten.

»Los jetzt, macht euch bereit!« Bugaluu hatte seinen Sermon endlich beendet.

Das Klappern der Waffen, die beim Anheben aneinander schlugen, erfüllte die Ebene mit stählernem Gewitter. Kalis verstärkte den Griff um sein Schwert und sah stur geradeaus.

Andere Völker beginnen angesichts eines bevorstehenden Kampfes zu zittern, Ostmänner kennen dagegen keine Furcht. Die Aussicht, dem Gegner eine Armlänge kalten Stahl in die Eingeweide zu bohren, bringt ihr Blut erst richtig in Wallung.

Kalis spürte schon ein wohl vertrautes Rauschen in den Ohren.

Das Stöhnen und Schnaufen seiner Kameraden sickerte nur noch gedämpft in seinen Verstand. Seine Sicht begann sich zu verengen. Alles um ihn herum versank wie hinter Schleiern, nur der Blick auf den verhassten Feind blieb klar und deutlich.

Völlig unbewusst schob er den Waffenarm nach vorn und begann mit seinem Schwertknauf gegen das Schild zu trommeln. Andere folgten seinem Beispiel. Plötzlich donnerte der Takt von Tausenden Krieger über die Ebene.

Ihre Feinde beeindruckte das wenig. Statt zurückzuweichen, schlugen sie lieber auf die eigenen Schilde ein. Der Lärm verdoppelte sich, doch das Rauschen in Kalis' Ohren übertönte weiter alle anderen Geräusche.

»Mir nach!« Bugaluu riss seinen Krummsäbel in die Höhe und wies auf den gegnerischen Schilderwall. » Zur Ehre der Götter!«

Er rannte voraus und seine Krieger folgten ausnahmslos. Der Boden erbebt unter dem tausendfachen Tritt der Sohlen. Die gegnerische Front folgte ihrem Beispiel, und so verkürzte sich der Abstand zwischen den Schilderwällen nur umso schneller.

Zwei menschlichen Wellen gleich jagten die Heere aufeinander zu. Schreiend, fluchend und schwitzend.

Die Reihen lösten sich auf, denn keiner von ihnen war das Kämpfen in enger Formation gewohnt. Die Schnelleren unter ihnen gewannen an Raum.

Kalis war das Recht. Er schätzte seine Bewegungsfreiheit im Kampf.

Links und rechts von ihm krachten die ersten Schilde zusammen. Es klang wie ein Gewitter, das unmittelbar über ihren Köpfen tobte.

Vor Kalis wuchsen die Gegner in Riesenhafte an.

Nur am Rande bemerkte er, dass alle ihre Gesichter Verunstaltungen aufwiesen, ähnlich denen, die sein eigenes Volk mit großem Stolz trug. Genau genommen interessierten ihn diese Ähnlichkeiten gar nicht. Kalis sah in den nordisch geschnittenen Mienen nur den Feind, den es zu vernichten galt.

Er wusste, dass sein leichter Lederschild bei einem Zusammenprall sofort zerbrechen würde, deshalb nahm er ihn unversehens zur Seite und ließ die untere Schlaufe durch seine Hand rutschen, bis er ihn nur noch an der oberen hielt.

Der blonde Krieger, der ihm direkt entgegen kam, verzog seine wulstigen Lippen zu einem gehässigen Grinsen, weil er sich schon als Sieger des Aufeinandertreffens sah. Nur noch wenige Schritte voneinander entfernt, riss Kalis den Arm nach vorne und schleuderte den Rundschild dicht über den Boden. Genau in die Beine seines Gegners.

Das Grinsen verging dem Kerl, als der Schild gegen seine Schienenbeine knallte und ihn ins Stolpern brachte. Verzweifelt kämpfte der Bleichgesichtige um seine Balance und ließ dabei automatisch die Deckung sinken. Im gleichen Moment war Kalis heran, packte die obere Schildkante und riss sie zu sich herab.

Der Blonde kippte vornüber, genau in die doppelseitig geschliffene Schneide, die ihm Kalis über den Kehlkopf zog.

Blut spritzte aus der Wunde.

Kalis verengte seine Augenlider zu schmalen Schlitzen. Er ignorierte die warmen Tropfen, die von seinen Wangen rannen, und ließ den Sterbenden achtlos neben sich zu Boden gleiten. Für Triumph fehlte die Zeit. Vor ihm stand bereits der nächste Gegner.

Hastig parierte er einen Stoß, der ihm tief in den Bauch fahren sollte, und trat dem Kerl vors Schild. Während der andere einen Schritt zurück wich, um seinen Stand zu festigen, zog Kalis den Dolch aus der Gürtelscheide.

Um sie herum schrien und starben die Männern.

Weit nach hinten ausholend, schlug Kalis mit dem Schwert auf den Gegner ein. Das Schicksal seines Vorgängers im Kopf, riss der Bleichgesichtige das Holzschild empor, um Kopf und Hals zu schützen. Oben derart gut abgedeckt, lagen nun die Beine bis zu den Oberschenkeln frei.

Kalis warf sich auf die Knie und stach mit dem Dolch unter dem Schild hindurch. Genau zwischen die Oberschenkel des Feindes.

Jaulend sackte der Mann zusammen und presste beiden Hände auf den Schritt. Ihn nun zu köpfen war ein Leichtes.

Kalis wurde von hinten angestoßen. Sofort wirbelte er herum und sah sich mit dem Rücken eines Hünen konfrontiert, der auf Ziinias gespaltenen Schädel einprügelte.

Kalis stach zweimal auf den Kerl ein und drehte die Klinge in der Wunde herum. Gleichzeitig erhielt er einen Schlag auf die linke Schulter, die unter dem Druck der Klinge bis zum Knochen aufplatzte. Danach fühlte sich der Arm taub an, trotzdem hielt er den Dolch weiter fest umklammert.

Glühende Schmerz wellen strahlten von der Wunde ab, doch das störte Kalis nicht. Gänzlich vom Blutrausch besessen, hieb er mit dem Schwert auf alles ein, was irgendwie bleich aussah.

Um ihn herum blockierten zuckende und leblose Körper den Weg. Überall standen noch Männer und Frauen aufrecht, die sich gnadenlos an die Kehle gingen.

Die Luft roch nach Blut, Schweiß und Exkrementen.

Unverständliches Zeug brüllend, bahnte sich Kalis einen Weg durch die Leichen und stach wild um sich. Das unablässige Waffenklirren betäubte seine Ohren. Er empfing zahlreiche Hiebe und Stiche, im Einzelnen nicht tödlich, aber in ihrer Gesamtheit dazu angetan, ihn ausbluten zu lassen.

Ein Flechtwerk aus sich kreuzenden Wunden überzog seinen Körper, doch er torkelte weiter. Die Götter konnten stolz auf ihn sein. Der Platz in der goldenen Pagode war ihm sicher.

Seine Kleidung troff vom eigenen Blut, aber auch von dem seiner Gegner. Er ließ die Klinge weiter wirbeln, brachte sogar den tauben Arm in die Höhe.

Um ihn herum wurde geschrien und gestorben, und so schrie und starb auch er, irgendwann, als er schon längst alle Orientierung verloren hätte. Kraftlos sank Kalis zu Boden, rücklings von einem Unbekannten durchbohrt.

Der Tod erwartete ihn mit offenen Armen.

Kalis fürchtete ihn nicht, sondern trat ihm hoch erhobenen Hauptes gegenüber. Ein wenig Trauer verspürte er allerdings schon, aber nur, weil die Schlacht von nun an ohne ihn weiterging ...

* * *

Tal von S'anando

»Igitt, ist diese Schweinerei denn wirklich nötig?« Brina war hart im Nehmen, doch Aikos blutverschmierte Finger trieben einen Anflug von Ekel auf ihr Gesicht.

Der Cyborg, der über dem geöffneten Brustkorb des Steppenreiters kniete, achtete nicht auf ihren Einwand. Sein

ganzes Interesse galt dem kleinen Metallstück, das er aus dem Wundkanal des Toten geschnitten hatte.

»Das ist keine selbst gegossene Bleikugel«, erklärte er, eher an Honeybutt gewandt. »So viel lässt sich schon auf den ersten Blick sagen. Dieses Projektil stammt aus einer modernen Schusswaffe.«

Bevor er genauer werden konnte, musste er das Fundstück allerdings vom Blut befreien. Nachdenklich ging er zum Brunnen hinüber und tauchte beide Arme in einen halbvollen Wassereimer. Er nutzte die Gelegenheit, um sich gleich selbst zu reinigen.

Nach dem Händewaschen hielt er sich die metallisch blauschimmernde Kugel dicht vors Gesicht. Seine implantierten Netzhautverstärker ersetzten ihm das Mikroskop. Rasch zoomte er heran, bis er jede noch so kleine Unebenheit erkannte. Der interne Rechner vermaß automatisch das Kaliber und identifizierte es innerhalb von Sekunden als 7,8 mm. Damit eignete es sich ideal für die *Tak 02*, eine Maschinenpistole aus Miki Takeos Produktion.

Die Kennung T 2517 auf dem Boden der verformten Kugel bewies schließlich einwandfrei, dass sie in den Werkstätten der Enklave gefertigt worden war. Rasch erklärte Aiko den anderen, was er herausgefunden hatte.

»Mein Vater ist nicht gerade freigiebig mit seinen Waffen umgegangen«, fügte er hinzu. »Man kann also davon ausgehen, dass die abgefeuerte Waffe aus der Beute des Weltrats stammt.«

Honeybutts Miene verdüsterte sich. »Glaubst du wirklich, die WCA steckt hinter all dem hier? Das wäre selbst für ihre Verhältnisse ein starkes Stück.«

»Eigentlich operieren die Steppenreiter selbstständig«, gab Aiko zu. »Vielleicht werden sie aber wirklich nur vorgeschickt, um Fudohs Truppen aus dem Bau zu locken. Möglicherweise lauern die Ostmänner schon draußen auf See, um El'ay im

Handstreich zu nehmen, während die Ninjas hinter den Steppenreitern her hetzen.«

»Aber warum hat mir der Schütze das Leben gerettet?«, warf Brina ein. »Wenn er mit den Steppenreitern verbündet ist, hätte er ja einen seiner eigenen Leute getötet.«

»Vielleicht war er von deinem guten Aussehen geblendet.« Aiko zwinkerte verschwörerisch, wurde gleich darauf aber wieder ernst. »Vielleicht ist es auch nur ein Barbar, der in den Trümmern der Enklave eine *Tak 02* gefunden hat. Ich weiß es nicht. Wir müssen eben die Augen offen halten und alle Möglichkeiten in Betracht ziehen.«

Aiko steckte die Kugel in eine kleine Seitentasche seiner ärmellosen Weste und wischte seine feuchten Hände an der Hose ab. Danach beschattete er die Augen und sah in den Himmel.

»Mittagszeit ist schon vorbei«, schloss er aus dem Stand der Sonne. »Honeybutt und ich sollten uns auf den Weg machen, sonst wird es dunkel, ehe die Suche richtig begonnen hat.«

Brina griff nach ihrer Lederjacke und den beiden Schwertern, die am Brunnen lehnten. »Was dagegen, wenn ich mitkomme?«, fragte sie. »Sicher könnt ihr einen ortskundigen Führer gebrauchen.«

Aiko sah zu Honeybutt hinüber, die nur leicht mit den Schultern zuckte. Anscheinend sah sie in der blonden Kriegerin keine Gefahr mehr.

»In Ordnung«, sagte Aiko. »Es kann übrigens noch jemand mitkommen, wir haben zwei Plätze frei.«

Von den übrigen Milizionären zeigte sich aber niemand auf einen Rundflug erpicht. Aiko wertete das als Zeichen, dass alle über Brinas Vorlieben Bescheid wussten. Sonst hätte sicher einer von ihnen seine Furcht überwunden, in der Hoffnung, sie damit zu beeindrucken.

Ganz normales Balzverhalten, ausgelöst durch den Fortpflanzungstrieb, dachte Aiko. Alles Grundlagen, die sich simulieren lassen.

Während die Krieger aus El'ay die letzten Toten unter die Erde brachten, kehrten Aiko, Honeybutt und Brina zum Großraumgleiter zurück. Um die Steppenreiter aufzuspüren, planten sie aber auf die Zweisitzer zurückzugreifen. Schließlich wollten sie die Kerle heimlich observieren und mit Verstärkung zurückkehren.

Honeybutt stieg als Erste in den Laderaum, um ihren Gleiter herauszufliegen.

»Wirklich nett, deine Freundin«, sagte Brina, sobald sie unter sich waren. »Ich freue mich für dich.«

»Finger weg«, antwortete Aiko trocken. »Honeybutt gehört zu mir. Such dir gefälligst eine andere Frau.«

Brina, die gerade ihre Jacke anzog, hielt mitten in der Bewegung inne. Offenbar unsicher, ob Aiko es ernst meinte, sah sie ihn an.

Der Cyborg erwiderte den Blick. Gleichmütig, ohne mit dem kleinsten Muskel zu zucken.

»Du hast dich verändert«, sagte Brina, ohne zu erklären, ob sie das positiv oder negativ meinte. »Früher warst du weicher und irgendwie schüchterner.«

»Mag sein.« Sein Gesicht blieb weiter ausdruckslos. »Seit damals ist viel passiert.«

* * *

Bei den Ostmännern: Die Säuberung

Der gewaltige Schlag, mit dem die beiden Heere aufeinander prallten, war viele Kilometer weit zu hören. Captain Tenger zuckte unbewusst zusammen. So laut – so unmittelbar – hatte er sich die Eindrücke der Schlacht nicht vorgestellt.

Mit zusammengepressten Lippen verfolgte er, wie Nord- und Ostmänner aufeinander eindroschen. Es war ein gnadenloses Gemetzel ohne taktische Finesse oder Eleganz. Beide Seiten stürmten einfach aufeinander zu und wüteten solange, bis der Schwächere zuckend am Boden lag.

Beide Völker waren auf Aggressivität und blinden Gehorsam konditioniert. Der unbezähmbare Wunsch, den Göttern bis zum letzten Atemzug zu dienen, stand bei ihnen über dem Selbsterhaltungstrieb. Sonst ein Vorteil, wurde es ihnen nun zum Verhängnis. Keine Seite wich auch nur einen Schritt zurück, obwohl sich das Schlachtfeld unablässig mit Toten füllte.

Mitleid, ein Urtrieb, der die eigene Art zu erhalten half, war ihrem Gencode ebenso entnommen worden wie der persönliche Überlebenswille.

Eigentlich erschreckend, wie leicht sie gegeneinander aufzuhetzen waren, weil sie einander so ähnelten. Die Nordmänner aus Malmee (*dort liegt das Hauptquartier der Nordmänner*) unter der Leitung von Captain Torres und die Ostmänner aus Neu-Baltimore.

Brüllend und blutend suchten sie einander, blanken Stahl in der Hand, dazu bereit, aufeinander einzuhaue und zu -stechen.

Captain Tenger gab es auf, das gnadenlose Gemetzel durch den Feldstecher zu verfolgen. Die Schlacht schlug ihm auf den Magen. Dabei hatte in der Planung noch alles ganz vernünftig geklungen. *Auflösung der Hilfskontingente im Rahmen eines Einsatzes*, hieß es dort. Erst jetzt, da Tenger das ganze Ausmaß der Operation mit eigenen Augen sah, kamen ihm Zweifel, ob *Final Countdown* wirklich die richtige Lösung war.

Sicher, seit es die Allianz zwischen Washington und den Communitys in Europa, Russland und Asien gab, waren die barbarischen Hilfstruppen überflüssig geworden, aber in den Weiten Afrikas oder eines anderen Kontinents musste es doch

genügend Platz geben, um Nord- und Ostmänner irgendwo anzusiedeln, ohne dass sie jemandem in die Quere kamen.

Und hätte man sie nicht einsetzen können gegen diese neue Bedrohung, von der die Europäer berichteten, diese Daa'muren?

Aber solche Überlegungen zählten nicht, dachte Tenger, er hatte nur die Befehle seiner Vorgesetzten auszuführen. Der Gedanke, dass er damit den gleichen Kadavergehorsam an den Tag legte wie die Barbaren in der Ebene, kam ihm überhaupt nicht. Ihm fehlte aber auch die Zeit für entsprechende Selbstreflektionen, denn das lokale Funkgerät piepste plötzlich an seinem Gürtel.

»*Sherman One an Eastman Leader*«, meldete sich eine Frauenstimme, als er auf Empfang ging.

Zweifellos Lieutenant Ortega, die den Panzerverband leitete. Was wollte die denn? Die Zeit für ihren Einsatz war längst noch nicht reif.

»Kommen, *Sherman One*!«

»Captain, wir beobachten eine Absetzbewegung nordwestlich Ihrer Position. Sollen wir eingreifen?«

Tenger nahm das Fernglas zur Hilfe, um der Sache auf den Grund zu gehen. Tatsächlich, abseits des Schlachtfeldes pirschten vier Nordmänner durchs Gras. Sie kamen aus westlicher Richtung und versuchten die drei Carbukks einzukreisen, die Tenger schon vor einiger Zeit aufgefallen waren.

Anscheinend handelte es sich um einen verirrtten Jagdtrupp, der den Beginn der Schlacht verpasst hatte, denn noch weiter westlich waren zwei Yakks zurückgelassen worden. Wahrscheinlich quälte die Nordmänner großer Hunger, anders ließ sich nicht erklären, warum sie lieber die Jagd fortsetzten, anstatt auf schnellstem Weg zum Schlachtfeld zu eilen.

»Visieren Sie das entsprechende Planquadrat mit einem Geschütz an«, befahl Tenger. »Aber noch nicht schießen. Erst wenn ich das Zeichen gebe.«

Gespannt verfolgte er das weitere Vorgehen der vier Abweichler. Eigentlich war es noch zu früh, die Shermans einzusetzen. Auf dem Schlachtfeld standen zahlreiche Krieger noch auf den Beinen. Vielleicht hatte er ja Glück und die Jäger blieben in Reichweite des auf sie einschwenkenden Geschützes.

Trotz des Lärms, mit dem die kämpfenden Parteien aufeinander eindroschen, wirkten die Carbukks völlig entspannt. Sie grasten zwar nicht mehr, sondern blickten in die Höhe, als würden sie in die Ferne spähen, doch die von hinten gegen den Wind anschleichenden Jäger bemerken sie nicht.

Die Nordmänner trugen Pfeil und Bogen, was ebenfalls für die Theorie des verspätet heimgekehrten Jagdtrupps sprach. Sie kamen allerdings nicht mehr dazu, ihre Waffen einzusetzen. Von weitem war nicht genau zu erkennen warum, aber plötzlich nahmen die Carbukks Witterung auf.

Unvermittelt schossen sie los.

Statt vor den Pfeilen zu fliehen, machten sie auf den Hinterläufen kehrt und jagten auf die Nordmänner zu. Die Distanz zwischen Mensch und Tier verkürzte sich rapide.

Die Jäger erschranken, und das aus gutem Grund. Denn während die Carbukks auf sie zu galoppierten, ging eine unheimliche Verwandlung mit ihnen vor. Die Proportionen ihrer Körper veränderten sich. Die Läufe schrumpften ein, dafür gewann der Körper an Masse. Von einem Sprung auf den anderen mutierten sie zu Zweibeinern, denen ein dichtes weißes Fell spross.

Obwohl Tenger alles nur aus der Ferne beobachtete, lief es ihm eiskalt den Rücken hinunter. Verdammt, das durfte doch nicht wahr sein! Plötzlich standen da unten drei Izeekepire, die mit erhobenen Tatzen auf die Nordmänner losgingen.

Der folgende Kampf war kurz aber hart. Den scharfen Krallen solcher Bestien vermochte kein Mensch etwas entgegenzusetzen, insbesondere wenn sie sich auch noch als nahezu immun gegen Pfeile und Schwerthiebe entpuppten.

»Captain Tenger!«, schallte es aufgeregt aus dem Lautsprecher.

»Ich sehe es auch, *Sherman One*«, antwortete der Captain mit einer Ruhe, die er in Wirklichkeit gar nicht verspürte.

»Nicht eingreifen. Ich wiederhole: Nicht eingreifen!«

»Aber Sir«, protestierte Lieutenant Ortega. »Das müssen Daa'muren sein!«

»Ich weiß. Der General hat einen solchen Vorfall vorausgesehen und entsprechende Anweisungen hinterlassen. Sie lauten: Die Daa'muren keinesfalls unproviziert angreifen, es sei denn zur Selbstverteidigung. Und die liegt in diesem Fall nicht vor. Im Gegenteil, sie nehmen uns sogar Arbeit ab.«

Ortega ließ einen empörten Laut hören, beherrschte sich aber.

Die Izeekepire bezwangen alle drei Nordmänner. Danach verwandelten sie sich wieder in Carbukks und kehrten auf ihren Beobachtungsplatz zurück.

»*Sherman One* an *Eastman Leader*!«

»Was denn noch?«, fragte er gereizt. Verdammt, ihm gefiel das Ganze doch selbst nicht.

»Captain, die ersten Verletzten versuchen sich vom Schlachtfeld zu entfernen.«

Tenger schwenkte mit dem Feldstecher herum. Tatsächlich. Inzwischen standen nur noch einige hundert Kämpfer auf den Beinen. Überwiegend Ostmänner, wie er mit grimmiger Zufriedenheit bemerkte.

Tausende sterbender und toter Körper bedeckten die Steppe. Die wenigen Verletzten, die noch genügend Kraft besaßen, versuchten sich fortzuschleppen. Bisher war nur ein Dutzend

kleiner Grüppchen zu entdecken, die sich zu beiden Seiten zurückzogen, aber so etwas konnte rasch ein Trend werden.

»In Ordnung«, gab er durch. »Phase Zwei einleiten.«

Darauf hatten die Sherman-Besatzungen nur gewartet. Sofort richteten sie ihre Geschütztürme aus und feuerten. Rotorange schoss es aus den Mündungen hervor. Wenige Sekunden später erfolgten die ersten Einschläge, mitten unter den Flüchtlingen.

Keine der Gruppen überlebte. Die restlichen Kämpfer hielten angesichts des Lärms inne, doch sie waren zu schwach und ausgelaugt, um noch zu reagieren. Die nächsten Salven galten ihnen.

Keiner entkam. Keiner!

Danach begann Captain Tenger seine Erfolgsmeldung an den General zu verfassen.

Von den Carbukks war nichts mehr zu sehen. Sie erstatteten vermutlich gerade ihren eigenen Bericht.

* * *

Tal von S'anando

Anfangs folgten sie der Schneise, die das Motorrad hinterlassen hatte, aber als das ansteigende Gelände felsiger wurde, verlor sich die Spur. Von nun an waren sie auf sich allein gestellt. Gerade jetzt, da es ins Gebirge mit seinen unübersichtlichen Hängen, Tälern und Canyons ging.

Stets auf Sichtkontakt fliegend, begaben sie sich mit den Magnetgleitern auf die Suche, Aiko stets an der rechten Flanke, die beiden Frauen an der linken.

Honeybutt steuerte den Zweisitzer so sicher, als wäre sie mit der Technik aufgewachsen. Brina, die hinter ihr saß, legte rasch ihre anfängliche Furcht ab. Beinahe lässig suchte sie die Umgebung nach Steppenreitern ab.

Aiko störte sich zwar daran, dass sie von Zeit zu Zeit lieber den Nacken seiner Freundin bewunderte, statt nach Frekkeuschern Ausschau zu halten, doch im Grunde war es ganz gut, dass sie bei Honeybutt mitflog. So konnte erst gar keine unnötige Eifersucht aufkommen.

Dichter grüner Urwald wucherte in den Bergen. Nur dort, wo nackter Fels steil in die Höhe ragte, ließ die Vegetation nach. Für Ackerbau und Viehzucht war dieser Landstrich gänzlich ungeeignet. Hierher verschlug es nur furchtlose Jäger, die der gefährlichen Tierwelt im unübersichtlichen Dickicht trotzen mochten oder die schlicht die Einsamkeit suchten.

Früher, zu Zeiten Miki Takeos, hatten hier RoCops patrouilliert, um das Tal von S'anando vor Überraschungen zu sichern. Nachdem Crows Truppen die Enklave überfallen und ausgeplündert hatten, war ein Machtvakuum entstanden, das nun die Steppenreiter gnadenlos ausfüllten.

Irgendwo hier in diesem unzugänglichen Gebiet, in dem ihre Frekkeuscher deutliche Vorteile brachten, mussten sie ein Versteck besitzen. Anders ließ sich ihr rasches Auftauchen und Verschwinden nicht erklären.

Geduldig suchten Aiko und seine Freunde das weitläufige Terrain ab. Sie versuchten strukturiert vorzugehen, doch wegen des unübersichtlichen Gebiets ließ es sich gar nicht vermeiden, dass sie manche Stellen zweimal überflogen, andere hingegen übersahen. Vergeblich hofften sie auf einen vorüber springenden Frekkeuscher, dem sie heimlich folgen konnten.

»Wenn sie im Wald abtauchen, können die Kerle überall stecken«, gab Honeybutt nach einigen Stunden über Funk zu bedenken.

Aiko schirmte seine Augen mit dem Handrücken ab und überprüfte den Stand der Sonne. Etwa zwei Stunden bis zum Einbruch der Nacht, schätzte er. Und hier in den Bergen ging die Dämmerung sehr schnell in Dunkelheit über.

»Nur noch eine Stunde«, bat er. »In dieser Zeit suchen wir uns einen Platz mit guter Aussicht und legen eine Pause ein. Danach geht's mit neuer Taktik weiter.«

»Du hast einen Plan?« Honeybutts Stimme klang spöttisch, aber nur, um ihn zu necken.

»Lasst euch überraschen. Ich erzähl's euch beim Essen.«

Sie begannen gerade mit der Suche nach einem geeigneten Platz, als das Dröhnen einer Verbrennungsmaschine von den Felsen widerhallte. Das typische Knattern eines Motorrads. Aiko versuchte sofort die Quelle des Geräuschs zu lokalisieren, doch das Echo war zu vielfältig für eine exakte Ortung.

Das Geräusch verklang, statt lauter zu werden. Vielleicht hatte ihn der Fahrer aber auch entdeckt und den Motor abgestellt.

Aiko setzte seine Netzhautimplantate ein. Vergeblich. Restlichtverstärker und Fernsicht brachten ihn ohnehin nicht weiter, aber auch der Thermomodus, auf den er ein wenig Hoffnung gesetzt hatte, vermochte das durchgehende Blätterdach nicht zu durchdringen.

Frustriert brach er die Suche ab. »Lasst uns irgendwo landen«, schlug er vor. »Ich habe Hunger wie ein Keepir.«

Sie einigten sich auf einen von überhängenden Zweigen beschatteten Felsvorsprung. Dort landeten sie, tarnten die Gleiter mit abgebrochenen Ästen und machten sich über die Fertignahrung aus Amarillo her.

»Schmeckt wie verkochter Wakudamagen«, beschwerte sich Brina, nachdem sie – den angebotenen Löffel ignorierend – von der Paste zwei Fingerkuppen voll probiert hatte.

»Ist aber eine ausgewogene Mischung aus Proteinen, Vitaminen und Ballaststoffen«, pries Aiko das Gericht in dem wieder verschließbaren Metallnapf an.

»Bähhh!« Brina spuckte den angekauften Brocken zurück auf die glatt gestrichene Paste. »Da sind Käfer drin?«

»Keine Käfer«, versicherte Aiko unbeeindruckt. Schließlich aß er nicht zum ersten Mal mit einer Barbarin. »Das Zeug ist einfach nur gesund.«

Brina schenkte ihm keinen Glauben. Sichtlich angewidert wischte sie ihre Finger an der Lederhose ab und stellte den Napf zur Seite. Dann öffnete sie einen Leinenbeutel, den sie am Gürtel trug, und zog einige Streifen getrocknetes Wakudafleisch daraus hervor.

Honeybutt unterdrückte ein Grinsen, ließ es sich aber nicht nehmen, Aiko belustigt zuzuzwinkern. Spätestens jetzt schien sie in Brina keine Gefahr mehr zu sehen. Aiko konnte sich allerdings an Zeiten erinnern, in denen die blonde Fassadenmalerin wesentlich bessere Tischmanieren besessen hatte. So beschlich ihn der leise Verdacht, dass Brina nur eine kleine Barbarenschau abzog, um die Stimmung zu lockern.

Sie flachsten ein wenig herum, als Aiko plötzlich aufsprang und die beiden Frauen mit einer scharfen Handbewegung zum Schweigen aufforderte. Sein aufgewertetes Gehör hatte etwas vernommen, das von der allgemeinen Geräuschkulisse der Berge abwich.

Beide Frauen griffen zu ihren Waffen, Brina zu ihren Schwertern, Honeybutt zu der *Tak 02* aus dem Bordcase. Aiko bedeutete ihnen, dass keine unmittelbare Gefahr bestände, drängte sie aber, sich mit ihm tiefer in den Schatten der überhängenden Äste zurückzuziehen.

Sie hatten absichtlich darauf verzichtet, ein Feuer zu entzünden. In der Wildnis war Rauch kilometerweit zu riechen und deshalb sehr verräterisch. Besonders wenn man Barbaren jagte.

Plötzlich lag ein leises Brummen in der Luft. Ein monotones Geräusch wie von einer Maschine, doch viel leiser als ein Motorrad.

»Bellits«, flüsterte Brina. Sie behielt Recht damit.

Kaum eine Minute später machten sie vier riesige Libellen aus, die von braun gebrannten Männern geritten wurden. Einige Kilometer entfernt flog das Quartett vorbei, ohne sie zu bemerken.

Aiko zoomte die vier heran. »Mechicos«, sagte er. »Ziemlich hoch im Norden für meinen Geschmack.«

»Süd-El'ay ist ihre nördlichste Enklave«, bestätigte Brina. »Aber mit ihren Bellits sind sie natürlich sehr beweglich.«

Aiko strich nachdenklich über sein bartloses Kinn. »Wie ist eigentlich das Verhältnis zwischen Mechicos und General Fudoh?«, fragte er. »Sie haben ja damals geholfen, ihn hier zu installieren.«

»Er lässt ihnen den zugesicherten Freiraum«, antwortete Brina, »duldet aber keinerlei Einmischung in sein eigenes Terrain. Ich denke schon, dass viele Mechicos gerne selbst die Oberhand hätten.«

»Glaubst du, sie paktieren mit den Steppenreitern?«, hakte Honeybutt nach, die den gleichen Gedanken wie Aiko verfolgte.

»Schwer zu sagen.« Brina zog die Nase kraus. Sie tat sich schwer mit einer Antwort, von der so viel abhing. »Einige Clans vielleicht, andere kommen sehr gut mit dem derzeitigen Patt klar. Die wollen auch nur in Frieden leben.«

Noch während Aiko abwog, ob eine Verfolgung der Bellits lohnte, verschwanden die Vier auch schon über der nächsten Bergkuppe.

»Lassen wir sie ziehen«, entschied er. »Vielleicht sind sie auf der Jagd, dann verschwenden wir nur unsere Ressourcen.«

Sie ließen sich wieder auf dem Boden nieder.

»Du scheinst dir ziemlich sicher zu sein, dass wir die Steppenreiter im Dunkeln leichter finden«, stellte Brina fest.

»Mmmhh. Ich habe da so eine Ahnung.«

»Woher du diese Dreckskerle eigentlich kennst, hast du mir immer noch nicht erzählt.«

Aiko sah nach Westen, wo die Unterseite der Sonnenscheibe bereits die Bergspitzen berührte. Ein Hauch von Rot lag in der Luft, aber bis zur Dunkelheit dauerte es sicher noch eine halbe Stunde. Zeit genug, um das Wichtigste zu erklären. Und so kehrte Aiko in Gedanken zu den Tagen zurück, da er mit Maddrax und Aruula zum Kratersee aufgebrochen war und wo sie auf dem Weg nach Sub'Sisco einer Nosfera das Leben gerettet hatten.

Blair, der Bluthexe.

Bluthexe wurde sie allerdings nur von den Steppenreitern genannt, die sie duldeten, weil sie eine gute Späherin war, die bei Nacht so manches lohnende Objekt auskundschaften konnte. Es war ein hartes Leben, das Blair bei den grausamen Barbaren führte, deshalb hatte sie seinerzeit dankbar die Möglichkeit ergriffen, sich von ihnen loszusagen. Die Idylle in Sub'Sisco, wo Menschen und Hydriten Frieden und Eintracht lebten, hatte ihr gefallen. Dort wäre sie gerne geblieben.

Nur um diese Stadt, in der sie ohne Vorurteile akzeptiert wurde, vor der Zerstörung zu bewahren, war sie zu den Steppenreitern zurückgekehrt und hatte den Mythos von der Todeszone aufleben lassen.

Aiko selbst hatte sie auf diesem schweren Weg begleitet und den Schmerz in ihren Augen gesehen. Die Erinnerung daran war so frisch, als wäre es erst gestern gewesen. Entsprechend stark ausgeformte Unterprogramme beeinflussten seine Denkprozesse. Er konnte gar nicht anders, er *musste* alles daran setzen, Blair zu helfen.

Egal, woran sie in der Zwischenzeit auch beteiligt gewesen sein mochte. Ihr Versprechen, Sub'Sico zu schützen, hatte sie all die Jahre gehalten.

* * *

Whala, der oberste Kriegsherr, hieß die Gäste aus El'ay willkommen. Es war nicht ihr erster Kontakt, sie hatten bereits miteinander verhandelt. Er respektierte die Mechicos, die mit ihren Bellits beinahe ebenbürtige Krieger waren, aber er misstraute ihnen auch. Whala misstraute jedem, der Geschenke brachte oder Bündnisse bot.

Freundlichkeit barg stets das Risiko der Heuchelei. Tiefempfundene Angst war dagegen das ehrlichste aller Gefühle. Da wusste ein Steppenreiter, womit er es zu tun hatte.

»Willkommen in unserer kleinen Festung«, protzte Whala angesichts der mit Moos und Schlingkraut bewachsenen Kuppel, in die sie sich bei schlechtem Wetter zurückzogen. »Wir haben es uns hier schon richtig gemütlich gemacht.«

»Das ist wirklich nicht zu übersehen«, entgegnete Rodq mit Seitenblick auf eine fünf Speerlängen hohe Strohfigur, die inmitten des frei geholzten Platzes auftrug. »Ich hoffe nur, ihr wollt nicht schon wieder mit Feuer spielen.«

Er war ein wenig älter als die anderen Mechicos und übernahm stets die Rolle des Wortführers. Seine rechte Augenbraue wurde durch zwei senkrechte Narben in drei Stücke geteilt. Außerdem hatte ihm irgendwer mal vor langer Zeit ein ziemlich kräftiges Ding links auf den Mund verpasst und es war nie richtig verheilt.

»Natürlich werden wir unserem Gott huldigen«, stellte Whala klar. »So wie es seit alters her Brauch ist.«

Er führte seine Gäste zu einer aus Holz gezimmerten Tribüne, auf der er das heutige Fest verfolgen wollte. Blair wartete bereits. Er hatte sie dorthin bestellt.

»Habt ihr keine Angst, dass ihr so auf euch aufmerksam macht?«, fragte Rodq. »Sicher, das hier ist ein unzugängliches Gelände, aber ...«

Einige in der Nähe stehenden Steppenreiter begannen zu lachen. Whala fiel spontan mit ein.

»Vor wem sollten wir uns denn fürchten?«, fragte er herablassend. »Wir Steppenreiter beherrschen fremde Völker, niemand beherrscht uns. Außerdem ist es doch ganz unterhaltsam, wenn Fleggen das Licht suchen und dabei verbrennen.« Er lachte erneut, dröhnend und laut.

Die Mechicos konnten mit seiner Philosophie nicht so viel anfangen. Sie wechselten kurze, unbehagliche Blicke, wie die Gäste eines Kannibalenstammes, die nur eingeladen waren, um als Hauptspeise zu dienen.

Rodq sah nach Westen, in Richtung der untergehenden Sonne. In seinen Augen glänzte ein Hauch von Wehmut. Vielleicht, weil er sich gerade wünschte, noch vor Beginn des Festes fortzufliegen. Aber das ging nicht. Das würde einen Affront gegenüber den Steppenreitern bedeuten, die er ja gerne für sich gewinnen wollte.

»Unser Vorschlag«, begann er, »hast du ihn dir schon überlegt?«

Whala hockte sich neben Blair aufs Podest und griff in einen Korb mit frisch gegrilltem Fleisch. Der Raub auf dem Wehrhof hatte seinem Heer ganze Wakudahälften beschert. Heute würde keiner hungern müssen.

Herzhaft biss er in eines der Stücke. Heißes Fett tropfte über seine Finger, doch er scherte sich nicht darum.

»Euren Vorschlag?«, griff er das angeschnittene Thema zwischen zwei Bissen auf. »Welchen meinst du noch mal? Den, dass wir in El'ay einfallen und General Fudoh besiegen sollen, um für euch die Brabeelen vom Strauch zu holen?«

»Wir Mechicos würden euch bei diesem Feldzug natürlich unterstützen«, versprach Rodq eifrig.

»Hört sich trotzdem gefährlich an.« Whala pulte eine Fleischfaser zwischen seinen Zähnen hervor. »Dabei könnten viele Krieger sterben und das wird von den Clans nicht gerne gesehen. Ein Kriegsherr, den das Glück verlässt, endet bei uns

rasch als Opfer für den brennenden Mann. Das nennen wir Gerechtigkeit.«

»Aber es lohnt sich«, lockte der Mechico mit dem verquollenen Gesicht. »Die Stadt birgt viele Schätze. Und es würde ja auch reichen, wenn ihr Fudohs Truppen aus El'ay heraus lockt. Hierher in die Berge. Ihr müsstest sie nur einige Tage beschäftigen, während wir ...«

»Und für diese Mühen gebt ihr uns anschließend einen gerechten Anteil an der Beute, was?«, unterbrach Whala. »Das glaubst du doch selbst nicht.«

Seufzend kratzte sich Rodq am Schädel, bevor er fragte: »Wie müsste es denn ablaufen, damit ihr zufrieden seid?«

Der Steppenreiter warf das angebissene Stück Fleisch achtlos in den Dreck, stemmte seine fettigen Hände in die Hüften und sah über die emsig arbeitende Menge hinweg. Fast vierzig Clans hatten sich diesem Raubzug schon angeschlossen, und fast jeden Tag kamen ein paar neue hinzu.

Sie besaßen längst die Macht, einen dicken Fisch an Land zu ziehen, der sie den ganzen Sommer über satt machte. Einen Sommer voller Feste, auf denen sie um den brennenden Mann tanzten, ihre Frauen liebten und die Feinde langsam zu Tode quälten. Das alles waren schöne Aussichten, doch ein Überfall auf eine große Stadt wollte gut geplant sein.

»Ich weiß noch zu wenig über El'ay«, sagte er endlich. »Ich brauche einen eigenen Späher, dessen Wort ich vertrauen kann. Der unsere Stärken und unsere Taktik kennt und weiß, nach welchen Schwächen des Gegners er suchen muss.«

»Von mir aus gerne«, bot Rodq schnell an. Zu schnell. Und so fügte er denn auch gleich lauernd hinzu: »Im Augenblick sind Fremde allerdings nicht gerne in El'ay gesehen, das sage ich euch gleich.«

»Kein Problem.« Whala lachte. »Blair ist es gewohnt, sich unsichtbar zu machen. Sie ist unsere Meisterspionin.«

Die Mechicos zuckten zusammen, als sie begriffen, dass von der Gestalt im Kapuzenmantel die Rede war.

»Der Nosfera dort?« Rodq deutete in anklagender Pose auf Blair. »Das ist ein Weib?«

»Aber natürlich!« Rodq griff nach ihr. »Ein sehr hübsches sogar!«

Blair versuchte ihm zu entkommen, doch er war schneller und stärker als sie. Gewaltsam zwang er sie in seine Arme und zerriß ihre Kapuze ein Stück zurück.

Bleiche, sonnenempfindliche Haut trat darunter hervor. Dünn und durchscheinend wie Pergament, umspannte sie den fast fleischlosen Schädel. Ihre blauen Augen flackerten. Ob aus Furcht oder Wut, ließ sich nicht sagen, aber eins war sicher: Mit ihrem Totenschädelgesicht und den angeschliffenen Zähnen sah sie alles andere als attraktiv aus.

»Hier, willst du ihr nicht einen Kuss geben?« Whala stieß Blairs Gesicht vor, in dem Versuch, ihre Lippen auf die von Rodq zu pressen. Angeekelt sprang der Mechico zur Seite und spuckte auf den Boden.

»Bist du verrückt geworden?«, brüllte er den Steppenreiter an. »Schaff mir das Weib vom Leibe!«

Whala stieß Blair zur Seite, wie einen zahmen Lupa, an dem er das Interesse verloren hatte. Blair, die in der ganzen Zeit kein einziges Wort gesprochen hatte, setzte sich wieder auf das Podest und zog es auch weiterhin vor zu schweigen.

»Stell dich nicht so an«, forderte Whala inzwischen. »Erzähl mir lieber, welche Schätze uns in El'ay erwarten. Und wen wir dafür umbringen müssen.«

* * *

Der Feuerschein am Horizont kam gerade zur rechten Zeit.

Bei Einbruch der Dunkelheit waren sie mit den beiden Gleitern so hoch wie möglich aufgestiegen und hielten seitdem nach allen Seiten Ausschau. Bislang ohne Erfolg.

»Das bringt doch alles nichts!«, beschwerte sich Brina gerade zum dritten Mal. »Worauf warten wir hier eigentlich?«

»Darauf!« Aiko wies mit der ausgestreckten Hand auf einen weit entfernten Einschnitt, hinter dem ein unruhiges Flackern sichtbar wurde. »Nach jedem Raubzug huldigen die Steppenreiter dem brennenden Mann!«

»Bist du sicher?«

Er nickte mit entschlossener Miene. »Blair hat mir in Sub'Sisco so einiges über ihre Riten erzählt.«

Seite an Seite flogen sie los. Das Feuer lockte sie an wie Motten das Licht.

»Wir müssen beizeiten landen und zu Fuß weiter«, schärfte Aiko den Frauen ein. »Die Steppenreiter pflegen ihre Feste gut abzuschildern.«

Eine Weile flogen sie noch in zügigem Tempo. Zum Glück war es nicht bewölkt, Mond und Sterne spendeten ihr fahles Licht. Die Scheinwerfer durften sie nicht aktivieren, das hätte sie verraten.

Aiko flog voraus. Mit seinen Restlichtverstärkern war er klar im Vorteil. Honeybutt hielt sich dicht hinter ihm, so ging es sicher voran.

Im Laufe der zurückgelegten Kilometer veränderte sich die Landschaft. Bäume und Abhänge rückten zur Seite und das Plateau, auf dem die Strohfigur brannte, wurde deutlich sichtbar. Aiko drückte seinen Gleiter in das Geäst einer belaubten Baumkrone und hielt an. Honeybutt suchte gleich neben ihm Deckung.

»Anscheinend haben sie ein altes Observatorium zu ihrer Burg auserkoren«, sagte er. »Gar nicht dumm. Von dort oben können sie die Umgebung vollständig überblicken. «

»Wir müssen näher ran«, forderte Brina. »Damit wir wissen, mit wie vielen wir es zu tun haben.«

»Und um zu sehen, ob wir nicht Blair rausholen können«, ergänzte Aiko.

Brina zuckte mit den Schultern, um anzudeuten, dass sie andere Prioritäten setzte. Ihre einzige Begegnung mit der Nosfera war schließlich nicht sonderlich freundlich verlaufen.

Sie flogen weiter. Langsamer, mit angespannten Sinnen.

Aiko wechselte von nun an regelmäßig zwischen Restlichtverstärker und Thermosicht, um Wachposten ausfindig zu machen. Sie waren noch drei Kilometer entfernt, als er zwei Steppenreiter entdeckte, die im Sattel ihrer Frekkeuscher auf Posten saßen.

Sofort schalteten sie die Gleiter auf Flüstermodus um. Von nun an wurde das Magnetfeld zehn Minuten lang durch Batterien gespeist. Das reichte, um einen sicheren Landplatz zu finden.

Sie steuerten in eine dichte Nadelschonung, sodass sie sich das Abdecken sparen konnten. Leise fluchend arbeiteten sie sich unter pieksenden Zweigen hindurch, aber danach ging es besser voran.

Sie wollten auf direktem Weg zum Fuß des betreffenden Felsens, stellten aber bald fest, dass es hier kein Durchkommen gab. Die Postenkette stand einfach zu dicht. Ohne Aikos Netzhautimplantate wären sie glatt in die Falle gelaufen.

»Du musst Blairs Rettung zurückstellen«, forderte Brina leise. »Erst mal müssen wir uns einen Überblick verschaffen, das geht auch von einem der umliegenden Hänge.«

Aiko sah ein, dass sie Recht hatte. Also schlichen sie zurück und suchten ein unbewachtes Teilstück. Hier ging es steil bergan, doch zum Glück gab es nur wenig Unterholz. Wuchtige Bäume ragten zehn bis zwanzig Meter in den Himmel. Der Boden war mit einer dicken Laubschicht bedeckt, die unter der oberen Lage feucht und glitschig wurde.

Sie hatten große Mühe, nicht auszurutschen, außerdem war es unmöglich, sich geräuschlos zu bewegen. Immer wieder legten sie Pausen ein, um in die Nacht hinein zu lauschen, hörten aber keine anderen verdächtigen Geräusche.

Auf diese Weise kamen sie natürlich nur langsam voran. Es war schon kurz vor Mitternacht, als sie endlich eine Höhe erreichten, von der aus sie zu dem gegenüberliegenden Plateau blicken konnten.

Die Menge der dort versammelten Steppenreiter verschlug ihnen glatt den Atem. Aiko schätzte sie auf fast zweitausend, denn sie bevölkerten nicht nur den großen Platz rund um das Observatorium, sondern auch den alten Zufahrtsweg und die Berghänge. Die meisten drängten sich um den brennenden Mann, der nur noch ein schwaches Glühen verströmte. Dafür gab es zahllose in den Boden gerammte Fackeln, in deren Schein getrunken, gegessen, gefeiert und getanzt wurde.

Frauen und Kinder befanden sich mit im Lager. Entsprechend gab es viele Paare, die sich in die Büsche oder an andere abgeschiedene Plätze zurückzogen, um sich ihren Trieben hinzugeben. Einige kopulierten sogar völlig ungehemmt auf abgeräumten Speisetischen.

Blair befand sich auf einer den Clan-Führern und Ehrengästen vorbehaltenen Tribüne. Ein wenig abseits saß sie da und verfolgte desinteressiert das allgemeine Treiben. Ihre Kapuze lag zurückgeschlagen im Nacken, denn in der Nacht war ihre lichtempfindliche Haut nicht gefährdet.

Brina und Honeybutt bedienten sich eines Feldstechers aus der Bordkiste, Aiko setzte seine Fernsicht ein. Als er Blairs Gesicht heran zoomte, konnte er die Traurigkeit in ihren Augen sehen. Völlig in sich gekehrt, starrte sie vor sich hin. Vielleicht in Träumen über ein Leben in Sub'Sisco versunken, oder an einem anderen Ort, wo sie als menschliches Wesen respektiert wurde.

»Die Mechicos!«, rief Brina leise. »Also doch.« Triumphierend wies sie auf vier Gestalten.

Allein diese Entdeckung wog all ihre Mühen wieder auf. In Aikos Kopf wuchs bereits ein Plan heran, wie sich diese Erkenntnis zu ihrem Vorteil nutzen ließ, doch ehe er die Chance bekam, ein Wort darüber zu verlieren, wurden Stimmen laut.

»Der ist doch längst weg«, sagte eine Stimme, die noch überraschend jung klang. »So blöde ist doch keiner, dass er uns so nahe auf den Pelz rückt. Nicht nachdem er einen unserer Brüder erschossen hat.«

»Aber ich habe seinen Feuerstuhl selbst gehört«, hielt eine andere, wesentlich dunklere dagegen. »Er kann also nicht weit entfernt gewesen sein.«

Aiko stellten sich die Nackenhaare auf – eine Subroutine, auf die er gerne verzichtet hätte. Die beiden Kerle kamen doch tatsächlich direkt auf sie zu! Er wandte sich seinen Begleiterinnen zu und wedelte mit der Hand. *Rasch, höher hinauf*, deutete er ihnen damit an.

So leise wie möglich zogen sie sich zurück.

»Und wenn schon«, ereiferte sich der erste Steppenreiter. »Was kann ein Mann allein schon ausrichten?«

»Es heißt, er wäre ein Rev'rend. Das sind ziemliche harte Burschen.«

Bevor es deshalb zu einem Streit kommen konnte, knackte ein Ast. Sofort blieben die beiden stehen. »Still! Was war das?«

Aiko hielt sofort inne.

Sein rechter Fuß, auf dem sein ganzes Gewicht lastete, steckte mitten im Laub. Leise raschelnd rutschte er in die Tiefe. Verzweifelt drehte er den Restlichtverstärker auf, bis er eine Baumwurzel in Greifweite entdeckte.

Er packte zu, um sich zu halten.

»Ach was, du hörst schon die Fleggen husten!« Die beiden Barbaren kicherten, als ob sie den Witz des Jahrtausends gerissen hätten. Dem leichten Lallen nach zu urteilen waren sie angetrunken.

»Feuerfuzz noch mal, von hier aus hat man einen wirklich guten Blick auf das Fest.«

Verdammt, die beiden Idioten wollten es sich doch wohl nicht bequem machen? Aiko sicherte seinen Halt und entspannte ein wenig, nur für den Fall, dass er die Steppenreiter gleich mit bloßen Händen ausschalten musste. Wenigstens konnte er jetzt ihre Umrisse als Wärmeabbilder sehen. Guter alter Thermomodus.

»Na toll. Alle feiern, nur wir dürfen wieder Wache schieben. Voll ungerecht. Dabei wüsste ich auch eine, die ich bespringen könnte.«

»Ja? Wen denn? Deine Mutter?«

»Nein, deine!«

Lautes Klatschen hallte durch den Wald, weil sich die beiden Superwächter gegenseitig auf den Oberarm schlugen. Anscheinend waren es noch halbe Kinder, obwohl zumindest einer den Stimmbruch schon hinter sich hatte.

»Schau dir die Bluthexe an«, nahm der Jüngere das Gespräch wieder auf. »Sitzt mal wieder dumm daneben, während die anderen ihren Spaß haben.«

»Kein Wunder. Der geht bestimmt schon die Muffe, weil sie morgen mit den Mechicos los soll. Als ob die auf bleiche Mumien stehen würden.«

Gelächter folgte. Dumm, laut und ausgiebig.

»Whala hat sie also endlich verkauft?« Die Stimmen wurden allmählich leiser, weil sich die beiden entfernten. Aiko regelte sein Implantat entsprechend nach.

»Nein, sie soll für uns El'ay auskundschaften. Dort soll's ja riesige Schätze geben. Und Türme, höher als der höchste Berg.«

»Feuerfuzz noch mal, ich hab gedacht, wir wären die Alte endlich los. Die ist mir echt unheimlich, allein wie die aussieht.«

»Red nicht, bist doch scharf auf sie. Würdest sie doch gern mal im Angesicht des brennenden Mannes ...«

Aiko regelte sein Gehör wieder herunter. Er hatte gehört, was ihn interessierte. Jetzt mussten sie nur noch zusehen, dass sie hier alle ungeschoren wieder weg kamen.

»Zurück zu den Gleitern«, flüsterte er Brina zu, die neben ihm in die Hocke ging.

Die kämpferische Malerin stimmte sofort zu. Honeybutt dagegen nicht.

Die war nämlich verschwunden. Einfach so, im Dunkel der Nacht!

* * *

Als Aiko ihnen bedeutete, dass sie zurückweichen mussten, versuchte Honeybutt unter einem Nadelbaum Schutz zu suchen. Die Idee erschien ihr vernünftig, bis zu dem Moment, da sie einen der tief herab hängenden Zweige zu Seite schob und dabei feststellte, dass sich darunter bereits ein Mensch verbarg.

Noch ehe sie eine Warnung ausstoßen konnte, fühlte sie sich von mächtigen Armen gepackt, herumgewirbelt und gegen einen hünenhaften Körper gerückt. Eine riesige Pranke verschloss ihren Mund.

»Ganz ruhig«, raunte ihr eine leise Stimme ins Ohr. »Dann passiert uns beiden nichts.«

Das klang nicht wirklich bedrohlich, und da sie selbst kein Interesse hatte, die Steppenreiter auf sich aufmerksam zu machen, stellte sie ihren Widerstand vorläufig ein. Der eiserne Griff, der sie bewegungsunfähig machte, lockerte sich daraufhin ein wenig.

Geistesabwesend folgte sie dem Gespräch der beiden jungen Wächter. Was Honeybutt zunächst ein wenig befremdete, war ein leichter Druck, den sie auf der linken Hinterbacke spürte. Aber nur solange, bis sich die Hand auf ihrem Mund weiter lockerte und sie den Kopf in den Nacken legen konnte, um einen Blick in die Höhe zu werfen.

Das kantige Gesicht unter dem Kurzhaarschnitt kam ihr sofort bekannt vor. Besonders wegen der Blessuren, die durch zwei Pflaster notdürftig verdeckt wurden.

Rev'rend Fate, kein Zweifel!

Dass er innerhalb von nur drei Tagen die Strecke Amarillo-El'ay bewältigt hatte, ließ sich nur auf eine Weise erklären: Er verfügte nicht nur über ein Motorrad, sondern auch über ein wesentlich schnelleres Transportmittel. Außer der Enklave in Amarillo kam da zurzeit nur eine Adresse in Frage: die WCA in Washington,

»Nicht schreien«, verlangte er, als die Steppenreiter verschwanden. Danach lüftete er die Hand über ihren Mund.

»Sieh an, der Rev'rend«, sagte sie leicht säuerlich. »Freuen Sie sich nur, mich zu sehen, oder gehören sie zu den Weltratagenten, die ihren Serumsbeutel in der Hose tragen?«

Rev'rend Fate räusperte sich verlegen und nahm den Druck von ihrer Kehrseite. »Ich gehöre zu den Technos, deren Immunsystem sich stabilisiert hat. Ich brauche kein Serum mehr.«

»Also doch«, sagte eine Stimme aus der Dunkelheit. »Sie spionieren uns nach.«

Der falsche Rev'rend riss eine *Tak 02* in die Höhe, die er mit sich führte. »Vorsicht Tsuyoshi, zweimal unterschätze ich Ihre künstlichen Arme sicher nicht!«

»Wenn Sie wollen, dass die Steppenreiter doch noch über uns herfallen, schießen Sie ruhig«, sagte Aiko grimmig. »Dann sind wir alle tot.«

»Wir sollten die Ruhe bewahren«, versuchte Honeybutt zu vermitteln. »Im Grunde sitzen wir doch im selben Boot.«

Der blonde Hüne mit dem lädierten Gesicht nickte zögerlich. »Okay«, grollte er langsam. »Schließlich sind wir Verbündete, nicht wahr?« Honeybutt ließ er trotzdem nicht los.

»Wer sind Sie?«, fragte Aiko.

»Mein Name ist John Carson«, erklärte er. »Corporal bei der WCA und dazu abkommandiert, herauszufinden, was hier eigentlich vor sich geht. Schließlich wird meine Regierung beschuldigt, in die hiesigen Vorgänge verwickelt zu sein. Ich soll helfen, diplomatische Probleme zu verhindern. Was glauben Sie, warum ich der jungen Dame dort das Leben gerettet habe?« Er deutete auf Brina, die gerade hinzu getreten war.

»Und warum hast du die anderen beiden Mörder auf dem Frekkeuscher entkommen lassen?«, fragte sie in wenig dankbarem Ton.

»Damit sie mich zum Versteck der Schuldigen führen«, erklärte Carson. »Unterwegs habe ich sie leider aus den Augen verloren, aber als die Libellenreiter kamen, bin ich denen gefolgt und hier gelandet, genau wie ihr.«

Aiko verkniff sich die Bemerkung, dass er einem wesentlich stichhaltigeren Hinweis gefolgt war. »Jetzt ist keine Zeit für Diskussionen«, stellte er klar. »Jeden Augenblick können andere Wachen kommen, die etwas mehr Verstand im Kopf haben.«

»Keine Sorge, unsere Wege trenne sich schon wieder.« Vorsichtig bewegte sich der falsche Rev'rend rückwärts. Honeybutt ließ er stehen. »Wartet einfach eine Weile, bis ich meine Maschine anwerfe, dann jagen alle hinter mir her und ihr könnt in Ruhe verduften.«

Im nächsten Augenblick verschmolz er auch schon mit der Dunkelheit. Aiko mochte ihn vielleicht noch sehen, Honeybutt

konnte dagegen nur bewundern, wie leichtfüßig der massige Hüne durch die Nacht davon eilte.

»Los, wir müssen auch weg«, forderte Brina. »Hier wird uns bald der Boden heiß.«

Gemeinsam setzten sie sich ab.

Auf halbem Weg zu den Gleitern machte der Weltratagent dann sein Versprechen wahr. Lautes Motorengeknatter hallte von den Berghängen wieder, worauf alle Wachen in die entsprechende Richtung liefen. Problemlos erreichten sie die Tannenschonung und ließen sich in die Sitze gleiten.

»Und jetzt?«, fragte Honeybutt. »Zurück nach El'ay?«

»Nein«, widersprach Aiko. »Zu unserem Lagerplatz vom Nachmittag. Ich habe einen Plan, aber dafür müssen wir in den Bergen bleiben.«

* * *

Das goldene Rund der Sonne schwebte bereits vollständig über den Bergspitzen, als die Bellits endlich auftauchten. Die Mechicos auf ihren Rücken wirkten ein wenig müde und angegriffen von den Ausschweifungen der vergangenen Nacht. Brabeelenwein und Biir in Strömen, dazu noch Rauschkraut und giftiger Pilzsud; jede dieser Drogen für sich alleine genommen reichte aus, um die Stimmung anzuheizen. Miteinander kombiniert führten sie zu pulsierenden Halluzinationen, in denen die Ankunft des *brennenden Mannes* noch zu den harmlosesten Erscheinungen gehörte.

Blair saß auf dem zweiten Bellit der Formation, hinter einem älteren Reiter, der schon langsam in die Breite ging. Das Quartett flog leicht abweichend von der gestrigen Route, aber dank Feldstecher und Netzhautimplantate ließ sich ihr tatsächlicher Weg gut voraussagen.

Aiko und Honeybutt wählten eine parallele Strecke, um die Truppe zu überholen und einen Hinterhalt vorzubereiten. Das Gelände dazu war ihnen von der gestrigen Suche gut bekannt.

Sie wählten eine beidseitig bewachsene tiefe Schlucht, die in ihrer Verlängerung ins Tal von S'anando führte. Um nicht vorzeitig entdeckt zu werden, verbarg sich Honeybutt hinter einem Felsvorsprung auf der Linken, während Aiko mit einem voluminösen Strauch vorlieb nahm.

Die Stelle lag zwanzig Kilometer vom Lager der Steppenreiter entfernt, durch Gebirgsketten und intensive Vegetation abgeschirmt.

Es war nötig, die Bellitreiter zu überraschen. Die Magnetgleiter waren nämlich in der Flughöhe eingeschränkt, während die Riesenlibellen notfalls mehrere hundert Meter hoch aufsteigen konnten.

Obwohl sie nur eine Viertelstunde warten mussten, zogen sich die Sekunden für Honeybutt endlos in die Länge. Schweiß perlte in ihrem Nacken auf, das Warten zerrte an ihren Nerven. Aiko befand sich da im Vorteil. Sein Zeitgefühl war so exakt wie das eines Chronometers.

Trotzdem sorgte er sich um den Ausgang des Überfalls. Es gab eine Reihe von denkbaren Szenarien, die er immer wieder durchspielte. Zehn, zwanzig, ja manchmal dreißig Mal die Minute.

Dann war es so weit.

Rasend schneller Flügelschlag erfüllte die Schlucht, wie ein feines, immer stärker anschwellendes Schnurren. Aiko legte beide Hände um den Lenkkranz und lugte zwischen grünen Blättern hervor. Die Bellits näherten sich in zehn Metern Höhe. Sie flogen nicht höher, um ihre Mission geheim zu halten. Genau das wurde ihnen zum Verhängnis.

Der Schlagschatten des rechten Massivs durchteilte die Schlucht wie ein diagonaler Schnitt. Unterhalb davon war es kühl und dunkel, oberhalb warm und sonnig.

Aiko ließ die Formation bis auf acht Meter herankommen, dann riss er den Gleiter in die Höhe, um den Weg zu blockieren. Honeybutt tat es ihm gleich. Ihre Bordgeschütze waren bereits ausgefahren, der Finger lag am Feuerknopf.

Müde und zerschlagen wie die Mechicos waren, sollten sie sich auf diese Weise leicht überrumpeln lassen. Dachten sie – und täuschten sich gewaltig!

Die vier Bellitreiter reagierten, als wären sie mit ihren Tieren verwachsen. Auf ein unhörbares Kommando spritzten sie auseinander.

Zwei versuchten über die Gleiter hinweg zu jagen, die anderen beiden stoppten ab und sanken in steilem Winkel in die Tiefe. Alle vier hielten plötzlich geladene Flinten in den Händen.

Aiko löste das Bordgeschütz aus.

Knatternd jagte die Salve aus den Zwillingläufen, doch da, wo eben noch der anvisierte Bellit geschwebt hatte, war nur noch nackter Fels. Die Kugeln hämmerten dagegen und sausten als Querschläger davon.

So viel zum Überraschungsmoment.

Hastig zwang Aiko den Gleiter in eine Seitenrolle. Gerade noch rechtzeitig, um einer Ladung Schrot zu entgehen. Das Magnetkissen, das vom Gleiterrumpf abstrahlte, lenkte die Kugeln ab.

Trotzdem waren die Bellits im Vorteil. Sie befanden sich in der Überzahl und bewegten sich genauso wendig wie die Gleiter. Rasch versuchten sie die Bordgeschütze zu überfliegen, um dann im Nahkampf auf sie herunter zu stürzen.

Aiko schlug sie jedoch mit ihren eigenen Waffen.

Er griff zu einer handlichen *Tak 02*, die im Ausstieg des linken Vordersitzes klemmte. Der Riesenlibelle, die plötzlich über ihm schwebte, stanzte er ein Dutzend Löcher von unten in den Leib. Den Reiter durchschlugen die Kugeln gleich mit.

Blut regnete herab. Bellit und Mensch trudelten zu Boden. Die seidig wirkenden Flügel brachen knisternd, als sie gestaucht wurden.

Honeybutt kümmerte sich um einen weiteren Mechico. Sie benutzte dazu die Laser-Phasen-Kanone, verfehlte aber den Barbaren und brannte dafür ein Loch in einen abgespreizten Doppelflügel. Das Tier zirpte laut, hielt sich aber mit verstärktem Flügelschlag in der Luft. Auf einen Schlag ruckte es um mehrere Meter vor und verharrte genau neben Honeybutts Gleiter.

Der Reiter wollte mit der Flinte auf sie anlegen, doch während Honeybutt wie erstarrt dasaß, handelte Brina. Beide Schwerter in den Händen, sprang sie einfach von ihrem Rücksitz hinüber auf den Rücken des Tieres.

Geschickt fegte Brina die Flinte mit dem einen Schwert zur Seite und stach mit dem anderen zu. Der angeschossene Bellit konnte das Gewicht nicht länger halten. Er bäumte sich auf und versuchte die Menschen von seinem Rücken abzuwerfen.

Eine der beiden auf den Talboden abgetauchten Libellen kam nicht mehr in die Höhe; es war die, auf der Blair saß. Blieb also nur noch ein Tier, und das machte sich samt Reiter aus dem Staub.

Aiko setzte ihm sofort nach. Niemand durfte etwas über diesen Überfall wissen. Eine Flucht musste um jeden Preis verhindert werden.

Er ließ das Heck absacken und zog durch. Die Salve erwischte den Bellit mitten im Aufstieg. Mensch und Tier wurden von den Einschlägen durchgeschüttelt.

Danach war alles vorbei.

Als Aiko in die Tiefe zurückkehrte, fiel ihm zuerst der dicke Mechico auf, der sich nicht am Kampf beteiligt hatte. Über seiner Kehle verlief ein tiefer Schnitt, der beide Wundränder auseinanderklappen ließ. Hinter ihm saß Blair, die

übernommenen Zügel in der Linken, das blutige Messer noch in der Rechten.

Das Tier begann zu scheuen. Aiko sprang sofort herbei, packte es am Hals und stellte es auf diese Weise ruhig.

»Ich habe gewusst, dass du es bist«, begrüßte ihn die Nosfera. »Im gleichen Moment, als ich den Gleiter sah. Du ahnst nicht, wie sehr ich mich nach diesen Augenblick geseht habe.«

»Behalt die Zügel fest in der Hand«, antwortete Aiko, »wir brauchen den Bellit noch.«

Erst danach schloss er Blair in die Arme. Tränen rannen über das Gesicht der Nosfera; er konnte es trotz der Kapuze sehen. Rasch band er den Bellit hinter seinen Gleiter, dann stellte er alle einander vor. Brinas Begrüßung fiel verhalten, aber nicht wirklich unfreundlich aus. Gemeinsam machten sie sich daran, die Spuren des Überfalls zu tilgen.

Den toten Mechicos zogen sie die Sachen aus, bevor sie sie unter Ästen und Geröll verschwinden ließen.

»Wozu das alles?«, fragte Blair, die den Plan nicht kannte.

»Es geht um den kleinen Ausflug, den du mit diesen Kerlen unternommen hast«, erklärte Aiko. »Du solltest El'ay auskundschaften, nicht wahr?«

Die Nosfera senkte den Kopf. »Ja«, gestand sie. »Aber ich hatte keine andere Wahl.«

»Niemand macht dir einen Vorwurf«, beruhigte Aiko sie. »Doch es geht hier um mehr. Die Steppenreiter müssen geschlagen werden, sonst geht das Morden und Plündern endlos weiter. Und auch du wirst erst Ruhe haben, wenn wir über Whala und seine Kumpane triumphieren.«

»Was habt ihr vor?« Misstrauen färbte den Tonfall der Nosfera.

Zu Recht.

Aiko überlegte, wie er es ihr schonend beibringen konnte, doch trotz aller Rechnerkapazität fiel ihm nichts ein. So entschied er sich, es ganz direkt vorzutragen.

»Wir brauchen noch einmal deine Hilfe«, sagte er. »Du musst zurück zu Whala und deinen Bericht abliefern, aber wir erklären dir ganz genau, was du zu sagen hast.«

»Ich soll zurückgehen?« Blair konnte es nicht fassen. »Zum zweiten Mal?«

»Diesmal nur für kurze Zeit!«, versicherte Aiko. »Komm, steig erst mal ein. Ich erkläre es dir ...«

* * *

Blairs Begeisterung hielt sich in Grenzen, auch nachdem ihr Aiko alles ausführlich dargestellt hatte. Sie beklagte sich nicht, nein, sie verfiel in dumpfes Schweigen. So wie sie bei den Steppenreitern reagierte, wenn sie wieder mal zum Spielball fremder Ideen wurde.

Die Temperatur im Gleiter schien immer weiter abzusinken, obwohl es sich um einen offenen Zweisitzer handelte. Allzu schnell konnten sie nicht fliegen, da die Zügel des Bellits noch immer am Heck befestigt waren. Auf diese Weise konnten sie das Tier gefahrlos mitnehmen.

»Versprich mir, dass du mich auf jeden Fall zurückholst«, forderte Blair mit belegter Stimme. »Bitte! Ich will nicht wieder drei Winter bei Whala oder einem noch schlimmeren Clan überhaupt verbringen.«

Aiko zögerte einen Moment mit der Antwort, denn seine Unterprogramme bedrängten ihn gerade mit der Option, die Nosfera zu opfern. Das würde Tausenden von Menschen das Leben retten, damit konnte seine maschinengestützte Logik problemlos leben. So wie er keine Gewissensbisse wegen Dayna DeLano verspürte, obwohl ihm etwas sagte, dass das ein Fehler war.

»Du kannst dich auf mich verlassen«, antwortete er schließlich. »Dafür stehe ich mit meinem Leben ein.«

»Gut, dann mache ich es.«

Er wollte ihr schon beschreiben, wo der Großraumgleiter stand, als er in einigen Kilometern Entfernung ein dahinrasendes Gefährt ausmachte. Zuerst mochte er seinen Augen nicht trauen, aber als er in die Fernsicht wechselte, gab es keinen Zweifel mehr.

Vor ihnen fuhr Corporal Carson alias Rev'rend Fate! In der Gabel seines hochgezogenen Lenkers klemmte der abgeschlagenen Kopf eines Frekkeuschers. Offenbar hatte er vergangene Nacht noch einen Kampf ausgefochten.

»Der kommt ja wie gerufen«, gab Aiko über Bordfunk an Honeybutt und Brina durch. »Wollen doch gleich mal schauen, ob er wirklich auf unserer Seite steht.«

Er beschleunigte den Gleiter, bis er gleichauf lag, und bedeutete dem Rev'rend anzuhalten. Fate tat ihm den Gefallen. Mit tuckerndem Motor blieb er stehen, lässig auf einen Fuß gestützt.

Aiko landete und stieg aus, um mit ihm zureden. Erst jetzt bei Tageslicht war richtig zu erkennen, wie blau die angeschwollenen Wangen des Weltratagenten wirklich schillerten. Wirklich hart im Nehmen, das musste er dem Burschen lassen. Andere hätten nach Aikos Schlägen tagelang das Bett gehütet. Carson war dagegen voll im Einsatz.

»Wollen Sie uns wirklich helfen?«, fragte Aiko, der selbst kaum fassen konnte, dass er diese Frage einem Agenten des Weltrat stellte. Aus einem Grund, den er selbst nicht richtig verstand, vertraute er Carson aber.

»Von wollen kann gar keine Rede sein«, gab sich der falsche Rev'rend brummig. »So lautet nun mal mein Befehl und den führe ich aus.«

»Gut. Dann möchte ich Sie bitten, Brina nach El'ay zu fahren. Sie wird dort einige Mechico-Clans aufsuchen und vom

traurigen Ableben ihrer Brüder berichten. Der Frekkeuscherkopf, den Sie da haben, könnte dabei als Beweis dienen, dass die Steppenreiter dahinter stecken. Einige Sachen aus unserem Fundus ebenfalls.«

»Ah.« Corporal Carson hob die linke Augenbraue. »Kleine Schweinerei im Hirn, was?«

»Probleme damit?«

»Nein. Ist normale Agententätigkeit.«

Aiko winkte Brina herüber. Mit den blutigen Sachen der Mechicos beladen, stieg sie aus dem Gleiter und verabschiedete sich von Honeybutt.

»Gehört die Kleine auch zu Ihrem Harem, Tsuyoshi?«

»Bitte?«, fragte Aiko überrascht.

Carson zog ein Gesicht, als ob er es mit einem geistig Minderbemittelten zu tun hätte. »Ob Sie gleich wieder zuschlagen, nur weil ich meinen Arm um sie lege, will ich wissen«, sagte er betont langsam, um sicher zu gehen, dass Aiko auch jedes Wort verstand.

»Ach so, darum geht's.« Seine internen Routinen liefen heiß. »Nun, genau genommen steht sie mehr auf große blonde Muskelberge, die ihr das Leben gerettet haben. Ich nehme an, das ist auch der Grund, warum Sie lieber bei Ihnen als bei uns mitfahren will.«

»Ehrlich?« Die grünen Augen in dem blau geschlagenen Gesicht begannen zu leuchten.

»Ganz ehrlich.« *Computergehirne, die logen.* War das nicht kurios?

Ihr Gespräch verstummte, als Brina nahte. Mit freundlichem Nicken nahm sie hinter Carson auf der Harley Platz. Die Brust des Muskelmannes schwoll noch einmal an. Zufrieden drehte er den Gashebel und jagte mit heulendem Motor davon, Aiko in einer Wolke aus Staub und aufgewirbelten Steinen zurücklassend.

Waashton

Für die barbarischen Verhältnisse, wie sie an der Oberfläche herrschten, handelte es sich beim *Froozen Kamauler* um eine Schenke gehobenen Standards. General Crow ordnete den Schuppen dagegen als *miese Absteige* ein. Aber das passte ja eigentlich ganz gut zum Grund seines Besuches.

Angesichts des Fellmantels, den er trug, hob er sich nicht allzu sehr von dem hier verkehrenden Publikum ab: in erster Linie Jäger, Sammler und Händler, die in Waashton ihr Glück zu machen hofften.

Crow spürte keine Furcht, als er an den roh gezimmerten Tischen vorbei ging, an denen bärtige Männer mit struppigen Haaren und glasigen Augen saßen. Er brauchte keine Leibgarde, die ihn verteidigte, er konnte auf sich selbst aufpassen. Schon immer.

Der Driller, den er im Hosenbund trug, gab ihm Sicherheit. Die kratzige Perücke auf seinem Kopf und der angeklebte Schnurrbart ebenfalls. Nicht einmal die Mitarbeiter aus seinem Stab würden ihn erkennen, wenn sie ihn jetzt sehen könnten.

Die einsame Gestalt am Holztresen drehte sich allerdings sofort zu ihm um und sah ihn herausfordernd an.

Colonel Mountbatton.

Oder vielmehr das Wesen, das sich für den Menschen dieses Namens ausgab. Sein wahrer Name war Crow genauso unbekannt wie seine wahre Gestalt.

Der General stellte sich neben den Daa'muren und deutete auf eine der Flaschen die auf einem über zwei Fässer gelegten Brett standen. Er wusste nicht, was für einen Fusel er da bestellte, es war auch egal. Er würde ihn sowieso nicht trinken.

»Nette Haarfarbe«, sagte Mountbatton, als das bezahlte Glas neben ihnen stand. »Erinnert an das Haar ihrer Tochter.«

Für eine derartige Falschmeldung hätte Arthur Crow einen Untergebenen degradiert, denn Lynnes Haupt leuchtete Flammenrot, während diese elende Perücke aussah wie eine vertrocknete Karotte. Andererseits hatte er seine gefangene Tochter schon lange nicht mehr gesehen.

»Wie geht es ihr?«, platzte es aus ihm heraus, obwohl er doch ganz überlegen handeln wollte. »Wenn Sie ihr auch nur ein Härchen gekrümmt haben ...«

»Falls ja, so wäre das Ihre eigene Schuld, General«, erwiderte Mountbatton scharf. »Sie haben versucht, uns zu betrügen, schon vergessen?«

Arthur Crow fühlte ein Brennen im Gesicht, als hätte er einen Schlag erhalten. Beide Lippen fest aufeinander gepresst, verkiff er sich all das, was er diesem unverschämten Alien-Arsch mit seinem verdammten Limey-Akzent am liebsten um die Ohren gehauen hätte.

»Das ist nun wohl abgegolten«, antwortete er stattdessen. »Sie werden längst wissen, dass ich Ihre Forder... Ihren Wunsch erfüllt habe.«

Ein Anflug von Spott umspielte Mountbattons Lippen. »Ja, in der Tat. Unsere Späher haben uns von der Schlacht zwischen den so genannten Nord- und Ostmännern berichtet. Nicht dass sie je eine Chance gehabt hätten, uns am Kratersee ernsthaft zu gefährden, aber wir wissen diese *Abrüstung* als Geste Ihres guten Willens zu schätzen, General.« Übergangslos wurde sein Gesicht zu einer harten Maske, unnachgiebig wie Beton. »Die Bedingung wurde erfüllt. Ihre Tochter ist wieder sicher, zumindest im Augenblick. Wir melden uns, wenn wir neue ... Wünsche haben.«

Damit löste er sich vom Schanktisch und ging davon. Einfach so. Arthur Crow blieb zurück. Was sollte er auch sonst machen, wenn er das Leben seiner Tochter nicht gefährden wollte?

Entgegen seiner ursprünglichen Absicht nahm er das vor ihm stehende Glas und schüttete seinen brennenden Inhalt hinunter. Der Fusel schmeckte, als ob er seine Kehle verätzen würde, aber selbst das war nichts gegen den Schmerz, den Arthur Crow in seinem Herzen fühlte.

* * *

Tal von S'anando

Zwei Tage ließen sie verstreichen, um den Steppenreitern Glauben zu machen, dass Blair in El'ay spionieren würde. In dieser Zeit machte sich Aiko mit dem Bellit vertraut und Brina schürte die Stimmung unter den Clans im Süden von El'ay. Am dritten Tag verkleidete sich Aiko als Mechico und brachte Blair zurück ins Camp der Steppenreiter.

Seine Haut hatte er dunkel gefärbt. Ein schwarzer Hut mit breiter Krempe und silbernen Beschlägen sowie schwarze Lederkluft mit Wildlederfransen taten ein Übriges. Trotzdem wagte er nur, sie rasch auf dem leeren Platz vor dem Observatorium abzusetzen und flog dann gleich wieder los.

Wie abgesprochen, ließ Blair ihrem obersten Kriegsherren gegenüber an El'ay kein gutes Haar, konnte aber mit einer leichten Beute im Tal von S'anando locken.

Aiko zweifelte nicht daran, dass die Falle zuschnappen würde. Worüber er noch haderte, waren einige Lösungsansätze, die ihm immer wieder durch den Kopf gingen. Durfte er eine Person opfern, weil es der Gesellschaft dienlich erschien?

Trotz der Subroutinen, die ihn seine Freundschaft zu Blair empfinden ließen, dachte er wie aus einer entfernten Perspektive über dieses Thema nach. Er hatte schon einmal über Leben und Tod entscheiden, ja, aber das war eine andere Situation gewesen. Aus dieser Erfahrung heraus wusste er aber, dass sein kybernetischer Verstand in der Lage war, Schuldgefühle auszublenden.

Seit Blairs Rückkehr zu den Steppenreitern warteten sie auf den Angriff.

In der ersten Nacht vergeblich.

Nicht nur Aiko, Honeybutt und Brina, nein, auch Corporal Carson, der sich dank Crows Beutezug in Takeos Enklave mit Großraumgleitern auskannte. Ob er wirklich nur auf Befehl des Generals handelte oder inzwischen auch persönlich an einer Zusammenarbeit interessiert war, ließ sich nicht klar ermitteln, auf jeden Fall nahm er Aiko von Zeit zu Zeit beiseite.

»Bist du sicher, das mich Brina attraktiv findet?«, pflegte er dann zu fragen. »Manchmal kommt sie schon etwas ablehnend rüber.«

»Nein, nein. Sie ist nur ein wenig schüchtern, das ist alles.«

Das reichte meist schon, um das Ego des blonden Muskelprotzes wieder aufzupolieren.

In den frühen Morgenstunden des zweiten Tages jagten sie dann heran: über zweitausend Steppenreiter auf ihren Frekkeuschern. Der Himmel verdunkelte sich, sobald sie in der Luft waren, und die Erde bebte unter den Sprüngen.

Aiko erwachte in seinem Zweisitzer, den er zwei Kilometer vom Großraumer entfernt parkte. Eine alte, von Obstbäumen umstandene Ruine diente ihm als Sichtschutz. So konnte er in aller Ruhe verfolgen, wie die Steppenreiter den allein auf weiter Flur stehenden Gleiter umringten. Blair hatte ihnen in den schillerndsten Farben ausgemalt, welche Schätze darin verborgen seien.

Whala ging sehr umsichtig vor. Seine Krieger durchkämmten das nähere Umland, um sicher zu stellen, dass sie in keine Falle gerieten. Auch in Aikos Richtung machten sich einige Reiter auf den Weg. Der Haupttross versammelte sich aber neugierig um das glänzende Ungetüm, das ihnen allen vollkommen fremd war. So wie die Bordgeschütze, die Corporal Carson unversehen ausfuhr.

Die plötzliche Bewegung in der Frontverkleidung machte alle nervös, allerdings nicht genug. Noch standen sie vor dem abgeschlossenen Fachraum und fragten sich, wie er wohl zu öffnen wäre.

In diesem Moment brachen die ersten RoCops aus ihren rundum angeordneten Erdgruben, in denen sie nun schon seit über 48 Stunden reglos ausharrten, weil sie weder Nahrung noch Sauerstoff benötigten. Das schwere Sturmgewehr *Tak 03* in Händen, eröffneten sie das Feuer. Ihr Befehl lautete, vor allem den Anführer der Stepperireiter zu lokalisieren und zu töten und die Gestalt im Kapuzenmantel unter allen Umständen zu verschonen.

Corporal Carson folgte dem Beispiel der Roboter.

Für Aiko war es Zeit, aufzubrechen. Mit Schwung warf er sich in seinen Gleiter und beschleunigte. Nur wenige Handbreit über dem Boden jagte er dahin.

Dank ihrer hervorragenden Panzerung mussten die RoCops keine großen Verluste hinnehmen. Pfeile zerbrachen im Dutzend an ihrer äußeren Hülle. Erst als einige Steppenreiter auf die Idee kamen, den RoCops Schlingen überzuwerfen und sie durch die Gegend zu schleifen, wurde es etwas brenzlicher.

Aiko war mittlerweile heran. Anfangs wusste er nicht, wohin er sich in dem Chaos wenden sollte, doch dann entdeckte er Blair.

»Hast du dir wirklich gutüberlegt, was du da machen willst?«, fragte Honeybutt.

Aiko hörte gar nicht erst hin, sondern flog mitten in den Tumult hinein. Im nächsten Moment erkannte er, warum der Stammesfürst noch immer nicht ausgeschaltet war: Whala hielt Blair am linken Arm gepackt und schlug mit der Faust auf sie ein. Er hatte wohl erkannt, dass sie ihn und seine Truppen in eine Falle geführt hatte. Die Nosfera versuchte sich zu befreien – vergeblich. Ihre Kapuze war verrutscht, Sonnenlicht fiel auf ihre bleiche Haut.

Aiko jagte direkt auf die beiden zu, denn er hatte eine Entscheidung gefällt, nach alle Regeln der Logik.

Bei seinem Auftauchen konzentrierten die RoCops ihr Feuer. Sie schufen ein Geflecht aus Strahlen, das ihm den Weg ebnete. Die Menge lichtete sich ohnehin, die ersten Steppenreiter flohen. Die moderne Feuerkraft war ihnen überlegen, und nur wenn sie sich verstreuten, hatten sie eine Überlebenschance.

Als er nahe genug heran war, richtete Aiko das Bordgeschütz aus und gab einen einzigen, eiskalt gezielten Schuss ab, der Whala niederstreckte. Von allen Seiten hagelten Pfeile und Speere auf ihn ein. Er versuchte sich mit seinen Plysteroxarmen zu schützen, trotzdem erhielt er schmerzhaft Treffer.

Doch die Wut der Angreifer flaute jetzt spürbar ab. Noch hatte die Botschaft nicht die Runde gemacht, dass der Anführer tot war, aber es konnte sich nur noch um Minuten handeln, bis die Schlachtordnung in eine wilde Flucht überging.

Endlich erreichte Aiko die Nosfera. Er stoppte ab, direkt neben Blair. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich Erleichterung ab.

»Los, spring rein!«, forderte er, und sie ließ es sich nicht zweimal sagen. Er jagte weiter, einfach geradeaus.

»Ich hatte schon alle Hoffnungen aufgegeben«, rief sie ihm von hinten zu.

»Nur keine Sorge«, antwortete er. »Ein Mann, der seine Versprechen nicht hält, würde jede gesellschaftliche Akzeptanz verlieren. Wenn man das mit berücksichtigt, ist es sogar logisch, das eigene Leben zu riskieren.«

»Was?« Ihre Stimme war pure Verständnislosigkeit.

»Ich bin dein Freund«, wiederholte er, »du kannst dich immer auf mich verlassen.«

Sie ließen den Pulk der in Panik verfallenden Steppenreiter hinter sich. Die meisten wären entkommen ...

... wenn in diesem Augenblick nicht das wohlbekannte Brummen der Bellitflügel erklungen wäre, nur tausendfach verstärkt.

In ganz Süd-El'ay hatten sich die Mechicos zusammengerottet, um ihre Brüder zu rächen. Nun fielen sie über die Steppenreiter her.

Atemberaubende Luftkämpfe entstanden: Frekkeuscher gegen Bellits. Doch im Großen und Ganzen mussten sich die Springer den Fliegern geschlagen geben.

Aiko beobachtete die Schlacht aus sicherer Entfernung. Ihn interessierte nur die Eine, die er gerettet hatte und die ihm bewies, dass er auch mit kybernetischem Verstand menschliche Entscheidungen treffen konnte.

Sein letzter Blick galt Corporal Carson, der aus dem Großraumer getreten war, einen Arm Besitz ergreifend um die sichtlich verwirrte Brina gelegt.

Wer Aiko jetzt sah, in diesem Moment, der konnte es selbst erleben – dass Androiden aus vollem Herzen grinsen konnten.

Epilog

General Arthur Crow lehnte sich zufrieden zurück, nachdem ihm Corporal Carson über ISS-Funk Bericht erstattet hatte. Ein feines Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

Na also, lief doch alles nach Plan. Die Daa'muren waren zufrieden, weil er die Nord- und Ostmänner gegeneinander gehetzt hatte, statt sie damit am Kratersee anzugreifen. Und den Europäern würde er gleich den Beweis präsentieren, dass er es Ernst meinte mit seiner Koalition gegen die Außerirdischen.

Nicht mal diese verdammten Steppenreiter, von denen er nie zuvor etwas gehört hatte, hatten seine Pläne gefährden können. Er hielt alle Fäden in der Hand.

Nun hieß es nur noch, sich in Geduld zu üben. Zu warten, bis der richtige Zeitpunkt gekommen war.

»General!«, erklang es da aus der Gegensprechanlage. »Die Funkleitung nach London steht! Die Prime möchte Sie persönlich sprechen.«

Crow drückte auf eine weitere Taste, um den Kanal zu öffnen. Die Verbindung war von leichtem Knistern unterlegt, aber ansonsten überraschend klar.

»Meine liebe Mrs. Warrington«, begann er leutselig. »Ich hoffe, Sie melden sich, um sich bei mir zu bedanken!«

»Eigentlich nicht!«, kam es aus dem Lautsprecher. Die Stimme der korpulenten Frau klang belegt. Wahrscheinlich hatte sie heute ihre Pralinen noch nicht bekommen. »Ich melde mich wegen dieser abscheulichen Filmaufnahmen, die Sie uns geschickt haben.«

»Abscheulich?« Er tat überrascht.

»Die Aufnahmen zweier Armeen, die sich gegenseitig abschlachten!«, erinnerte sie gereizt.

»Die Nord- und Ostmänner. Ein furchtbarer Irrtum, ja ein Verbrechen des Weltrats, das lange Zeit zwischen uns stand. Eine permanente Bedrohung Ihrer Zivilisation, die ich nun für alle Zeiten beseitigt habe.«

»Das erkennen wir durchaus an. Aber war es denn notwendig, die armen Menschen ...«

»Blutrünstige Mutanten, Madame Prime«, unterbrach Crow sie. »Kaum zu kontrollieren. Mordlüstern. Zum Töten geschaffen. Ich habe mir diese Entscheidung wahrlich nicht leicht gemacht, aber sie zu vernichten war der einzig mögliche Weg, glauben Sie mir.« So überzeugend, wie er es sagte, glaubte er fast selbst daran. Crow legte eine genau bemessene Pause ein. »Hätte ich Ihnen einen besseren Beweis senden können«, fragte er dann, »dass ich es ernst meine, wenn ich sage, das ich neue, bessere Beziehungen nach Europa und Russland möchte?«

Für eine Weile war nur ein Knistern zu hören, dann meldete sich die Prime erneut.

»Nein«, sagte sie. »Einen besseren Beweis gibt es wohl nicht!«

Arthur Crow lächelte.

ENDE

**Das Abenteuer geht weiter!
Im nächsten Band lesen Sie:**

In der Falle

von Jo Zybell

Jennifer Jensen hatte eine steile Karriere hinter sich – von der Jetpilotin zur Königin eines ganzen Volkes. Dabei hatte sich die Frau aus der Vergangenheit nicht um den Job gerissen. Er war ihr in den Schoß gefallen wie auch – man verzeihe das Wortspiel – ihre Tochter Ann. Sie liebte beides: die Verantwortung und das Kind. Und nun wurde ihr beides genommen!

Spät, aber vielleicht noch nicht zu spät gelingt es Jenny, Matthew Drax zu alarmieren, den unfreiwilligen Vater ihrer Tochter. Kann er Berlin aus der Hand der Daa'muren befreien? Oder läuft er in eine tödliche Falle?